

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Neu-Eröffnetes Materialien- und Naturalien-Magazin,  
Darinnen nicht allein Die Materialien, Specereyen und  
Handels-Wahren, sondern auch die zur Artzney dienliche  
Vegetabilia, Edelgesteine, Mineralia, ...**

**Pomet, Pierre**

**Leipzig, 1727**

**VD18 14841630-ddd**

Dritter Theil.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-15606**

Der  
**Spezereyen und Materialien Haupt-**  
**Beschreibung**  
**Dritter Theil.**

**Das Erste Buch.**  
**Von den Fossilien.**  
**Vorrede.**

**D**urch das Wort Fossile verstehe ich überhaupt / alles dasjenige / was in dem Eingeweide der Erden anzutreffen ist / als da sind Metallen, halbe Metallen, Mineralien, Harze, Steine und Erden. Weil nun von den Metallen der Anfang soll gemacht werden, so will ich auch zuvor vermelden, was das Wort Metall bedeute, nämlich, einen harten Körper, der durchaus einerley Substanz und Wesen hat, im Feuer fließet, von dem Hammer sich strecken und dehnen läßt, auch von den Mineralien, Harzen, Steinen und Erden unterschieden ist, gleichwie aus folgenden wird zu ersehen seyn. Es giebet zwar vielerley Meinungen wegen der Anzahl der Metallen, indem etliche wollen, es wären ihrer neune / andere aber sagen nur von achten, oder siebenen, oder sechsen: denn nach ihrem Beduncken, sind das Quecksilber, das Zinn, Wismuth und Gies-Erz ebenfalls Metalle. Weil aber dieser ihre Meinung gar schlecht gegründet ist / indem das Zinn, Wismuth und Giesertz durch Kunst bereitere Dinge sind / deswegen werde ich es mit denen halten, welche erachten, daß ihrer nur sieben, und so viel sind als Planeten und Tage in der Woche, mit denen sie auch dem Namen nach übereinkommen, nämlich /  $\odot$  das Gold mit der Sonne / und dem Sonntage /  $\text{J}$  das Silber mit dem Mond und Montage /  $\text{M}$  das Eisen mit dem Mars und Dienstag /  $\text{J}$  das Quecksilber mit dem Mercurius und der Mittwoch /  $\text{J}$  das Zinn mit dem Jupiter und Donnerstage,  $\text{V}$  das Kupfer mit der Venus und dem Freytag /  $\text{S}$  das Bley mit dem Saturnus und dem Sonnabend. Nun wollen wohl einige behaupten / Mercurius sey nur ein Halb-Metall; allein ich befinde für gut / an diesem Orte nichts davon zu gedencken, sondern weise den Leser in das Cap. vom Quecksilber, damit ich mit dem Golde / als dem schönsten unter den Metallen, anfangen möge.

**Das erste Capitel.**  
**Vom Golde.**

**D**as Gold / welches gelb und weich ist, läßt sich hammers, und ist unter den andern Metallen das edelste, reineste, köstlichste und schwerste. Es wird dasselbe von gar vielen Orten in der Welt zu uns gebracht: doch das allermeiste kommt aus den Goldgruben zu Carabaya in Peru, und Voldivia in Chili; denn es allda so gemeine ist, daß sie es, als wie wir das Zinn, Kupfer und Eisen gebraut-

gebrauchen. Ob aber gleich das Land so vortreflich ist, und, soviel uns bekannt, vor allen Ländern an Golde das reichste, so sind dennoch die Leute in demselben blutarm, dieweil die Lebensmittel über die massen theuer. Es giebt zwar noch viel Orte, woselbst auch Gold gefunden wird, jedoch kommt das meiste aus Peru, indem es daselbst insgemein gefunden, und mit wenigerer Mühe und Kosten geläutert wird.

Africa / Asia, und Europa bringen das Gold auf viererley Weise hervor. Erstlich in Stücken, von unterschiedener Grösse, welches dermassen weich und reine ist, daß man darein, wie in das Wachs, was man nur will, mit einem Pertschaft drücken kan. Dieses natürliche Gold wird Jungfrauen-  
gold geheissen.

Jungfern-  
gold.

Das zweyte ist körnigt, das dritte im Stein, und das vierte wie Sand oder Flittern. Diese letztern drey Arten werden um solche Gegenden gemeinlich gefunden, wo bey grossen Schlag-Regen die Wasserströme durchgerissen, ingleichen am Grunde der Flüsse, sonderlich dererjenigen, welche über Goldadern hingelauffen, welcher Art die Flüsse Datzin und Daguira in Africa sind, woselbst die Schwarzen nichts anders thun, als das Gold am Grunde der Ströme suchen. Das meiste Gold, das wir in Franckreich zu sehen bekommen, kommt aus Peru, daher es mit den Spanischen Gallionen nach Cadix gebracht wird. Die Herren der Französischen Compagnie lassen auch Gold von Senega bringen, welches *Or en aurillet* genennet wird, darum, weil es von den Schwarzen ist verarbeitet worden, die es aus dem Königreiche Gualate, welches an das Reich Tombut stößt, zu hohlen pflegen. Auch bringen die Holländer aus Sumatra, und andern Indianischen Dr-

Unterschiede-  
ne Arten  
Gold.

*Or en aurillet.*

ten, Gold zugleich mit dem Pfeffer und andern Waaren heraus.

Es giebt über diese noch eine Gattung Gold, Alchymistisch oder Chymisches Gold genennet, von dem ich aber, weil es mir unbekannt, nichts vermelden werde: überlasse es denenjenigen, welche Zeit haben sich damit zu verwirren, und ihrer Geschlechter und Familien Verderben und Untergang in einem Werke suchen, dabei doch die lautere Unmöglichkeit ist, und will nur dieses gedencken, daß man dem Golde, weil es unter allen Metallen das schönste ist, deswegen den Namen des Königes derer Metallen benzeleget habe; und daß man, mit Hülfe der Chymie, oder der Feuerkünstlerey (wie sie einige nennen) allerhand gar nützliche Dinge, zu des Menschen Leben dienlich, aus demselben ziehe und bereite. Die allererste Bereitung, die mit dem Golde vorgenommen wird, ist die Reinigung oder Läuterung desselben, und geschieht auf viererley Weise. Erstlich, durchs Antimonium oder Spiesglas, welches die allerbeste Art: hernach mit der Capelle: drittens mit Scheidewasser, und viertens durchs cementiren. Cupellirt Gold nennt man, welches mit Bley, ausgelaugter oder auch Bein Asche ist geläutert worden, dergleichen die Goldschlager zu ihren Goldblättlein gebrauchen. Das durchs Scheidewasser gegangene, heist geschiedenes Gold: und viertens, cementirtes Gold heist dasselbige, welches vermittelst eines Teiges von Ziegelfeinen, gemeinem Salze, Salmiac, Steinsalze und Urin bereitet, gereinigt worden. Es giebt zwar noch eine, und die fünfte Art das Gold mit Quecksilber zu läutern, allein diese Sachen alle allhier anzuführen dürfte zu lange werden; daher mag man seine Zuflucht zu den vielen Chymischen Büchern, die davon handeln, nehmen.

Chymisches  
Gold.

König unter  
den Metallen.

Unterschiede-  
ne Arten das  
Gold zu läu-  
tern.

### Das andere Capitel. Vom Goldkönig.

Regulus auri heist das durchs Spiesglas gegoffene Gold, welches hernach in einen metallenen Giespuckel, oder in einen Mörzel geschüttet worden,

der eben also geschmieret und gewärmet ist, als wie derjenige, darein das Spiesglas selbst geschüttet wird. Es ist aber diese operation gar wenig im Gebrauch, weil

weil sie zu kostbar; und gehöret nur vor curieuse Leute, welche sie bloß und allein zur Vergnügung ihrer Begierde, wie

auch ein vollkommenes feines Gold zu haben, vornehmen.

*o Inm  
Hohly  
Folde*

Das dritte Capitel.

Vom Blättgengolde.

Blättgengold nennen wir das enpellierte Gold, welches vermittelst eines Pergaments oder Ochsendärme, so die Künstler in Frankreich *Baudruche* zu nennen pflegen, und Hammer schlägen zu überaus zarten und leichten Blättlein gemacht worden ist.

Es ist etwas recht verwunderliches, daß ein Goldschlager, aus einer Unze Gold 1600. Blättlein schlagen kan, deren ein jedes 37. Linien ins gevierte hält. Und der Herr *Furetierre* sagt, daß man das Gold 159092. mahl kleiner machen kan, denn das ganze Stücke gewesen: ein *Dratzieher* aber 65192. mahl.

Zu Paris findet man fünfferley Blättleingold bey den Goldschlägern, darunter das schönste und stärkste ist, welches sie den *Degenschmieden* verkaufen, die damit die *Damascener Klinge* vergolden.

Die andere Sorte brauchen die

Schlosser und Waffenschmiede, allerley Eisenwerk und Gewehr damit zu vergolden; welches aber bey nahe nicht mehr gebräuchlich. Die dritte Gattung wird zum Bücher vergolden angewendet. Die vierte dient für diejenigen, welche auf Holz vergolden, und für die Mahler. Die fünfte und letzte wird zur Arzney verbraucht, und von den Apothekern unter allerhand Pulver und confectiones gemischt, und zwar nicht allein zum Zierrath, sondern auch ihnen einige mehrere Kraft zu geben.

Man zerreibet die Goldblättlein, oder aber die Abgänge, welche die Goldschlager in Frankreich *bracteale* nennen, mit weißem Honig, und thut sie darauf in kleine Muschelschalen, daher es den Namen *Muschelgold* oder Goldpulver bekommen hat: dieses als zubereitete Gold ist zur *Mignaturarbeit* sehr dienlich.

*Muschelgold  
oder Gold-  
pulver.*

Das vierte Capitel.

Vom Schlag-Gold und Gold-Saffran.

*Aurum fulminans* oder *Crocus Solis* ist geförnet Gold, im *aqua regis* aufgelöst, und hernach mit *Weinsteinol*, welches in die *solution* oder das aufgelösete getropfelt worden, wiederum niedergeschlagen ist. Das aufgetrocknete Pulver ist weit stärker, und zündet viel eher, denn das *Büchsenpulver*.

So ist auch dieses dergestalt zubereitete Gold ein vortreffliches *Schweissmittel* und Arzney für diejenigen, welche die *Pocken* haben, und wird von zwey Gran bis auf sechs gegeben: es stillt ingleichen das *Erbrechen*, und widerstehet der allzuheftigen Wirkung des *Quecksilbers*.

Das fünfte Capitel.

Vom Goldpulver oder gemahlten Golde.

Man calciniret das Gold mit *Quecksilber* und *Salmiac*, und nennt es hernachmahls *Goldpulver* oder *amalgamirt Gold*. Es dienet für die *Goldarbeiter*, weil es sich leichtlich auftragen läßt. *Galische* lassen den *Salmiac* davon, und brauchen den *Mercur* alleine.

So giebt es auch sonst noch vielerley

preparaciones des Goldes, *Tincturen*, *Extracte*, das so genannte *Aurum portabile*. Allein, weil sie nicht überalle gültig sind, deswegen will ich nichts mehr als dieses sagen, es sey des Goldes vornehmste Kraft und Eigenschaft, daß es seinem Besizer alle Arten der *Vollkommenheit* zu wege zu bringen vermöge.

Es

Das

*Chemisches  
Gold.*

*König unter  
den Metallen.*

*Unterchied  
ne Arten das  
Gold zu  
tern.*

*unterschiedliche  
Gattungen  
von Blättgen-  
gold.*



Das sechste Capitel.  
Von der Marcasit.

Unter diesem Namen wird nach dem Urachten des Herrn Morin, Doctors in der Medicin zu Montpellier, verstanden ein metallisches Mineral, welches mit Schwefel und Erde vermengt: diese absorbire und verschlinge die metallischen Theilgen, welche sich ablösen, jener aber führe diejenigen Theilgen, welche, weil sie gar zu subtil und mercurialisch, und daher weniger fire sind, sich leichtlich erheben und sublimiren, mit sich hinweg, daß also nichts zurücke bleibe, als ein vitrificirtes, nichts nütziges corpus, welches auf Französisch *Letier* genennet wird.

betier.

Ob nun gleich dieses unvollkommene Mineral im schmelzen nichts nicht giebet, was man ihm auch für Fluß zusetzt, dennoch wird es von allen wahren Alchymisten aufs eifrigste aufgesuchet, und alle dem andern vorgezogen, daraus man die Metalle bringt, und von ihrer etlichen, wiewohl nur improprie, auch Marcasita genennet wird; da sie es doch in der Wahrheit ist; denn weil die principia noch nicht so gar genau verbunden sind, ist es auch eben nicht zu schwer sie zu scheiden, und folglich zu ihren Verrichtungen anzuweisen und zu vermehren.

Dieser Ursach halber werffen sie die Bergleute zusamt dem Quarz hinweg, welche doch um so viel besser ist, je weniger Schwefel und Erde sie bey sich hat.

Man kan sich leichte einbilden, wenn ich sage, daß ein jedes Metall seine Marcasit habe, daß diese gleichsam desselben Samen sey, wie auch daß sie um so viel weiter von der eigentlichen Benennung der Marcasite entfernet sey, oder um soviel weniger diesen Namen verdiene, je mehr sie fermentire und gleichsam jähre, und der Vollkommenheit des Metalles gleich komme.

Nichts desto minder aber dienet zu mercken, daß wir gemeiniglich mehr nicht als drey Sorten Marcasit zu verkauffen pflegen, nämlich, Gold-, Silber- und Kupfer Marcasit. Die Gold- Marcasit steht insgemein wie kleine runde Kugeln, ist sehr schwer, und

läßt sich nicht leichtlich zerbrechen. Die Silber- Marcasit siehet schier eben also aus, nur daß sie nicht so sehr gefärbet ist. Die Kupfer- Marcasit ist rund, lang, und mehrmahls höckricht, in Größe eines Ballens. Diese Marcasit ist zwar sehr harte, wenn man sie aber an einem feuchten Orte liegen läßt, so durchtringt und durchzieht sie die Masse, und verwandelt sie in eitel Vitriol; daß demnach nichts draus wird.

Wenn man die Kupfer- Marcasit in Stücken bricht, es sey nun die runde, *à rognon*, auf Französisch, oder die lange *à boudin*, benamset, so sieht sie inwendig goldgelbe und als wie lauter Tradeln und Spizen, die gleichsam eine Sonne vorbilden. Dieses wären also die Beschreibungen derer drey Marcasiten, welche man insgemein gebrauchet: denn was die andern betrifft, die Eisen- Zinn- und Bley- Marcasit, von denen habe ich noch nichts eigentliches erfahren können. Doch giebet es etliche, welche vorgeben, der Magnet sey die Eisenmarcasit, der Bismuth des Zinns, und der Zink des Bleyes: andere aber sagen, daß Zinn und Bley einerley, und nur an der Farbe von einander unterschieden wären, und gründen sich darauf, daß die Alten das Zinn weißes Bley, und das Bley schwarzes Bley genennet. Also gebe es nur zweyerley Marcasit; welcher Meinung ich bey nahe beypflichten wolte, indem mir unmöglich gefallen, eine Zinnmarcasit zu finden, wie ich auch unten erinnern werde. Wieder andere, zum Exempel, Suretiere, geben vor, die Eisenmarcasit diene zu Verglasung der töpfernen Gefäße, worinnen er aber fehlet: denn die Materie, damit die Töpfe glasiret werden, nennen wir *plumbum minerale* oder *Alquifoux*, und zwar mit Rechte, alldieweil aus diesem das Mullenbley gemacht wird, und es folglich Bleyers, und keine Marcasita ist.

Auch ist zu mercken, daß ich zwar wohl gesaget habe, es würden nur dreyerley Arten Marcasit von uns verkauffet; alleine, es sind wenig rechtschaf-

schaffene Materialgewölbe, in denen nicht annoch unterschiedene andere Sorten Marcasite anzutreffen wären, vierecket, platt, schwarz, grau, gelb, und so fort. Dieses aber rühret daher, daß alles, was man nicht kennet, und nur für ein Mineral gehalten wird, stracks eine Marcasite heißen muß, da doch oftmahls weder der Käufer noch

der Verkäufer wissen, was Marcasita ist: dadurch werden dann diejenigen, die damit zu thun haben, betrogen, und ihre Arbeit ist vergebens.

Ich besitze eine weisse Marcasit mit Goldadern durchzogen, die aus den Inseln gebracht worden ist, und man hat mich versichert, daß es wahrhaftig Golders sey.

### Das siebende Capitel.

#### Vom Silber.

Das Silber, welches die Spanier in Peru Plata nennen, ist, nach dem Golde, das schönste und vollkommenste Metall. Es ist weiß und geschmeidig, denn es läßt sich ziehen und ausdehnen, und fällt gut in die Augen. Die berühmtesten Silbergruben sind bey Rio de la Plata, bey dem Silberfluß, und zu Potochi in Peru, welche im Jahr 1545. entdeckt worden. Die Gegend daselbst herum heist Potosi, und ist ein Berg im freyen Felde, der schier als wie ein Zuckerhut siehet, und untenher im Bezirk eine Meile hat, oben aber ist er eine Viertel Meile breit. Es giebt noch andere Silbergruben mehr, in Indien, Europa, und auch in Frankreich.

Das Silber aus den Gruben wird mit dem Mercur oder Quecksilber gereinigt, und es sind Jahre gewesen, da man 3000. Quintalen des feinsten und reinsten Silbers aus den Minen bekommen; dazu dann ein sechs oder sieben tausend Quintalen Quecksilbers gebraucht worden: denn iemehr es damit gereinigt wird, je besser ist es.

Weil auch das Silber ein sehr reines Metall ist, absonderlich, wenn es recht und wohl geläutert worden, deshalb wird es zu verschiedenen Chymischen operationibus und Arbeit gebraucht, darunter die purificatio und Reinigung die erste ist.

### Das achte Capitel.

#### Vom cupellirten Silber.

Es ist Silber, das in geschmolzenen Bley gethan worden, da dann durch Hülffe des Feuers und einer verborgenen Eigenschaft das Bley eben dasjenige bey dem Silber verrichtet, was das Cyweiß bey dem Zucker thut. Wann es nun wohl geläutert ist, so wird es gra-

nuliret oder geförnet, auf bekannte Weise, und ist alsdann recht gereinigt, weiß und glänzend, wenn es anders ist, wie sich gebühret. Das cupellirte Silber wird zu ein und anderer Chymischen Arbeit gebraucht, gleichwie aus folgenden zu ersehen.

### Das neunte Capitel.

#### Crytalli oder Vitriolum Lunæ.

Die Crytallen oder der Vitriol vom Silber werden aus dem cupellirten Silber gezogen, welches in Salpeterspiritus solviret worden ist. Denn wenn die Feuchtigkeit bey nahe

alle abgeraucht, so läßt man die Crytallen anschleffen, die dann, wenn sie auf Fleisch appliciret werden, eine gleiche Wirkung haben, als wie der Lapis infernalis.

### Das zehende Capitel.

#### Lapis infernalis, Luna caustica, oder causticum perpetuum.

Lapis infernalis, der höllische Stein, wird er tituliret, von wegen seiner brennenden und ehenden Eigenschaft

und Wirkung, wie auch wegen der schwarzen Farbe, und wird aus cupellirten Silber bereitet, welches in Salpeter-

*Handwritten note:*  
Um das Silber

peterspiritus aufgelöset, übere Feuer abgeraucher, und darauf in eine wohlgeschmierte und gewärmte Forme geschüttet worden ist, worinne es erkaltet, gestehet und als ein Stein wird, in Gestalt der Giesform, darcin man es geschüttet hat.

Von diesem Steine soll man die kleinen Stücken erwählen, die des Fingers lang, trucken, und dicke sind, von Farbe braun und etwas eisenfarbicht, die auch weder die Finger, noch das Papier angreifen, sie müssen denn naß gemacht worden seyn; die auch, an die Luft geleyet, nicht leichtlich zerfließen, dennoch aber alsfort zu brennen anheben, wenn man sie nur ein klein wenig angefeuchtet hat: und dieses sind die gewissten Kennzeichen, daß der lapis infernalis von cupellirtem Silber bereitet. Dagegen soll man demjenigen verwerffen, welcher grün ist, un das Papier, darcin er gewickelt ist, grün färbet, auch an der Luft gar halbe feuchte wird und zerfließt, denn er ist von Kupfer gemacht. Andere nehmen das Silber von silbernen Geschirren oder von alten ausgebrannten Spizen dazu; allein dieser lapis hält

sich nicht so wohl, als wie der, welcher von cupellirtem Silber zugerichtet worden ist. Einige brauchen auch wohl falsche Geldstücken: hingegen kan er dem von feinen Silber an der Güte gar nicht gleich kommen. Die Chirurgi und Wundärzte brauchen diesen Stein vielfältig, und bedienen sich desselben das todte und wilde Fleisch dadurch weg zu bringen und weg zu beizen, allein, man muß wohl und genau Achtung geben, daß das gesunde und frische Fleisch nicht zugleich mit angegriffen werde, denn der Stein würde dasselbige ohnfelbar nebenst dem andern verbrennen, und dem Patienten unleidliche Schmerzen verursachen, insonderheit, wenn der Ort naß wäre.

Dieser Stein hat auch diese Eigenschaft, daß, wenn man damit auf Marmer mahlet, er sich einfrisst, so daß die Figur, welche man aussend drauf gezeichnet, auch inwendig zu sehen ist, wenn man ihn zerschneidet; es geht auch niemahls aus: und dieses zu verrichten, darff man nur, als wie mit einem Griffel drauf hinfahren. Seine Farbe ist schwarz.

#### Das eilffte Capitel.

#### Tinctura Lunæ.

Die Tinctur des Monden ist eine solutio Lunæ in spiritu Nitri, daraus hernach das Silber mit Salzwasser geschlagen worden. Auf dieses wird als denn Weinspiritus, mit flüchtigem Weinstein- und Urinsalze geschärfft, gegossen, und auf solche Weise eine himmelblaue Tinctur herausgezogen, wel-

che gar vortreflich wieder die fallende Sucht, Lähmung der Glieder und den Schlag, wie auch zu andern Krankheiten oder Zufällen des Hiens dienet und recommendiret wird. Die dosis ist von sechs bis auf funffzehn und sechs-zehn Tropfen.

#### Das zwölffte Capitel.

#### Vom Eisen.

Das Eisen, von den Chymisten Mars genennet, weil es ihrem Vorgeben nach, von demselben Gestirn seinen Einfluß bekommen soll, ist unter allen Metallen das härtest- und truckenste, und läßt sich am allerübelsten schmelzen. Es bestehet aus Erde, Salz und einem übel digerirten und gereinigten Schwefel, daher es auch dem Roste unterworfen. In Spanien, Teutschland und Schweden giebt es wohl auch Eisengruben, doch fehlt gar viel,

daß sie so reich seyn solten, als wie die Französischen. Unter diesen sind die besten in Champagne/ Lothringen/ und in Normandie, wiewohl ihrer auch in Burgund, Berry und andern Provinzen zu finden sind. Zuweilen trifft man das Erz nur einen einzigen Zoll tieff in der Erde an, bisweilen aber liegt es einen, zwey, drey, vier und sechs Fuß tieff. Dieses Erz findet man in unterschiedlicher Gestalt; denn bald siehet es, wie bey uns die Erdäpfel, bald aber

aber wie Sand. Allein, ich will mich nicht aufhalten, und beschreiben, wie und auf was Weise die Berggeher mit ihrer Hasel- oder Wünschelruthe dieses

Erz zu finden wissen; denn der Abbe von Vallemont hat nur vor weniger Zeit ein nettes Büchlein davon herausgegeben.

### Das dreyzehende Capitel.

## Wie das Eisen aus dem Erz gezogen und geschmolzen wird.

Wenn das Eisen aus der Grube gekommen, wird es in fließendem Wasser gewaschen, damit die Erde davon gebracht werde: drauf tragen sie das gewaschene Erz in die großen Oefen, und legen es auf Kieselsteine oder Erdenlöse und Kohlen, so wird dieses Erz, vermittelst zweyer hölzernen oder ledernen Blasbälge, welche vom Wasser getrieben werden, als wie geschmolzenes Bley. Wenn denn die Schlacken, die wie Glas sehen, nachdem sie kalt worden, herabgenommen worden, halten sie die Bälge an, und öffnen das Loch, das unten im Ofen ist, mit einer eisernen Stange, so laufft es alsofort, als wie ein feuriger Strom heraus, und fällt in die Löcher oder Kammern, welche als wie die Gießformen der Goldschmiede gemacht, und sechs, sieben bis acht Fuß lang, auch bis auf einen Fuß dicke sind. Das in diese Kammern geflossene Eisen nennen die Schmiede Gänse. Wenn sie Canonkugeln, Mör-

sel, Gewichte, Platten zu Caminen und andere Sachen aus diesen Gänsen, oder besser zu reden, aus diesem gegossenen Eisen machen wollen, so fassen sie das geschmolzene Metall mit großen eisernen Löffeln, und schütten es in die Formen, die entweder in den Sand gemacht, oder auch aus gegossenem Eisen sind.

Noch stehet zu merken, daß, je feiner die Sachen seyn sollen, je länger müsse das Eisen im Flusse stehen, denn, wenn man nur grobe Arbeit zu verfertigen hat, bleibt die Materie nur zwölf Stunden im Feuer, zu feiner Arbeit aber gehören funffzehn bis achtzehn Stunden. Das Französische gegossene Eisen läßt sich nicht feilen, sondern wird mit Fett und Schmiergel polirt und helle gemacht; allein dazu gehören gute starke Arme: das Teutsche dagegen und andere Gattung des Eisens vertragen die Feile.

### Das vierzehende Capitel.

## Von Stangen- und andern Eisen.

Wenn sie nun das Eisen zu rechten Eisen machen wollen, so nehmen sie ein solch Stücke gegossenes Eisen, und bringen es in den Läuterofen, welcher platt auf der Erde ist, und in der Mitten ein Loch hat, daraus die geschmolzene Materie nach und nach ablaufft. Dieses Metall wird bey Kohlen geschmolzen, und durch Hülffe zweyer grosser Blasbälge, welche gleicher Gestalt vom Wasser getrieben werden, nachdem die Materie bald schmilzet. Derjenige, der es fein macht, rührt es mit einer eisernen Stange wohl um, denn je mehr es ungerührt wird, je geschmeidiger und besser wird es. Nach diesem wird die Materie mit starken Zangen auf den Ambos gebracht, und daselbst aller Unrath, das ist, Erde und

ander Zeug, das nicht dazu gehöret, und annoch dran verblieben ist, mit dem grossen Hammer herabgeschlagen. Sodann ist das Eisen fertig, und darff nicht mehr geschmolzen werden; so verträgt es auch nunmehr das feilen. Will man es zu Stäben und andern Sachen haben, so nimmt man die Masse, welche die Schmiede in Frankreich *Piese* nennen, und bringt sie in eine andre Schmiede, in den Glü-Ofen. Wann nun diese Masse von den Kohlen und beyden Bälgen, welche von zweyen Knechten gezogen werden, wohl erhitzt, und glüend worden, wird sie auf den Ambos gebracht, und mit dem grossen hölzernen Hammer, der unten mit Eisen beschlagen, nach des Hammerschmieds belieben, lang und dünne geschla-

geschlagen. Auch ist zu merken, als eine Sache von Wichtigkeit, nämlich, weil der Hammer-Schmied allein die eine Helffte der Masse oder des Stückes zu Stangen schmieden kan, denn er sie bey dem einen Ende halten und sie deswegen ins Wasser stecken muß, damit er das andere Ende auch schmieden könne, das dieses die Ursach sey, warum das Französische Eisen so schieffricht ist und zerbringet, deme doch leichtlich abzuhelfen wäre, wenn sie es von sich selbst erkalten lieffen. Man möchte mir zwar

einwenden, es käme eigentlich nicht daher, daß das Eisen so brüchig und springend würde, weil es ins Wasser gesteket worden, sondern die Schuld läge im Erz, und ob es wohl oder nicht recht ungerühret worden, ich will es auch eben nicht läugnen, iedennoch heist es nach dem Sprichworte, *mal sur mal n'est pas santé*: weil man es nun so leichtlich verhüten kan, deshalben ist es besser, man verfähre auf oberwehnte Weise. Und dieses ist die Art das Stangeneisen zu verfertigen.

#### Das funffzehende Capitel.

### Vom Stabeisen und eisernen Drate.

Die Stäbe werden aus dem Stangeneisen gemacht, wenn es in einem besondern Ofen erglüet, und durch stählerne Räder, dergestalt zerschnitten worden, wie wir es zu sehen bekommen. Den Drat betreffend, derselbe wird

aus dem Stabeisen bereitet, welche eben als wie das dünne Wachs durch kleine Löcher gezogen werden. Man hebt bey dem grössern an und hört bey den kleinen auf, so muß es immer dünner und dünner werden.

#### Das sechzehende Capitel.

### Von schwarzen und weissen Blech.

Dieses wird aus Stangeneisen gemacht, welches geglüet und darauf also dünne geschlagen worden: und es giebt dessen zwey Sorten, grosses und kleines. Ueber dieses wird auch noch mit kleinen Hämmern das, was die Franzosen *fer noir* heissen, daraus gemacht. In Teutschland aber wird amnoch absonderlich das weisse Blech bereitet, welches allerley Handwerker gebrauchen. Es wird nämlich das feine geschmeidige Eisen zu dünnen Blechen geschlagen, und diese hernach mit Zinn überzogen, dazu sie, wie etliche sagen, Scheidewasser gebrauchen sollen. Um Nivers herum wird zwar wohl auch weiß Blech gemacht, allein

es ist nicht so gut, als wie das Teutsche, denn es rostet, welches das Teutsche nicht thut, sondern ist noch dazu viel heller und weisser.

Wir führen auch eine gar starke Handlung nicht nur mit Eisen, Stahl und andern Metallen, rohen und ungearbeiteten, sondern auch mit allerhand verarbeiteten Eisen und Stahl, samt andern Dingen mehr, die für die Eisenhändler zu Paris gehören: denn man muß wissen, daß diese Leute keine besondere Kunst oder Corpus machen, sondern alle mit einander entweder Spezereyhändler oder Kramer sind, und diese Handlung beyden gemein sey.

#### Das siebenzehende Capitel.

### Vom Stahl.

Der Stahl ist Eisen, das oftmahl geschmolzen, und entweder nur in schlechten, oder aber in einem aus vielen Stücken zusammengesetzten Wasser, gehärtet worden: gleichwie aus folgenden zu ersehen.

Teutschland übersendet uns den besten Stahl, welcher *Acier de Carme* genannt wird, nach einer Stadt in

Teutschland (\*) Kerment, woselbst der allerbeste Stahl gemachet wird. Diese Gattung Stahl wird auch Stahl mit dem doppelten Marck genennet, und allein zu feinen Sachen gebraucht, als da sind, Scheermesser, Lanzetten, und dergleichen Chirurgische Instrumente: desgleichen Zieheisen für die Dratzieher, und Grabstichel für die Kupfer-

(\*) oberhalb leicht in Etpermarck.

Kupferstecher, und so fort an. Die zweyte Sorte wird Stahl mit der Rose genennet, nicht allein, weil inwendig gleichsam wie eine Rose, als wie ein Rebhünerauge gefärbet, erscheinet, sondern auch, weil die länglichten, aus Fichtenholze gemachten Fäßelein mit einer Rose bezeichnet sind. Dieser Stahl kommt in gar kleinen Stangen, welche einen oder zwey Fuß lang, und eines halben Zolls breit sind.

Wir führen ingleichen Ungarischen Stahl, Italienischen und Piemontesischen /zusamt noch ein Hauffen anderer Sorten mehr, die in Frankreich gemacht werden, als da ist der Stahl von Vienne und Rive im Delphinat, Clamecy in Auvergne und S. Didier in Champagne: so wird auch zu Nevers und Charite Stahl gemacht, und gemeiner Stahl genennet.

Es dienet zu merken, daß in ganz Europa kein Stahl an Güte demjenigen beykomme, der zu Kerment gemacht wird; selbst unter 150. Gruben, welche die Teutschen haben, sind keine, ausser die zu Kerment / welche recht guten Stahl geben: denn sie wissen allda aufs genaueste, wieviel sie Hüttenrauch, Realgar, Operment, Sublimat, Spiesglas, weiß Kupferwasser und andere dergleichen Dinge nehmen müssen, wenn sie das Wasser zum Härten zurichten wollen. Und dieses ist mit wenig Worten die Ursache, warum allein in Teutschland recht guter Stahl kan zubereitet werden,

auch warum unterschiedene, die ihn nachzumachen unternommen, zu Grunde gangen. Was die Härte des gemeinen Stahls betrifft, dazu gebraucht man insgemein kein anderes, als schlechtes Wasser.

Sonst sahe man auch Damascenischen Stahl, der überaus gut war, und wofern man dem Herrn Suretiere Glauben zustellen will, seine Härte von der Luft erhalten, indem ihn einer zu Pferde, in vollem rennen, stets herum schwingen müssen. Er meldet auch, daß er also gehärtet würde; man zöge die Schneide über ein nasses Gemsenfell hinweg, eben als ob man es zerschneiden wolte.

Der recht gute Stahl muß brüchicht seyn, von feinem Korn, und so weiß, als immer seyn kan. Was die Gestalt belanget, da giebet es allerhand Arten, doch meistens kommt er in Stangen oder viereckten Stücken.

Der Stahl wird zu allerhand Holz und Eisen schneidenden Instrumenten gebraucht. Durch Hülffe der Chymie werden allerhand Sachen daraus gezogen, wie aus nachfolgendem zu ersehen. Die Stahlfeilspäne betreffend, dieselben haben ihren Nutzen in der Arzney: die besten, und die gewiß wie sie von Natur sind, sind die Naderfeilspäne. Wer sie probiren will, der halte sie nur über ein brennend Licht, welche denn nur halb verbrennen, und blasen, dieselbigen sind mit Eisen vermischet.

### Das achtzehende Capitel.

#### Vom Eisen - Saffran.

Der eröffnende Eisensaffran wird von Eisen oder Stahl auf dreyerley Weise bereitet. Erstlich, wenn man eiserne Bleche in den Thau legt. Zum andern, wenn man die Eisenfeile mit gemeinen, oder auch mit Honigwasser besprenget, so bekommt man eine Zeit hernach, einen braunen Koff davon. Diese Bereitungen des Martis oder des Eisens sind zwar langweilig, jedoch zu unten benannten Kranckheiten über die massen vorträglich. Weil aber, wie gesagt, diese zwey Bereitun-

gen des Eisensaffrans eine gar lange Arbeit erfordern, und eine gar häßliche Farbe haben, derowegen halte man sich lieber an die dritte Art diesen Saffran zuzurichten, welches auf diese Weise geschieht: man nimmet ein Stück Stahl, läßt es in einer Schmiede oder Schlofferesse wohl erglüen, und vermittelst einer Schwefelröhre, die man dran hält, fliesen und zu Pulver werden. Hierauf wird dieser geschmolzene Stahl mit Schwefel in einen Schmelztiegel gethan, und im Reverbirfeuer zu einem gar

gar schönen rothen Pulver gemacht. Andere brauchen nur gemeine Eisenspäne anstatt der Stahlfeilspäne.

Dieser eröffnende Eisensaffran wird insgemein Crocus Martis aperitivus genennet, und ist ein recht herrliches Mittel wider die Wassersucht, und den

Jungfern von der weissen Farbe zu helfen gar dienlich.

Die dosis ist von zehn zu vierzig Gran, in ein oder anderer Lattwerge, Zucker oder Löfflein, oder wie der Herr Lemery haben will, mit einem oder dem andern purgante.

#### Das neunzehende Capitel.

### Vom anhaltenden Eisen-Saffran.

Crocus Martis adstringens ist eine von oberwehnten Stahl- oder Eisenbereitungen, und wird von Stahl bereitet, der vorher mehr als einmahl mit Essig abgewaschen, und in einen Schmelztiigel geworffen worden ist, darinne er innerhalb fünf oder sechs Stunden, vermittelst der heftigsten calcination in ein rothes Pulver verwandelt wird, welches iedennoch bey weitem nicht so schön ist, als wie das vorige.

Dieser Saffran wird zu Verstellung des Blutens gebraucht, es entgehe einem nun gleich von unten oder von oben. Er wird in gleichem Gewichte, als wie der vorhergehende gebraucht, und in diesem oder jenem zur Krankheit dienlichem liquore genommen.

Die Alten haben diesen beyden preparationibus, wie auch andern mehr, wegen ihrer röthlichten Farbe, den Namen Saffran gegeben.

#### Das zwanzigste Capitel.

### Vom Stahlsalz oder Stahl-Bitriol.

Es giebt zweyerley Salz vom Eisen oder Mars; das beste aber ist, welches von Bitriol und Weinspiritus, zusammen in eine eiserne Pfanne geschüttet, bereitet wird: wenn es dann ein drey oder vier Wochen gestanden, findet sich am Boden ein graulichtes Salz, welches man trucken werden läßt, und zum Gebrauche aufbehält. Das andere Salz vom Mars wird gemacht, wenn man Stahlfeile in distil-

lirten Essig schüttet, und eben also damit verfähret, als ob man Bleylsalz bereiten wolte, gleichwie aus folgenden kan ersehen werden. Das erstere ist ein trefflich Mittel wider allerley Verstoppungen, und wird von vier bis auf zwölf Gran, aufeinmahl, in einem zur Krankheit dienlichen Saft oder Wasser gegeben. Was die Wahl betrifft, da soll das weisseste und trockenste vor das beste gehalten werden.

#### Das ein und zwanzigste Capitel.

### Oleum Martis.

Als im Keller gestoffene Salz vom Stahl wird Stahlöl genennet; ist aber eigentlich nicht recht. Etliche ge-

brauchen es eben als wie das Salz, nur daß sie solchs in grösserer Menge geben.

#### Das zwey und zwanzigste Capitel.

### Von den Stahl-Crystallen.

Aus dem Stahle werden auch Crystallen bereitet, wenn man nämlich Stahlfeil ins Wasser thut, und recht guten Bitriolspiritus dazu schüttet. Hernach werden im Keller die grünlichten Crystallen daraus gezogen, die man, wenn sie trucken worden, gleich also, als wie das Salz und Del gebrauchen kan:

doch müssen sie in viel geringerer dosis gegeben werden, weil sie gar zu scharff sind. Etliche geben vor, daß man aus diesen Crystallen vermittelst einer Retorte einen Bitriolspiritus ziehen könne: allein, weil er ziemlich schwach ist, dannenhero wolte ich keinem rathen, sich damit zu verwirren.

Das

## Das drey und zwanzigste Capitel.

## Von der Martistinctur oder Syrup mit Weinstein.

**M**an ziehet aus dem Eisenrost oder Feilspänen, mit Weinstein und siedendheißem Wasser, eine schwärzlichte Tinctur, welche, nachdem sie bis zur Honigdike abgeraucher worden, Tinctura oder Syrupus Martis genennet wird. Andere lassen fast alle Feuchtigkeit ver- rauchen, das wird hernach bey uns Tinctura Martis coagulata genennet.

Diesen Stahl-Tincturen oder Syrupen wird eine eröffnende Kraft beygelegt. Die dosis und wieviel auf einmahl davon zu geben, ist unterschiedlich, denn je dicker der Saft, je weniger nimmt man davon: also könte ordentlich vor einmahl ein Quintlein bis eine halbe Unze genug seyn.

## Das vier und zwanzigste Capitel.

## Anhaltende Stahlinctur.

**M**an ziehet auch aus dem Eisenrost, mit Tropfwein, oder Quittensaft, und andern anziehenden Säften, eine Tinctur oder Syrup, oder Extract, dem eine anhaltende Kraft zugeschrieben wird. Die dosis richtet sich gleich-

falls nach der Dicke der Tinctur; ordentlich aber werden zehen Gran bis auf ein halb Quintlein, in einem oder dem andern anhaltenden Saft genommen.

## Das fünff und zwanzigste Capitel.

## Mars diaphoreticus.

**D**er Schweistreibende Mars wird von Eisenroste, mit gleichen Theilen Salmiac vermischt, gemacht, und daraus in einem Sublimir-Gefäße flores oder Blumen bereitet, die man in Wasser zergehen läßt, und darauf mit Weinsteinde nieder schläget. Das

Pulver treuget man, und wird hernach mit obgesetztem Titel benennet, obgleich die Schweistreibende Kraft, die er vom Salmiac bekommen können, nicht gar zu groß ist, indem das Wasser fast alles wiederum hinweggenommen.

## Das sechs und zwanzigste Capitel.

## Vom Quecksilber.

**D**asjenige, was Argentum vivum, Mercurius crudus, Mercurius currens, Hydrargyrum, Argentum aqueum, Aqua argenti, Protheus naturæ, Sal fugitivum, Spiritus mineralis, Quecksilber/roher/ auch lauffender Mercur, wäsricht Silber, Silberwasser, Protheus der Natur / flüchtiges Salz / mineralischer Spiritus genennet wird, ist nach des Hn. Charras beduncken, ein metall- und mineralischer Saft, welcher einer ganz flüchtigen Natur, in den Bergwercken befindlich, und wie man glaubet, aus einer weissen Erde und seinem eignen innerlichen Mercur, den die Weisen oder Philosophi für eines von ihren principis halten, und eben dergleichen, was ihr Salz und Schwefel ist, zusammen bestehet. Etliche, und darunter auch jetzt gemeldter Autor, sa-

gen, daß der Mercurius nicht sey unter die Metalle gerechnet worden, sondern man habe ihm den Titel, Semimetallum, Halb-Metall, gegeben, dieweil er weder harte sey, noch sich hämmern lasse, welches doch die wahrhaften Metalle vertragen: nichts destominder fügt er sich gar leichtlich bey alle die andern, und insonderheit bey das Gold, welches er gar ofte mit andern vereinigen hilft. Die Silberfarbe, und daß er sich so gar leichtlich beweget, sind Ursachen, warum er Argentum vivum, lebendiges Silber genennet worden ist; so hat ihm auch eben diese seine Farbe und Flüssigkeit den Griechischen Namen Hydrargyrum, welches eben so viel heißt, als wäsricht Silber oder Silberwasser, zu wege gebracht. Mercurius wird er tituliret, von wegen der Gleichheit, die er mit

Et

er mit

er mit dem Planeten dieses Namens führet. Man könnte ihn auch deswegen also nennen, dieweil er in Veränderung der Gestalt, welche die Heyden dem Mercur, einem ihrer Götzen, zugeschrieben, gar ähnlich ist. Wie er denn noch überdiß icht angeführter Ursache halber, wie auch wegen der unterschiedenen Farben, die man ihm geben kan, Aqua Prothei, und um seiner Flüchtigkeit und Flüssigkeit willen, den *Lu sal fugitivum*, flüchtiges Saltz, bezeichnen hat.

Jungfer  
Mercurius.

Quecksilber-  
erg.

Das Quecksilber wird auf unterschiedene Art in den Schachten gefunden, bald in seinem eignen Erg verschlossen, bald aber also flüßig und rinnend, wie wir es zu sehen bekommen, und weil es auch natürliches Quecksilber giebet, so haben etliche demselben den Namen Jungfrauen-Quecksilber gegeben. Bisweilen findet man es auch zwischen der Erde, und dem Gestein, auch oftmahls, daß es allbereit zu Zinober worden, gleichwie im nachfolgenden kan ersehen werden. Diejenigen, die das Quecksilber aus den Schachten, oder besser zu reden, aus den Orten, woselbst es befindlich ist, hervorziehen, gebrauchen grosse eiserne Retorten, um selbiges von seinem Erg, und andern harten Körpern, daran es hanget, abzusondern und zu scheiden, und machen es durch Hülffe des Feuers und kalten Wassers also flüßig, wie es ordentlicher Weise ist. Das Quecksilbererg sieht dem Spiesglas aus Poictou dermassen ähnlich, daß sie kein Mensch solte von einander unterscheiden können, wenn nicht die Spiesleithäten, welche etwas weisser sind. Wird es rinnend oder lauffend in der Erde angetroffen, so thun die Slaven, die es heraus bringen, mehr nichts, als daß sie es durch eine Gemshaut oder Leder drücken, damit die Unreinigkeiten davon abkommen.

Es werden bey nahe mehr nicht denn nur zwey Derter in Europa seyn, woselbst das Quecksilber gefunden wird, nämlich, Hungarn und Spanien, davon das Hungarische nach Wien und von dar nach Holland geführt wird, daher wir es hernachmahls kommen lassen. Das Spanische aber wird nach

Peru gebracht, um allda, wie schon erwähnt, zur Scheidung des Goldes vom Silber zu dienen. Jedoch kommt alle das Quecksilber oder Mercurius, das wir von Marseille ziehen, aus den Quecksilberbergwerken in Friaul, den Venetianern zuständig.

Ein guter Freund, der die Derter, daraus der Mercurius gehohlet wird, besichtiget, hat mich versichert, daß sie dermassen tieff wären, daß man fünf Stunden Zeit zum Einfahren haben müste.

Vor diesem war der Spanische Mercurius in Franckreich gemeine genug, weil er auf Silber, welches nur ein klein wenig erwarmet, gebracht, die Kraft hatte, dasselbige anzuröthen, und ihm eine wunderschöne Farbe zu geben. Diese, nach einiger Alchymisten Gutmüthen, so hohe Eigenschaft, die doch im Grunde gar nichts ist, und die Beschwerlichkeit dasselbe zu iesziger Zeit zu bekommen, indem der König in Spanien ausdrücklich verboten dasselbige in andere Länder zu verführen, sind Ursache, daß es aniezo so sehr gesucht wird, als wie der natürliche Zinober. Es haben zwar etliche unter den neuern Scribenten geschrieben, daß der Mercurius auch in Indien/Polen, Teutschland, und selbst in Franckreich gefunden würde, welches auch vielleicht wahr seyn mag; iedennoch aber habe ich die rechte Wahrheit der Sache nicht entdecken können, ob ich schon allen möglichsten Fleiß angewendet habe. Das ist wohl gewiß, daß man vor weniger Zeit in der Normandie, zwischen S. Lo und Charenton/ in der Parochie la Chapelle en jure, in der Herrschaft Menildo, einen Zinobergang gefunden, allein man hat ihn wegen der grossen Unkosten, die man drauf wenden müssen, wiederum gestopft. Der Herr Lermery meldet, daß der Mercurius gemeinlich in solchen Bergen sich finden lasse, welche mit weissen und als wie Kalch so zarten Steinen bedeckt sind. Die Kräuter, die auf dergleichen Bergen wachsen, sind viel grüner und weit grösser denn andere, die Bäume hingegen, welche nahe an der Quecksilberader stehen, bringen selten Blüten und Früchte, es brechen

auch

auch ihre Blätter viel später hervor als an andern Orten.

Eine Anzeigung ist, daß man einen Quecksilbergang entdecken könne, wenn im Monat April und May, an besondern Orten, dicke Dünste und Nebel aufsteigen, welche aber wegen ihrer Schwere nicht allzuhoch steigen: dannhero macht man sich an solche Orte und suchet das Metall, insonderheit aber, wenn sie ohngefehr gegen Mitternacht zu liegen, denn man gläuber, der Stollen müsse recht reich seyn. Auch findet man um diese Gänge viel Wasser.

Wem etwas mehr vom Golde, Silber und Quecksilber zu wissen beliebt, der lese den Acosta und den Indianischen Mercur / darinnen ist weitläufftig genug davon gehandelt.

Ihm sey nun wie ihm sey, man erwehle nur das Quecksilber, welches weiß, lauffend, rein und sauber, wie auch fein lebendig ist, und ein schönes Wasser hat: dagegen verwerffe man dasjenige, welches, wenn es in ein kupfern Gefäß, Wage oder anderes Geschirre geschüttet worden, bleyfarbicht scheineth, das ist, wenn es braun siehet, und sich als wie Fett dehnet und ziehet, oder auch an den Fingern behangen bleibt, wenn man es rühret, und zu eitel Kügelgen wird: welches in Wahrheit nichts geringes ist, indem das meiste Quecksilber von den Spiegelmachern, Goldarbeitern, Degeneschmieden, Vergoldern, und andern verthan wird, deren Arbeit alle zu schanden gehen dürffte, wenn nur ein einzig Pfund Bley unter ein bouillon Quecksilber gerathen, es sey nun aus Zufall, oder aus Schelmeren geschehen.

Ausser obberührte Beschaffenheiten, die das Quecksilber haben muß, kan man es auch probiren, wenn man nur ein wenig davon in einen silbernen Löffel schüttet, und über dem Feuer verrauchen läßt; denn wenn ein gelber Flecken zurücke bleibt, ist es ein Zeichen, daß er recht natürlich sey: bleibt aber im Gegenheil ein schwarzer Fleck, so ist dieses ein Merckmahl, daß es mit Bley vermischet worden.

Das Quecksilber ist eine dermassen schwere Materie, daß, wie Furetiere da-

von meldet, ein Cubischer Fuß desselben 947. Pfund wäge, da doch ein solcher Fuß Wasser aus der Seine nicht mehr denn 70. Pfund betrage. Das ist soviel gesagt, ein Gefäß, das 35. Kannen, Pariser Maas, Wassers aus der Seine halten kan, kan auch 947. Pfund Quecksilber fassen. Ist nun das Quecksilber so überaus schwer, so ist es auch nicht weniger stark, sintemahl ein eiserne Gewichte von 50. Pfunden, wenn es in ein bouillon Quecksilber, welches insgemein, wie es aus Holland kömmt, 160. bis 180. Pfund schwer ist, geleet wird, nicht tieffer darcin findet, als eine Unze, die man drein geleet. Welches ich nicht geglaubet, wenn ich es nicht selbst versucht hätte.

Die Eigenschaften des Quecksilbers betreffend, dieselben sind grösser, denn man sich wohl einbilden solte; wie denn etliche vorgeben, daß ein einig Quintlein Quecksilber eben so grosse Kraft habe, als wenn man es in grosser Menge nehmen liesse; und wenn es ja zuweilen in grosser dosi verordnet würde, sonderlich in der Colica, welche die Darmverwickelung oder Miserere mei genennet wird, geschehe solches doch blos darum, damit es desto geschwinder durchgehen, und die Gedärme, durch sein grosses Gewicht, aus einander bringen möge.

Es ist ingleichen etwas recht verwunderliches, daß man den Mercur allezeit seine vorige Gestalt, und zwar ohne sonderlichen Verlust und Abgang, wiedergeben kan, man mag ihn auch verstelllet haben, wie man nur wolle. Der Dänische Chemicus Borrichius gedenket in seiner Chymie, daß der Mercur, welchen er ein ganzes Jahr hindurch gemartert, und auf vielerley Weise verkehret hätte, dennoch seine erstere Gestalt, vermittelst des Weinsalzes, mitten in den Flammen, wiederum angenommen. Weil dann der Mercurius in allen Königreichen, und besonders in Frankreich / so gar häufig verthan und verbrauchet wird, dannhero haben die Holländer den Preis außs Pfund, um zwey Sols Holländischer Wehrung, erhöht, welches fast drey Sols, nach unserm Gelde, beträgt: weil auch diese Waare

schon lange gangbar gewesen, deshalb wird das Pfund nicht unter 36. Sols verkauft. Die große Anzahl der Tugenden und Kräfte, welche diesem Halb-Metalle beygelegt werden, stelle ich beyseits, sintemahl dieselben von sehr vielen Scribenten sattfam beschreiben worden sind, so mag ich auch nicht entscheiden, ob es hitzig oder kalt sey, iedennoch aber will ich sagen, daß es äußerlich von Natur also kalt sey, daß einer die Hand unmöglich eine Viertelstunde in einem bouillon Quecksilbers halten könne; und dabey erinnern, daß ein Irrthum sey, wenn man glauben wolte, welches doch alle neuere Scribenten angemercket, daß sich die Holländer die Mühe nahmen, und das Quecksilber zu Zinober machten, damit sie es hernach hin und her versenden könnten; und dieses um dreyerley Ursache willen. Erstlich, weil es sich ganz wohl in Schaffsfellen oder Leder fortbringen läßt, welche veste zusammen gebunden, und in hölzernen Kisten oder Fässern, die man, so weit sie noch ledig sind, mit Kleyen oder Sägespänen, oder mit geschnittenem Stroh (Heckerling) ausfüllet, verwahret

werden. Zum andern, wenn wir den Zinober wiederum in lebendigen Mercur verwandeln solten, könnten wir ihn um den Preis nicht hingeben, darum wir ihn doch verkaufen: Zudem, so wird alle der Mercurius, welcher in Holland zu Zinober gemacht worden ist, in Frankreich und überall, wieder gerieben und dergestalt verbraucht. Es müste dann jemand so begierig seyn, und um einen recht reinen und saubern Mercur zu haben, sich die Mühe geben, und ihn aufs neue belebt machen. Und dieses ist so gewiß, daß da wir jährlich wohl tausend Pfund Quecksilber und eben soviel geriebenen Zinober bringen lassen, wir dagegen zum höchsten ein 50. Pfund Zinober verschreiben. Und wenn ja drittens die Holländer Belieben hätten ihn also zuzurichten, damit er sich desto besser fortbringen lasse, so figuriren und machen sie ihn mit einer gar geringen Sache stehend, thun ihn in allerhand Gefässe, auch wohl nur in Papier, und senden ihn denenjenigen über, die das Geheimniß besitzen, wie er ohne Unkosten wieder lauffend zu machen ist.

#### Das sieben und zwanzigste Capitel.

### Vom mineralischen oder natürlichen Zinober.

Der mineralische Zinober ist ein rothes, schwer und glänzendes Gestein, welches an unterschiedlichen Orten in der Welt gefunden wird: doch ist der Spanische der beste und schätzbarste.

Ich habe große Mühe gehabt, bis ich den rechten Namen desjenigen Ortes erfahren können, woselbst der Zinober gegraben wird. Denn ob mich gleich eine hochverdiente Person versichern wollen, weil sie ihn selbst gesehen und auch gesamlet, daß der allerbeste in Andalusien, auf dem Grund und Boden der Klosterleute S. Sieronymi, gefunden werde, und daß man darüber gieng, als wie auf andern Steinen; habe ich doch nicht gar wohl glauben können, daß dieses so eine schlechte Sache wäre, und deswegen von dem Herrn Charras mich unterrichten zu lassen vor nöthig befunden, welcher mir

denn auch zu verstehen gegeben, daß in dem Gebirge Sierra morena gar große Zinober Bergwerke wären, allda der König von Spanien, auf eigne Kosten, sehr viel Arbeiter hielte, die das Quecksilber, das nach Peru gesandt wird, herausziehen müsten. Weil mir nun diese Erzählung weit richtiger zu seyn bedunckte, so halte ich auch sicherlich dafür, daß die größte Menge des Zinobers, den man vor diesem allhier gesehen, und auch noch heut zu Tage zu sehen bekommt; wiewohl gar selten; aus diesem Gebirge Sierra morena gekommen sey, auch daß der schlechte Preis, um welchen er damahls hingegen wurde, uns gnugsam zu erkennen gebe, daß es nicht schwer oder kostbar gewesen, den Zinober aus seinen Adern zu gewinnen. Welches auch einiger massen dem Gutachten oberwehnter Person zu statten kommen konnte,

könte, indem sie mich versicherte, daß er so gemeine wäre, als die Steine, und weiter nichts, als nur die Mühe ihn zu sammeln, kostete.

Man soll den mineralischen Zinobber erwählen, welcher hoch an der Farbe, und so glänzend und ohne Gestein, als immer möglich sey. Seit dem der Spanische Zinobber in Frankreich also seltsam worden, hat man so vielerley Arten desselben gesehen, daß ich Mühe gnug haben dürfte, wo ich sie alle beschreiben wolte. Wegen dieser so grossen Seltsamkeit sieht und hört man fast nichts, als nach wahrhaftigen Spanischen Zinobber fragen. Die- weil auch diejenigen, die ihn verkaufen, ihnen keinen Scrupel und Gewis- sen machen, wenn sie schon eines für das andere hingeben, darum geben sie den von S. Lo dafür, ob er gleich nicht ein wenig von jenem unterschieden ist, in- dem der Spanische glänzend roth, der von S. Lo aber gar matt siehet, und noch dazu weit weniger Quecksilber bey sich führet, unerachtet einige mir ent- gegen behaupten wollen, daß ein Pfund Zinobber von S. Lo eben so wohl vier- zehn Unzen Mercurius gebe, als wie der Spanische: welches ich auch nicht wiederreden will, weil ich es nicht zur Probe geführt.

Das Zinobberbergwerk, welches in der Parochie de la Chapelle en jugé gefun- den worden, steht in einer losen Erde, da man stets graben muß, und nie- mahls schürffen kan. Sie ist voll klein- ner, doch sonder grosse Wasseradern. Zu erst ist sie mit einer Ockerfarbe an- gefärbet, welche sich auch sehr feste an die Hände legt, wenn man die Erde da- zwischen reibet, drauf folgen allerhand und unterschiedene Anbrüche, und un- ter andern ein gelber Ocher, den Mar- casten gleich, mit einer weissen Erde bedecket, welche sie die Seiffe der Aldern nennen, und nicht an den Fingern kle- ben bleibt. Ohngefähr auf funffzig Fuß tieff, findet man ein blaues hartes Gestein, und zwey oder drey Fuß tieff den Zinobber im Gestein, das anfangs etwas braun ist, und Staffeln oder Bankweise liegt, die Bank zu zwanzig und dreyßig Fuß in die Länge, und vier bis funff Fuß dicke. Ganz in der

Mitten sticht der Vermillon, als ein hellglänzendes Pulver.

Der Spanische mineralische Zinobber / ob er gleich vielfältig gesucht wird, hat dennoch, soviel mir bewust, keinen andern Nutzen, als daß sie den Mercur heraus ziehen, aus welchen die recht erfahrenen Alchymisten, wie sie vor- geben, rothgülden Erß, ja selbst Gold machen können, wenn sie ihn figiren und die Farbe geben; denn dem Ge- wichte nach gleichet er dem Golde. Lemery sagt, der natürliche oder minera- lische Zinobber sey ein vermischtes Queck- silber mit Schwefel, die sich durch Hülfe der unterirdischen Wärme, mit ei- nander sublimiret hätten, welches bey nahe auf die Art und Weise, als wie wir mit dem durch Kunst bereiteten Zi- nobber verfahren, geschehe.

Furetiere hat in seinem Buche an- gemercket, daß es einen mineralischen Zinobber gebe, welches ein gang rother, schwerer, doch nicht allzuharter Stein sey, dem Blutstein gleich; derselbe ent- halte Quecksilber in sich, so von ihm selbst und ohne Feuer heraus tröpfle. Er meldet ferner, daß dieser Zinobber in Kraingefunden würde, und mit der Alten ihrem Minio einerley, dabey aber giftig sey. Sagt auch, das Wort Zi- nobber käme vom Griechischen Worte *κνωβον* her, welches einen Bocks- oder sonst einen unerträglichen Gestand be- deutet: denn, wenn sie den gegrabenen Zinobber aus der Erde hervor ziehen, soll er, wie Matthiolus berichtet, einen also wunderlichen Geruch von sich las- sen, daß sie die Nase verstopfen, und das Gesicht verdecken müssen, damit sie nicht dadurch vergiftet werden. Von dieser letztern Gattung des Zinobbers hätte ich wohl nichts gedacht, wenn ich nicht glaubte, daß er falsch wäre: und wenn Matthiolus und Furetiere nicht bereits verstorben wären, wolte ich ihnen in diesem Capitel, eben als wie in vielen andern, unter die Augen sagen, daß sie von solchen Sachen ge- schrieben hätten, die sie doch niemahls gesehen, und die wider die Vermunft streiten; und endlich, damit ich es de- nenjenigen ausreden möchte, welche

glauben dürfften, daß es dergleichen das Queckſilber natürlicher Weiſe ab-  
 mineraliſchen Zinober gebe, aus dem tropfte.

### Das acht und zwanzigſte Capitel.

#### Vom dem durch Kunſt zubereitetem Zinober.

Der durch Kunſt zubereitete Zinober iſt ein Gemenge von Queckſilber und Schwefel, welches hernachmahls ſublimiret und zu einem Steine gemachet worden iſt, auf die Art, wie wir es zu ſehen bekommen. In Holland iſt wegen Feuerſogefahr und des Schwefelſteins halber nachdrücklich verboten worden, dergleichen Zinober in den Städten zu machen: er wird dannhero alleine auf den Dörfern gemacht.

Man ſoll dieſen Zinober auffuchen, welcher ſeine ſchöne Spitzen oder Striche hat, anbey ſo hoch als möglich, an der Farbe iſt.

Der Gebrauch dieſes Zinobers beſtehet, wie bereits erinnert, darinne, daß diejenigen, welche ein reines und ſauberer Queckſilber verlangen, ſowohl zur Mercurial Panacee, als auch zu allerhand anderer Arbeit, dazu der revivificirte Mercurius aus dem Zinober erfordert wird, daſſelbe daraus bereiten können.

Auch wird dieſer als ein Stein zugerichtete Zinober einiger Maſſen von den Maltern gebraucht, wenn ſie ihn zuvorher abgerieben, alldieweil er ein weit lebhafter Roth giebet, denn derjenige, welcher bereits gerieben aus Holland kommt; doch iſt dieſes das verdrüßlichſte, daß es ſo groſſe Mühe ſetzt, biß er wiederum trocken worden. Er hat deſgleichen bey der Arzney ſeinen Nutzen, und wird nicht nur zum räuchern, ſondern auch zu andern äußerlichen und innerlichen Arzneyen gebraucht. Nichts deſtominder aber will ich ſagen, daß der Zinober faſt gar nicht innerlich gebraucht werde, es ſey denn für die Pferde, um die alſo genannten Zinoberpillen daraus zu machen.

Aller Zinober, ſo geriebener als ungeriebener, kommt aus Holland/und iſt zu verwundern, daß diejenigen, die ihn machen, Stücken zu drey biß vier hundert Pfunden bereiten können; und dieſes ohne ſonderbare Mühe, denn ſie

ſetzen fünf und zwanzig Pfund Materie, das iſt, Queckſilber und Schwefel ein, und wenn ſie dieſe aufgetrieben oder ſublimiret, ſetzen ſie außs neue fünf und zwanzig Pfund ein, und fahren alſo fort, biß das Gefäß voll worden; und eben darun iſt auch der wie ein Stein bereitete Zinober, den wir zu ſehen bekommen, ſtets Schicht- oder Bettweiſe anzusehen.

Es ſetzen aber die Holländiſchen Bauern und andere, die den Zinober bereiten, inſgemein 100. Pfund Schwefel auf 300. Pfund Mercur, und weil ſie niemahls mehr als ohngefähr 25. Pfund auf einmahl einſetzen, ſo haben ſie einen ſonderlichen Stock, welcher zu Verſtopfung des Loches, das oben im Gefäß iſt, dienet, dennoch aber biß auf den Boden hinab reicht: indem nun allezeit, wenn 25. Pfund ſich ſublimiret und aufgeſtiegen ſind, eine Haut entſtehet, ſo zerſtoſſen ſie dieſelbige mit dem gedachten Stocke, damit ſie andere Materie eintragen, und zugleich zuſehen mögen, ob das Gefäße voll ſey.

Das ganze Geheimniß dieſen Zinober zu bereiten, beſtehet einzig und allein in der Vermiſch- und Zurichtung der Erde, daraus die Gefäße oder Töpfe zur Zinoberbereitung verfertigt werden: denn wenn ein ſolches Gefäß, wegen der Menge, die ſie darinne bereiten, zerberſten ſolte, würde es ihnen groſſen Schaden bringen, ja ſie ſtünden in Gefahr, alles mit einander zu verlihren.

Was den Vermillon betrifft, derſelbe iſt nichts anders, als ſolcher wie ein Stein zubereiteter Zinober, der mit gemeinem Waſſer, oder aber mit Seewaſſer abgerieben worden.

Wir bekommen aber zweyerley Vermillon aus Holland, rothen und blaſſen, welches jedoch alleine daher kommt, daß er mehr oder weniger gerieben worden: denn je mehr er gerieben iſt, je feiner iſt er, je blaſſer er iſt, je mehr wird er geachtet, ſonderlich von denen-

Woher es  
 komme / daß  
 der Zinober  
 ſchichtweiſe  
 auf einander  
 liegt.

Vermillon.

denenjenigen, die ihn gebrauchen, und das Spanische Wachs damit färben.

Man soll aber den Vermillon erwehlen, der wohl gerieben sey, trucken und soviel möglich, ohne Erde, anbey recht rein und sauber.

Die Holländer müssen nothwendig Bleyerg und andere trucknende Sachen unter den Vermillon mischen, denn der als ein Stein zubereitete Zinober, wie ich bereits erinnert habe, trucknet so gar schwerlich, wenn er gerieben wird, welches doch derjenige, den sie allbereit gerieben uns übersenden, nicht thut.

In Frankreich wird der Vermillon überaus gebraucht, sowohl von den Spanischen oder Siegel-Wachsmachern, als auch von den Mahlern, wiewohl er auch sonst noch zu vielen andern Sachen mehr angewendet wird.

Man lasse sich warnen, und brauche bey Leibe nicht den geriebenen und mit diesem oder jenem Fette vermischten Zinober, das Gesichte zu schmincken, gleichwie der Herr Charras sehr wohl ange-

mercket hat: denn es ist eine gefährliche Schmincke, und dürfften allerhand verdrißliche Zufälle zuschlagen. In seine Statt hingegen könnte man den so genannten Spanischen Vermillon gebrauchen, denn dessen mag man sich mit aller Sicherheit gebrauchen, indem er bloß vom Safran aus Levante oder Saffranum bereitet ist.

Aus dem Zinober oder Vermillon ziehet man durchs Feuer und mit Stahlseile oder ungelöschtem Kalche, in eine Retorte gethan, ein überaus reines Quecksilber, das zu allerley Sachen gut ist, dazu sonst das Quecksilber von nöthen. Weil aber dieser Mercurius gar zu theuer, nicht allein wegen der Unkosten, sondern auch des Abgangs halber; derowegen bedienen sich diejenigen, die des Quecksilbers benöthiget sind, es müssen denn gar curieuse Leute seyn, des Holländischen.

Was die Wahl dieses Mercurus betrifft, so muß er über die massen weiß und recht lebendig seyn.

Mercurius  
aus dem Zi-  
nober.

### Das neun und zwanzigste Capitel.

### Vom corrosivischen Sublimat.

Diesen bekommen wir aus Holland, oder von Venedig, und wird von gemeinen oder außs neu belebten Mercurius, Salpeterspiritus, weiß gebrenntem Vitriol und verpufften Meersalze gemacht: hernach wird es zu einer weißen und glänzenden Massa sublimiret und aufgetrieben.

Den Sublimat / es mag Holländischer oder Venedischer seyn, soll man aussuchen, der fein weiß und glänzend, auch soviel als möglich, nicht zu schwer, auch nicht zu dicke ist. Dagegen soll man, soviel man kan, den Smirnischen verwerffen, welcher schwer und voller Spiegel ist, denn er soll, wie man sagt, mit Arsenic bereitet seyn; welches ich dennoch nicht für gewiß ausgeben kan, weil ichs selbst nicht gewiß weiß. Alles was ich davon sagen kan, ist dieses, man tröpffe nur ein wenig Weinsteinöl darauf, oder reibe ihn mit Weinstein-salze: wird er alsdann gelb, so ist es ein unfehlbares Zeichen, daß er von Mercurius gemacht, und wie er soll beschaf-

fen sey: dahingegen, wenn er schwarz wird, es bedeutet, daß er übel beschaffen und deshalb solle verworffen werden.

Der corrosivische und eßende Sublimat wird von allerley Leuten gebraucht; als da sind Wundärzte, Goldschmiede, Hufschmiede und dergleichen. Jedemnoch aber muß er mit der größten Vorsicht gebraucht werden, denn es eines der ärgsten Gifte ist: auch solten es die Kauffleute, die es führen, niemand, als solchen Leuten geben, die es zu ihrem Thun und Arbeit nöthig haben, gestalt denn dieses die königlichen Befehle vermögen, in welchen allen Kauffleuten ausdrücklich untersaget ist, keinem Menschen, als den Herren und Meistern, Gift zu verkauffen; und verordnet, daß sie sich von denenjenigen, die es kauffen, einen Schein geben lassen sollen, und vernehmen, was sie damit machen wollen; ingleichen, daß die Kauffleute selbst es unter ihrem Beschluß und eigener Ver-

wah-

sober es  
amme / daß  
r Zinober  
ichweis  
f einander  
liegt.

Mercurius

wahrung halten, und niemand, denn sie selbst, etwas davon weggeben solle. Ich verhoffe nicht, daß jemand diese

Erinnerung übel aufnehmen werde, als welche auf die allgemeine Sicherheit gerichtet ist.

### Das dreyßigste Capitel.

### Vom ausgefüßtem Sublimat.

**D**er süße oder versüßte Sublimat oder Mercurius / Mercurius dulcis, dulcificatus, auch Aquila alba, der weiße Adler / genannt, wird vom corrosivischen Sublimat und rohen Mercur zubereitet, welche durchs Feuer und mit Hülffe einer gläsernen Retorte, zu einer weissen Masse, die voll kleiner Spiglein oder Striemlein ist, gemacht werden.

Das Sublimatum dulce oder der Mercurius dulcis, muß weiß und glänzend seyn, voll kleiner harter Spiesse, und darf durchaus keinen Geschmack haben, wenn man es auf die Zunge nimmt. Wenn es gepulvert worden, muß es weiß und ein wenig gelblicht sehen. Man sey auch gewarnt, und habe ja wohl Acht, daß es zum wenigsten drey-mahl edulcoriret worden sey: denn dafern diese Waare nicht die gehörige Beschaffenheit hat, das heißt, wenn sie nicht ganz und gar ohne Geschmack ist, solte sie allerhand verdrüssliche Zufälle erre-

gen können. Die ihn aus Holland bringen lassen, mögen nicht zuviel auf seine Schönheit sehen, welche ihm die Holländer zu geben wissen, sondern vielmehr darauf, ob er auch ohne Geschmack sey: denn ich kan versichern, daß ich dergleichen aus Holland bekommen habe, welcher groß Unglück anrichten dürffen, wofern ich nicht genaue Acht gegeben hätte. Dis aber kam nirgend anders her, als daß er nur ein einiges mahl sublimiret oder versüßet worden wäre.

Wenn der abgefüßte Sublimat recht wohl zugerichtet ist, denn ist er ein vortreflich und herrliches Mittel zu den geheimen Kranckheiten, wie auch zu Ertödtung der Würme, absonderlich bey jungen Kindern. Die dosis ist gemeinlich von zwey bis auf zehen Gran, in einem bolo oder Bissen genommen, es sey nun mit einer oder der andern purgirenden Arzney oder aber in einer Conserve.

### Das ein und dreyßigste Capitel.

### Panacæa Mercurialis.

**W**es nennen wir ein ausgefüßtes Sublimat, welches von revivificirten Mercurius aus Zinober bereitet, und bis auf achtmahl dulcificiret oder sublimiret worden ist. Ich aber will mich bey diesem Stücke nicht lange aufhalten, dieweil die Directores des Hospitals für die beschädigten Soldaten einen Zettel drucken lassen, in welchem der Länge nach davon gehandelt wird, sondern will nur sagen, daß dieses remedium sehr gesucht und hoch gehalten werde, eines Theils, weil es noch etwas

neues ist, und dann, weil es ein Universal zu obgedachten Kranckheiten seyn soll. Man schreibet ihm auch so viel andere Tugenden und Kräfte zu, daß es deshalb Panacæa genennet worden, welches eben so viel heißt, als ein universal remedium, und allgemeine Arzney wider alle und jede Kranckheiten. Gemeinlich wird diese Arzney in Tragantpillen verstecket, welche, wenn sie truncken worden, weder an der Grösse, noch an der Farbe von dem überzogenen Coriander unterschieden sind.

### Das zwey und dreyßigste Capitel.

### Vom weissen Präcipitat.

**D**er weiße Präcipitat ist Quecksilber, das in Salpeterspiritus aufgelöset, und mit Sals als ein weisses Pulver niedergeschlagen worden. Die-

ses Pulver ist hernach, wenn es wohl ausgewaschen worden, was wir weissen Präcipitat von Quecksilber zu nennen pflegen, um ihn also von denen zweyen

zweyen andern Präcipitaten zu unterscheiden, von denen der eine aus corrosivischem Sublimat bereitet wird, welcher in einem mit Salmiac zugerichteten Wasser zerlassen, nach diesen mit darein geschütteten Weinsteinöl zu einem weissen Pulver niedergeschlagen, und darauf gleichwie der vorige gewaschen und getreuet wird. Der dritte wird ebenfalls vom corrosivischen Sublimat gemacht, welcher gestossen und in warm Wasser geschüttet wird, sodann bekommt man ein weisses Pulver daraus, welches nachdem es gleicher gestalt gewaschen und aufgetrocknet worden ist, eben dergleichen Eigenschaften hat, als wie die andern, nämlich, die Salivation und Geifferung zu erwecken, oder aber mit Fett und Pomade vermischet, die Schwinden und Naude zu vertreiben.

Weil aber diese Präcipitaten, und überhaupt alles was vom Quecksilber kommt, die heftigsten Mittel sind, dabey eine und die andere Gefahr zu besorgen stehet, dannenhero soll man sie ohne die größte Vorsichtigkeit und Rath erfahrner Leute niemahls gebrauchen.

### Das drey und dreszigste Capitel.

#### Vom rothen Präcipitat.

Der rothe Präcipitat ist in Salpetergeist aufgelöset Mercurius, welcher darauf so lange im Feuer gehalten wird, bis er so roth und glänzend worden, als wie er aus Holland überkommt. Was die rothen Präcipitate betrifft, welche von den Künstlern in Paris und in andern Städten verfertigt werden, so giebt es unter denselbigen fast eben so viel und ganz unterschiedene Farben, als Leute ihn bereiten, und sind ihrer gar wenig, die ihn als wie die Holländer zurichten können. Deswegen sind auch die meisten rothen Präcipitate, welche die Apotheker zu verkauffen haben, bald roth, bald Pomeranzfarben, niemahls aber glänzend; sie müssen ihn denn bey Materialisten, die ihn aus Holland bringen lassen, gekauffet haben. Ich will zwar nicht sagen, daß er nicht eben so gut sey, iedennoch aber läßt er sich nicht so gut verkauffen.

Sonst giebt es noch zweyerley rothen

Wann nun der weisse Präcipitat vom Quecksilber recht gut seyn soll, so muß er weiß, schwer und getreulich zubereitet seyn, welches man daran erkennen kan, wenn man nur etwas weniges davon auf eine glühende Kohle leget, denn es ist das Zeichen seiner Güte, wenn er gar verflucht: dahingegen, wenn er auf der Kohle liegen bleibt, oder aber Bley davon herabläuffet, solches eine unfehlbare Probe ist, daß es nichts anders als Bleyweiß oder ein ander Weiß, z. E. Rouanisches oder dergleichen sey.

Was den vom Sublimat bereiteten Präcipitat betrifft, derselbe soll auch aus dermassen weiß seyn, und um ein gutes leichter, denn der vom Mercur gemacht ist; welches doch etwas ungemeynes zu seyn scheint, indem alles, was vom Mercurius kommt, schwer ist. Daher verlangen ihn auch diejenigen nicht, die sich nicht darauf verstehen, ob er schon eben so schön und so gut ist, als der, welcher mit dem Quecksilber bereitet wird.

Der rothe Präcipitat, einer ist Rosenfarben, welches alleine daher kommt, daß man den im Salpetergeist aufgelöseten Mercurius nicht zum Feuer gebracht, sondern warmen Urin drauf geschüttet hat, da dann alsofort der Rosenrothe Präcipitat niederfällt; welcher, wenn er ausgewaschen worden, vortreflich gut ist wider die Würme, den Scharbock und Krätze: man kan ihn auch sonsten eben als wie denjenigen, der vom Feuer roth worden, gebrauchen. Der dritte rothe Präcipitat wird von Sublimat, in warmen Wasser zerlassen, bereitet, und darüber Weinsteinöl geschüttet. Der Herr Lemery sagt, daß diese Bereitung des Sublimats der rechte rothe Präcipitat wäre, doch sey er nicht so stark, noch so heftig, als der vom Quecksilber gemacht wird. Die beyden letzten Präcipitate sind wenig im Brauch, dieweil man sich nur des ersten bedienet, der aber, wenn er gut seyn soll, getreulich muß bereitet seyn;

Uu

daben

ger Präcipitat.

Rechter rother Präcipitat.

Rosenfarb:

dabey man auch wohl zuzusehen hat, daß kein Bleyerz drunter gemischet sey, welches iedennoch leichtlich zu merken, wenn man ein Stücke Gold damit reibet: denn wenn dasselbe weiß wird, so ist er gut, und vom Mercur gemacht. Dahingegen, wenn es schwarz wird, ist es ein Zeichen, daß er Bley hält, und damit vermengtet ist. Auch darff man ihn nur außs Feuer bringen, wenn er

denn verfleugt, ist es ein gut Zeichen. Nichts deftominder sage ich, daß man dem Holländischen den Vorzug lassen müsse, weil er nicht allein viel schöner ist, und darum auch desto besser zu verkauffen; sondern auch, weil wir ihn um ein gutes wohlfeiler lassen können, sonderlich zu Friedenszeiten, als denjenigen, welcher in Frankreich kan bereitet werden.

#### Das vier und dreyßigste Capitel.

#### Arcanum Corallinum.

Es wird ein rother Präcipitat vom Quecksilber genannt, auf dem man Weinspiritus abbrennen lassen, und dieses zum sechsten mahle wiederhohlet hat. Dieses ist das Arcanum Coralli-

num und der rothe Präcipitat, den man innerlich gebrauchen kan, indem ihn der Weinspiritus versüßet, und die größte Schädlichkeit benommen hat.

#### Das fünff und dreyßigste Capitel.

#### Vom gelben Präcipitat.

Der gelbe Präcipitat oder das Turpethum minerale, wird von revivificirtem Mercurius aus dem Zinober bereitet, welcher mit Vitriolgeist aufgelöset, und hernachmahls mit laulichem Wasser zu einem gelben Pulver niedergeschlagen worden ist: wenn dieses hierauf wohl ausgewaschen und getrocknet worden, gebraucht man es als ein sehr stark Purgir- und Brechmittel. Man macht auch einen gelben Präcipitat, wenn man zerstoffenen Sublimat in warmen Wasser zergehen läßt, und Kalchwasser dazu gießet, als dann kan

das gelbe Pulver, welches sich am Boden findet, wenn es gleicher gestalt gewaschen und getrocknet worden, für einen gelben Präcipitat oder mineralischen Turbit mitgehen. Lemery sagt, daß diese solution oder dieses gelbe Wasser Aqua phagedana oder ad ulcera Aqua phagedana vera. genennet würde, weil es zur Vertreibung und Heilung der Geschwüre sehr dienlich sey: es gebrauchen auch dasselbe die Wundärzte zum öftern, und absonderlich in den Spitalen. Allein die ordentliche Aqua phagedana wird von Kalchwasser, darinne ein wenig Sublimat zerlassen worden, bereitet.

#### Das sechs und dreyßigste Capitel.

#### Vom grünen Präcipitat.

Dieser wird vom Mercurius und Kupfer zubereitet, welche in Salniterspiritus aufgelöset, und darauf mit distillirtem Weinessig zu einem grünen Pulver sind präcipitiret worden, welches man brauchet, wenn man oben und unten zugleich purgiren will. So soll es auch, wie ihrer etliche vorgeben, ein specificum und ganz sonderbares Mittel wider die Venus-Krankheiten seyn. Diejenigen, die dieses Pulver verfertigen, finden auch ein gelbes Pul-

ver dabey, welches dem mineralischen Turbit ziemlich ähnlich siehet.

Es dienet zu merken, daß dieses preparatum mehrere Schärffe und Kraft bekomme, je mehr man ihm Kupfer zusetzet. Allein dieser Präcipitat ist wenig gebräuchlich und bekant gewesen, ehe und bevor der Herr Faveur, Königlicher Destillator zu Montpellier eine Beschreibung davon herausgegeben.

Das

## Das sieben und dreyßigste Capitel.

## Oleum Mercurii.

Das Del, oder besser zu sagen der liquor Mercurii, ist Quecksilber in Be trioldle aufgelöst, und durchs Feuer zu einer weissen Masse gemacht. Diese Masse, in Keller gesetzt, zergeht leicht lich, und wird zu Wasser. Auch kan man ein anders, weit süßeres Del aus dem Mercur bereiten, wenn man das Quecksilber in Weinspiritus dissolviret,

und dieses mag mit grösserer Siche heit gebraucht werden. Man kan es des gleichen mit versüßtem Sublimat und Salniac zurichten, oder anstatt des Salniacs Bleyfals, oder aber an die ses Stelle Zuckerkant nehmen, auch noch viele andere Sorten mehr ma chen, deren die Auctores alle voll sind.

## Das acht und dreyßigste Capitel.

## Vom Zinne.

Das Zinn, welches unsre Vorfah ren weisses Bley genennet haben, ist ein weisses Metall, das nicht so har te ist, als wie das Silber, iedoch viel härter denn das Bley. Es haben etliche dem Zinne den Namen des Jupi ters begelegt, dieweil es, ihrem Vor geben nach den Einfluß von dieser fal schen Gottheit bekommt: sie sagen auch, daß es aus zweyerley Materie formiret werde, aus Silber und Bley, indem in den Zinnstollen nicht selten Silber und Bley gefunden wird, wie ingleichen Diamanten, welche an dem Gesteine hangen, daraus das Zinn gezo gen wird. Diese sind bereits von Na tur poliret, vierecket und spizig, und werden von unterschiedener Grösse, zu weilen als eine Nuß groß, gefunden, doch nicht so harte, als wie die gerechten Dia manten, haben auch keine solche Ver tiefung wie die andern. Auch will man sagen, daß es aus Erde, unreinem Schwefel, metallischen Salze und ei nem Mercur bestehe, welcher weit rei ner sey, und besser gekocht und digeriret, denn der Mercurius des Bleyes; sey auch des Silbers und des Goldes Feind, und gebe Mühe, bis man es wieder da von absondern könne, wenn es sich ein mahl mit ihnen vermischet habe.

Das weisse Zinn, das wir in Franck reich zu sehen bekommen, empfangen wir aus England, als Mulden, von unterschiedenem Gewichte, insonder heit aber aus der Provinz Cornwall; so giebt es auch Inseln bey England, welche dermassen reich von Zinne sind, daß sie deswegen desselbigen Namen

führen. In Paris haben wir im übrigen dreyerley Zinn / das geschlagene, das klingende, und das gemeine.

Das geschlagene Zinn, welches das schönste und beste, ist das Englische / wie es aus den Schachten kommt. Damit es aber könne verarbeitet wer den, wird etwas Bismuth und Kupfer zugesetzt, damit sich reinigen möge. *Etain sonnant*, das klingende Zinn, wird vom Englischen bereitet, welches mit schlechtem Zinn verringert worden ist. Weil nun das klingende Zinn aus Bismuth und Kupfer zusammen ge setzt ist, daher geschicht, welches der Herr Lemery gar fein angemercket, daß diese aus starren und brüchigen Theilgen bestehende Materien, wenn sie mit dem Zinn vereinigt worden sind, desselbigen Theilgen verstärken, und dieses Metall weit härter, vester und dichter machen, um welcher Ursach willen es auch klingend oder thönend wird. Denn nothwendig muß eine klingende Materie aus solchen steiffen und dergestalt geordneten Theilgen zu sammen gesetzt seyn, daß dieselbigen, wenn drauf geschlagen wird, sich bewe gen und erschütterern, indem sie wider einander stoßen, welches an dem reinen Zinne, weil es weich ist, und sich biegen läßt, nicht zu verspüren. Das ge meine Zinn wird auch vom Englischen zugerichtet, unter welches sie Bley mit gelben Kupfer legiret, gethan. Wenn man nun wissen will, wie fein das Zinn sey, so nimmt man weisse Kreide, dergleichen bey Commerre in Burgund gefunden wird, macht aus derselben

Dieses ist der  
Zinngießer  
größte Wissen-  
schafft / das  
Zinn durch  
diese Probe  
zu erkennen.

eine Gießform, und gießt das geschmolzene Zinn darein, und durch dieses Mittel erkennen die Zinngießer die Güte des Zinnes, und solches zwar an den kleinen Strahlen, die sich drauf sehen lassen. Oder aber sie gießen Musquetenkugelformen voll Zinn, und halten alsdann das leichteste für das beste. Es melden einige Scribenten, daß das Zinn oder das weiße Bley an sandichten Orten und in vertrockneten oder versiegenen Flüssen ganz oben in der Erde gefunden werde, als wie Körner gestalt, welche dann von den Leuten gewaschen, geschmolzen und in Formen

gegossen werden, damit das Zinn die Gestalt bekommen möge, in welcher wir es zu sehen kriegen. Über alle denjenigen Nutzen, den wir davon erhalten, werden auch noch allerley Chymische Sachen daraus bereitet, gleichwie aus folgenden zu ersehen.

Wir bekommen auch bisweilen aus Teutschland Zinn, allein es ist nichts dran, und bloß der Überschuß von demjenigen Zinne, mit dem sie das Blech verzimmet haben. So wird auch iezuweilen aus Lothringen Zinn gebracht.

### Das neun und dreyßigste Capitel.

#### Vom geschlagenem Zinn oder Stanniol.

**E**tain en feuille, Zinn das wie Blätter sieht / ist geschlagen Zinn, welches die Holländer auf einer Seite mit einem Verniß, nach ihrem Gefallen, überziehen: und daher kommt es, daß sie uns gelbes, rothes, schwarzes, weißes, aurorfarbenes, und dergleichen mehr übersenden.

Man muß aber dieses Zinn erwehlen, wenn es fein an einem Stücke oder ganz, wohl governisset, und soviel möglich, fein sauber aufgerollet ist. Die

Holländer senden es uns in kleinen Büchsen und Schachteln, in denen insgemein ein Groß, das ist zwölf Duzent Blätter liegen. Vor diesem war es stark im Gebrauch, allbieweil sich die Wachszieher desselben bedieneten, und es um die Fackeln und andere Wachsarbeit legten, aniezo aber braucht man es nicht mehr, als daß man die Wapen damit belegen, wenn vornehme Leute gestorben.

### Das vierzigste Capitel.

#### Vom dem Zinnpulver.

**D**as Zinn macht man auf zweyerley Weise zu Pulver: nämlich, entweder mit zerstoßenen Kohlen, oder mit Kreide, auf die Art, welche im Cap. vom Bley soll gewiesen werden. Diejenigen, die in Zinn arbeiten, verbrennen es, an statt daß sie es zum Pulver machen solten, das ist, sie calciniren es, und machen ein graulichtes Pulver drauß, welches wir und die Zinngießer unter dem Titel der Zinnasche verkaufen. Sie reiben ihre Hämmer damit, andere aber poliren die Spiegel damit. Wer diese Asche ganz weiß haben will, der calcinire sie so lange, bis sie schön genug worden, welches auf diese Weise calcinirte Zinn, von denen Chymicis Cerrussa und Calx Stanni, Zinnkalk / von andern aber Spanisch Weiß / oder auch Bezoardicum Joviale genennet wird. Es berichten einige Scribenten, daß

Zinnkalk,  
Spanisch  
Weiß, oder  
bezoardicum  
joviale.

man das Zinn mit Urine könne zu einem Kalkemachen, denn der Urin arbeite oder zerfresse dasselbige, eben als wie der Esig das Bley. Dieses also calcinirte Zinn, welches die Chymici auf allerhand Weise zu Nutzen zu machen wissen, wird auch von den Töpfern, die die blau und weißen Geschirre machen, gebraucht, und die irdenen Geschirre damit gevernisset oder verglasiret. Wobey democh dieses zu merken ist, daß dieser Kalk den Töpfern nicht diene, wenn er nicht ein ganzes Jahr über im Wind und Wetter gestanden, und also von der Luft noch einmahl calciniret worden; allein da muß man Achtung geben, daß er nicht voll Unflat oder sonst unrein werde, sonst würde es eitel Flecken auf den Geschirren setzen.

Das

## Das ein und vierzigste Capitel.

## Vom Zinnsalze.

Als Zinnsalz kommt vom calcinirten Zinn, darauf man distillirten Esig gegossen, und mit Hülffe des Feuers und eines kühlen Ortes ein weißes Salz heraus gezogen, in Gestalt klei-

ner Crystallen, deren man sich für die Schwinden bedienet, und sie mit unter die Pomade mischt. Es muß aber trocken, leichte und weiß seyn, und wie kleine Spizlein sehen.

## Das zwey und vierzigste Capitel.

## Von den Zinnblumen, Flores ex Jove.

Man ziehet aus dem Zinn mit Salmiac in einem Sublimirgefäße weiße Blumen: andere aber nehmen anstatt des Salmiacs geläuterten Salpeter. Aus diesen floribus kan man hernach mit dem flüchtigen Salmiacgeiste, oder auch mit Weinsteinöle das

Magisterium Stanni bereiten, welches, wenn es mit Wasser ausgefüßt, gewaschen und getrocknet worden ist, zur Schmincke dienen kan. So können auch die Blumen, eben als wie das Magisterium gebraucht werden.

## Das drey und vierzigste Capitel.

## Diaphoreticum Stanni.

Jeses ist, was Lemery Diaphoreticum Joviale, ein aus dem Zinn bereitetes Schweißtreibendes Mittel nennet, oder das Antihæcticum Poterii, des Poterius Mittel wieder die Schwind- und Lungensucht, und wird von seinem Englischen Zinn und dem König vom Spiesglas mit Eisen zusammengeschnolzen, bereitet, hernach

mit Salpeter vollends verfertigt, und zu unterschiedenen mahlen ausgewaschen. Davon bekommt man alsdant ein Pulver, welches zu Leberkrankheiten, hitzigen und giftigen Fiebern, Blattern und andern Zufällen mehr gebraucht werden kan: wie solches alles obermeldeter Lemery gelehret hat.

## Das vier und vierzigste Capitel.

## Vom natürlichen Bismuth.

Wie ich gleich alle erdenckliche Mühe angewendet, damit ich entdecken möchte, daß es *Etain de glace naturel*, natürlichen Bismuth gäbe, dennoch habe ich es unmöglich erforschen können, fürtemahl alle, die ich entweder durch Briefe, oder auch mündlich darum befraget, einhellig berichtet haben, daß es keinen andern Bismuth gebe, als den wir verkaufen, welcher aber durch Kunst bereitet ist, gleichwie im folgenden Capitel zu ersehen. Jedemoch mag ich nicht für gewis ausgeben, daß gar keiner zu finden wäre, sondern, weil ich noch nichts davon zu erfahren vermocht, kan ich denenjenige eben so wenig widersprechen, welche geschrieben, der Bismuth sey eine schwefelhafte Marcassit, die in den Zinngruben gefunden

werde, sowohl als denenjenigen, welche vorgegeben, daß es ein mineralischer Körper, auf die Art wie ein Halbmetall sey, und bestehe aus dem ersten Wesen des annoch unzeitigen Zinnes, melden auch dabei, daß es von Natur sehr harte sey, gewichtig, brüchig, von groben Korn, poliret, weiß und glänzend. Ferner sagen sie, es hiesse deswegen im Frankösischen *Etain de glace*, diereil es zerbrochen einen ganzen Hauffen spiegelgleicher hellpolirter Körper weise. Sie nennen es auch *Marcassie par excellence*, den vortrefflichsten Marcassit, weil es die andern alle an Güte und der weißen Farbe weit übertrifft: geben über dieses annoch vor, es enthielte ein arsenicalisch Gift in sich, sey darum gefährlich zu gebrauchen. Dem aber ohn-

erachtet, bin ich sicher, daß alle diejenigen, die dergestalt davon gehandelt oder geschrieben haben, nicht anders gemei-

net haben; als daß der Bismuth, den wir verkauffen, natürlich sey.

### Das fünff und vierzigste Capitel.

#### Vom gemeinen Bismuth.

**D**as *Etain de glace*, von etlichen Bismuth genennet, ist ein Gemenge von Zinn, Weinstein und Salpeter, aus welchen vermittelst des Feuers, in einem Schmelzriegel, Bismuth gemacht wird, der überaus weiß und rein, auch viel schöner und weißer ist, als der, welchen wir aus England überkommen. Dieser Unterschied aber rühret allein daher, daß die Engländer, wie man mir berichtet, Kupfer darunter thun, damit er den röthlichen Blick bekomme, den er hat.

mit den andern Königen zu verfahren pfleget. Ueberdies habe ich selbst dergleichen Bismuth verfertigt, kan es auch allezeit denenjenigen, die mir nicht glauben wollen, sehen lassen.

Dem Bismuth könnte man mit allem Jug den Titel eines Königes vom Zinne geben, weil er in der Wahrheit nichts anders ist. Denn es ist gewis, und stehet zu erweisen, daß der Bismuth, den wir verkauffen, durch Kunst bereitet sey, und kan man ganz wohl sehen, das es ein geschmolzenes Metall, so hernach in einem zuvor gewärmten und eingeschmirten Mörsel geschüttet worden, gleichwie man etwa

Man soll aber den Bismuth oder den König vom Zinne erwählen, welcher seine breite weiße Schuppen hat, und sich leichtlich zerschlagen läßt, dagegen denselben verwerffen, dessen Schuppen klein sind, und der mit einem Worte, dem König vom Spiesglast ähnlich siehet, wie in gleichen denjenigen, welcher, wenn er zerschlagen worden, halb große, halb kleine Schuppen zeigt, und dabey eine dunkle Farbe hat.

Der Bismuth dienet für die Zinn-giesser, die ihn ieziger Zeit an statt des Spiesglastes gebrauchen, wiewohl auch durch Hülffe der Chymie Blumen und das Magisterium oder der weiße Präcipitat daraus gemacht werden.

Blumen oder  
Magisterium  
vom Bismuth.

### Das sechs und vierzigste Capitel.

#### Magisterium Bismuthi.

Spanisch oder  
der Perlen-  
weiß.

**D**ieses wird von etlichen, wiewohl gar unrecht, *blanc d'Espagne* oder *de Perles*, Spanisches oder Perlenweiß / geheissen, und ist von Bismuth gemacht, welches in Salpeterspiritus aufgelöset, und mit ein klein wenig Meeressalz als ein weißes Pulver niedergeschlagen worden, so hernach mit klarem Wasser wohlausgewaschen und getrocknet wird.

und unter die Pomaden gerühret, oder aber mit Lilien- und Bohnen-Wasser zertrieben. Desgleichen ist es auch wider die Maude und Krätze gut, denn es verzehret die Säure oder Salzigkeit, als den Zunder dieser Krankheit, wie solches der Herr Lemery vermeinet. Allein, man lasse sich zugleich warnen, und überlege sich ja nicht mit diesem Magisterio, denn wenn es alt wird, verkehret sich seine weiße Farbe in die gelbe, und mag alsdann nicht mehr verkauffet werden.

Es sind Paruckemacher, die das Magisterium vom Bismuth nehmen, und den rothen Haaren mit demselben eine blonde Farbe geben, welches aber nicht recht ist: es wird auch der Betrug gar balde offenbar, weil die Farbe nicht lange dauert, sonderlich, wenn man eine solche Parucke im Regenwetter trägt.

Man soll es aber bey redlichen Leuten kauffen, denn es läuft großer Betrug mit unter, und kan niemand davon Red und Antwort geben, denn der es bereitet hat. Eben deswegen darff man auch nicht auf den wohlfeilsten Preis sehen.

Es wird auch unterweilen das Magisterium vom Bismuth gebraucht, das Gesicht dadurch weiß zu machen,

Das

## Das sieben und vierzigste Capitel.

## Vom Schmelz.

Die Schmelze sind aus Zinn, Sand und Alicantischer Suda bereitete Gläser, denen mit unterschiedenen Metallen auch unterschiedene Farben gegeben, gleichwie aus folgenden wird zu ersehen seyn.

Sie kommen von Venedig und aus Solland, in kleinen platten Stücken, von unterschiedener Größe, auch mit allerley Zeichen bemercket, indem etliche mit dem Namen Jesus bezeichnet sind, andere mit einer Syrene, Affen, Sonne, und dergleichen: welche Zeichen alleine von den Meistern, die sie bereitet haben, herrühren.

Der erste Schmelz ist weiß, und die basis und das Grundstück aller andern Schmelze; wird von calcinirtem Zinn oder Zinnasche, Sand und Suda bereitet, welche, nachdem sie eine heftige Hitze ausgestanden, zu Klumpen gemacht werden, die, wenn sie erkaltet, steinharte sind. Mit diesem Schmelze werden die Geschirre von Fayence verglasiret, denn man braucht das calcinirte Zinn, welches ein ganzes Jahr lang im Wetter gestanden, nicht mehr dazu, weil es eine gar zu langweilige Arbeit. Es wird auch dieser Schmelz von den Schmelzarbeitern, Goldschmieden und andern gebraucht. Betreffende die Wahl und das Auslesen,

da kan niemand erkennen, ob er gut und schöne sey, als diejenigen, die ihn gebrauchen. Was aber die weisse Farbe anlangt, dieselbe ist schöner oder schlechter, nachdem das Zinn, damit es bereitet worden, fein gewesen ist.

Der andere ist Gris de lin, und zieht sich fast auf Schieferfarbe, wird von weissem Schmelz, mit Lasur oder Schmelze gefärbet, bereitet.

Der dritte ist Himmelblau, und von weissem Schmelz, der mit Kupfer oder Römischen Vitriol gefärbet worden gemacht.

Der vierte ist Leibfarben, von weissem Schmelz und Braumstein zugerichtet.

Der fünfte ist Gelb, von weissem Schmelz mit Eisenroste gefärbet.

Der sechste, so grüne ist, wird mit Nadlerfeile oder andern gelben Kupfer oder Messing bereitet.

Der siebende, der blaue, den die Schmelzbereiter *Faux-lapis*, den falschen Stein zu nennen pflegen, wird von weissem Schmelz mit Zaffera gefärbet, gemacht. Es werden auch allen diesen Schmelzen selbst noch vielerley Farben mehr gegeben, oder, aus einer Farbe werden viel gemacht, wenn man nämlich mehr oder weniger Metall zusetzt.

Der falsche Stein.

## Das acht und vierzigste Capitel.

## Vom Kupfer.

Das Kupfer ist ein Metall, welches in Europa, an unterschiedlichen Orten, vornehmlich aber in Schweden und Dänemark, gefunden wird, von dannen uns auch fast alles, das wir verkauffen, überbracht wird. Das Kupfer kommt aus den Bergwerken als wie Kies und Gestein, bey nahe wie das Eisen, und wird, nachdem es gewaschen und von der Erde, mit welcher es vermischt ist, gereinigt worden, in die Formen, welche allerhand Gestalt haben, geschüttet oder gelassen. Damit aber recht Kupfer draus werde, wird es zum zweyten mahl geschmolzen, und wenn es genug

gereinigt worden, lassen sie es in die Formen lauffen, die sie in den Sand gemacht, und machen solche übelgestaltete Platten oder Scheiben draus, als wie das Kupfer de rosette ist. Wenn man aber das Kupfer zurichten will, daß es sich treiben lasse, so wird es zum dritten mahl geschmolzen, und Scheiben daraus gemacht, welche zwey Zoll dicke sind, und im Diameter oder Durchschnit ohngefähr funffzehn Zoll halten. Diese Scheiben werden entweder ganz, oder in vier Theil zerhauen, ins Feuer gelegt, und Platten daraus gemacht, aus diesen aber Kessel und ander dergleichen Geräthe verfertigt, welches ohne

ohne sonderbare Mühe mit gewissen Stämpfeln, die das Wasser treibet, verrichtet wird; denn diese Platten oder Bleche werden von einem Manne zu Kesseln gemacht, der sie mit den Beinen, die mit Schaffellen umgeben sind, drehet, und ihnen nach Belieben die Forme giebet, dazu er doch die Hände bey nahe gar nicht gebraucher. Es ist das Kupfer, ehe und bevor es geschmolzen worden, ein hartes und trucknes Metall, wenn es aber recht ge-

schmolzen worden, läßt sich dehnen, und schier eben so gut, als wie das Silber, und Gold schlagen. Etliche nennen das Kupfer Venus, weil sie glauben, dieser Planete verleihe diesem Metalle seinen Einfluß. Mit Hilfe der Chymie werden vielerley nützliche und nöthige Sachen, zu allerhand Gebrauch, aus dem Kupfer gezogen, gleichwie aus folgenden kan erschen werden.

### Das neun und vierzigste Capitel.

#### Vom gelben Kupfer.

Dieses wird von Röslein-Kupfer oder altem rothen Kupfer bereitet, welches geschmolzen und vermittelst des rechten Gallmeysteines gelb gemacht worden ist: das meiste wird in Teutschland und in Flandern verfertigt. Man schlägt dieses Kupfer und machet Blättlein draus, die so dicke sind als wie Papier, und *Auripeau, Clingquant, Knittergold / Klingklang* genennet werden. Diese aber werden noch einmahl geschlagen, und überaus dünne gemacht und in papierne Büchlein gelegt, das heißen wir hernachmahls **Teutsches Gold**, oder geschlagen Metall. Dieses Gold wird gerieben und zu Metall gemacht, welches eine bessere oder schlechtere Farbe hat, nachdem es viel Hitze ausstehen müssen. Nach diesem wird es noch einmahl gerieben, und wenn es zu einem ungreiflichen Pulver worden, unter dem Titel teutsches Goldpulver verkauft. Andre thun dieses Pulver in kleine Muschelschalen, und nennen es **Muschelgold**.

*Auripeau,  
Clingquant,  
Knittergold,  
Klingklang.*

*Teutsches  
Gold.*

*Muschel-  
gold.*

Das Muschelgold von Augspurg, welches eine Stadt in Teutschland, und den Namen einer Person, die Augusta geheissen, führet, wird am meisten geachtet. Was aber die Wahl dieses Teutschen Goldes anbelanget, es mögen nun Blättlein, oder Pulver, oder das Muschelgold seyn, so wird dasselbige, welches an Farbe das schönste und

feinste ist, iederzeit für das beste gehalten. Was das Metall betrifft, dasselbe wird in Paris gemacht.

Das Teutsche Gold dient für die Mahler, und insonderheit zur Mignaturarbeit. Des Metalles könten sie sich zwar auch bedienen, allein es wird mehrentheils zu Überziehung der Bilder von Gyps und anderer Materie verbraucht.

Aus dem gelben Kupfer oder Messing werden nicht alleine obgemeldte Sachen bereitet, sondern man hat mir auch berichtet, daß die Venetianer dasjenige davon verfertigten, was wir *Purpurine* zu nennen pflegen, damit vor diesem die Kutschen vergoldet wurden. So wird auch aus dem gelben Kupfer ein solches Glas verfertigt, welchen die Schmelzarbeiter den Titel *Avanturine* durch Kunst bereite Avanturine. Durch Kunst bereite Avanturine. sey ihm deswegen gegeben worden, weil das Werk unversehens und ungefehr erfunden worden, indem etwas Feilstaub von Messing in einen Glasofen gefallen. Und dieses Glas ist ganz voll Goldsitterlein.

Es giebt auch noch eine andere Art der *Avanturine*, welche von Natur an vielen Orten in Frankreich gefunden, und von vielen Leuten gebraucher wird. So bin ich auch berichtet worden, der Kupferstaub auf Papier gestreuet, sey gleichfalls eine Gattung *Avanturine*.

### Das funffzigste Capitel.

#### Vom weissen Nicht.

**P**ompholyx, auch weisser Gallmey, weisser Nicht und Erzglumen;

unrecht aber Metallasche genant, ist dasjenige, was an dem Deckel des Schmelz-

Schmelztiegels und an den Zangen der Schmelzer, wenn sie das Messing schmelzen, behangen bleibt; denn es ist mehr als zu gewis, daß weder die Glockenspeise, noch das Metall, noch der *Porin*, (\*) den wahrhaften Nicht gebe, sondern allein das Messing, obschon die meisten Scribenten das erstere geglaubet, da doch natürlicher Weise nichts anders ist als der Messing oder das gelbe Kupfer, das den weissen Gallmey oder den Pompholyr giebet.

(\*) *Porin* soll vermöge des grossen Dictionarii der Französischen Academie eine Gattung Messing seyn, und darum also genennet werden, weil daraus zum öftern *Pors*, das ist Töpfe gemacht werden.

Ob aber gleich der Pompholyr gar leichtlich mag gefunden werden, ist dennoch fast keine einige Waare mehr so unbekannt, und hieran die Unwissenheit oder die Nachlässigkeit der Apotheker einzig und alleine Schuld, indem die meisten vermeinen, die Tutia und der Pompholyr seyen ein thun, daher sie auch die Tutia stets an dieses statt gebrauchen.

Der schönste Pompholyr kommt aus Holland, ist aber deswegen nichts

besser, sondern nur sauberer zusammen gelesen.

Man soll aber den Pompholyr erwehlen, der fein weiß, und leichte ist, sich leichtlich zerreiben läßt, und sauber ist: ob es Holländischer oder Französischer sey, daran liegt nichts, wenn er nur fein weiß siehet.

Die Glockengiesser können wohl etwas wenigens davon sammeln, allein die geringe Menge, und weil er überdies nicht gar zu sauber ist, verdient nicht, daß sich jemand bemühe und darnach frage.

Der Glockengiesser, bey dem ich den Pompholyr machen sehen, versichert mich, daß er ihn niemahls verkauffete, ohne an etliche gewisse Personen, welche kämen und ein Quintlein desselbigen begehreten, um solches in einem Trunk Wein wider das Fieber einzunehmen, sagte mir auch für ganz gewis, daß es ein unfehlbares Mittel wäre, welches alle Fieber vertriebe, so ich aber nicht probiret, auch niemand rathen will, daß er es ohne die größte Vorsichtigkeit gebrauchte, denn mir der Mann gestunde, daß es über alle massen heftig und stark wäre.

### Das ein und funffsigste Capitel.

#### Æs ustum.

Æs ustum, gebrannt Kupfer kömmt vom rothen Kupfer, welches man in kleine Stücklein zerhauen, mit Schwefel und etwas Meeressalz, in einem Schmelztiegel, stracifiziret, und in ein starkes Kohlenfeuer gesetzt hat. Wenn nun der Schwefel verbrannt, nimmt man das Kupfer aus, welches aussen oder obenher grau siehet, wie Eisen, inwendig aber röthlich grau und glänzend, dabey sehr brüchig ist.

Wann es beschaffen seyn soll, wie sichs gehöret, dann muß es nicht gar zu dicke seyn, überwähnte Farbe haben, und so roth, als wie Zinober werden, wenn man es wieder einander reibt, welches iedennoch nicht geschieht, wenn

man nicht zum wenigsten etwas Salz dazu gethan hat: und dieses ist der Holländer Geheimniß und die Ursache, warum sie es viel schöner machen, als wir in Frankreich.

Das Æs ustum hat einigen Nutzen in der Arzney, als ein detergens und reinigend Mittel. Es lassen aber diejenigen, die sich dessen bedienen wollen, das selbe bis neunmahl glüend werden, und löschen es ein jedes mahl in Leindöl ab: hernach, wenn sie es zu Pulver gemacht, gebrauchen sie es das wilde Fleisch damit weg zu beißen, und nennen das auf solche Art bereitete Æs ustum, *Kupfer-Saffran* / *Crocus Cupri*.

### Das zwey und funffsigste Capitel.

#### Vom natürlichen Grimsan.

Esfer ist eine Gattung grüner Marcastit, und den am Kupferers

beständlichen Schlacken gleich, alleine, meines wissens, zu nichts nicht nütze.

Æ

Das

## Das drey und funffsigste Capitel.

## Vom Grünspan.

**V**Erdet, *Verd de gris, rouillure de Cuivre*  
 Grünspan, Kupferrost / wird von rothen Kupferblechen gemacht, welche mit Weintrestern, die mit gutem Weine angefeuchtet worden, zugleich in grosse irdene Geschirre übereinander oder schichtweise geleyet und stratificiret werden, das heißt, man legt eine gute Handvoll Trestler auf den Boden des Geschirres, und auf diese etliche Stücke Blech, hernach wiederum Trestler und darauf Kupfer, und fährt also fort, bis das Geschirre angefüllet ist, welches man in einen Keller setzt, und nach Verlauff etlicher Tage die Bleche heraus nimmt, die alsdann voll grünes Rostes sind, den die Lateiner *Erugo* nennen; wenn sie nun den Rost davon abgeschabt, legen sie diese Platten abermahl in die Geschirre mit Weintrestern, und verfahren dergestalt und so lange fort, bis das Kupfer entweder gar verzehret, oder doch dermassen dünne worden, daß es sich unter den Grünspan mengen läßt, welches sich gar ofte zuträgt. Die meisten unter denenjenigen, die vom Grünspan geschrieben, sagen, daß er mit Weinessig bereitet werde, welches aber nicht wahr ist, indem auch der beste Wein hierzu nicht taug; hingegen ist die Wahrheit, daß schier kein anderer Wein, denn der aus *Languedoc* sich zum Grünspanbereiten schicke. Dannenhero wird der allermeiste Grünspan / der in Frankreich und auch in andern Ländern verthan wird, in und um *Montpellier* verfertigt, und ist eine Waare, dabey es schwer herzugehen pfleget, wenn man sie machen will, daß sie recht gerathen soll, ob es gleich das Ansehen hat, als sey nichts leichters. Denn wenn man nur im geringsten fehlet, und er wird schmutzig, so verdirbt er, und wird schwarz, man wird ihn auch hernach nicht wieder zusammen bringen können. Wann ich nicht wäre bestohlen worden, so hätte ich die rechte Art und Weise, wie der Grünspan gemacht wird, auch wie ich ihn zu *Montpellier* machen gesehen, samt allen dazu gehörigen Umständen, kund thun wollen:

da ich aber zu diesem mahl solches nicht vermag zu leisten, kan es doch, mit der Hülffe Gottes, bey der andern Herausgebung dieses Wercks geschehen, dafern ich nur wiederum dahinter kommen solte.

Es vermelden auch etliche Auctores, daß man dergestalt Grünspan bereiten könne, wenn man Kupferbleche, Saltz, Schwefel und Weinstein in einen Schmelztiegel zusammen thäte; denn wenn es calciniret und kalt worden, würden diese Bleche in den schönsten Grünspan verkehret seyn. Allein, gesetzt, daß alle diese und dergleichen Bereitungen wahr wären, so sind sie doch ietziger Zeit fast gar nicht mehr gebräuchlich, weil aller Grünspan / den wir verkauffen, auf obbemeldte Weise gemacht und fabriciret wird.

Wir bekommen aber zweyerley Grünspan von *Montpellier*, gepulverten und in ganzen Stücken; der muß dann, wenn er die gehörige Beschaffenheit haben soll, trucken seyn, recht schön dunkelgrün, und so viel nur immer möglich, ohne Flecken. Allein es ist eine Waare, daran wenig zu gewinnen ist, hingegen desto mehr einzubüssen, als sonst bey irgend einer Spezerey; denn es müssen diejenigen, die ihn bereiten, solche Sachen darunter thun, die zu nennen eben nicht nöthig, und müssen ihn dermassen anfeuchten, daß die Kauffleute, die ihn bekommen, nur gar zu viel daran verlihren, weil ihm so viel abgehret, die Haut nicht einmal mit gerechnet, welche doch ebenfalls von den Kramern für Grünspan angerechnet wird. Besser wäre es, daß ihn, die ihn gebrauchen, theurer bezahlten, und er auch wäre, wie er seyn soll: denn ich will werten, daß nicht ein einziges Stück Grünspan von fünf und zwanzig Pfunden, dergleichen man uns von *Montpellier* übersendet, zu finden ist, an welchen, wenn es trucken worden, nicht mehr als der dritte Theil abgehen solte, daß also der Grünspan / der annoch weich nur 20. Sols gekostet hat, auf 28. Sols zu stehen kommt, wenn er recht trucken worden ist.

Jeden-

Jedennoch aber ist der Grünspan eine von denjenigen Waaren, die gar sehr häufig verbraucht werden, und fast unglaublich, was für eine Menge desselben verthan wird, nicht zwar zur Arzenei, sondern von den Färbern, Kürschnern, Müsennachern, Schmieden und Mahlern. Man muß aber hierbey zugleich mit merken, daß man den Grünspan allein mit Oele abgerieben, nicht gebrauchen könne, sondern man müsse Bleyweiß drunter mischen, wenn man damit mahlen will, denn sonst wird er schwarz und nicht grün färben. Was im übrigen des Grünspans Eigenschaften betrifft, so wird er zur Verzehrung und Wegnehmung des wilden Fleisches gar dienlich erachtet. Die Apotheker nehmen ihn un-

ter etliche Salben und Pflaster, als da ist das Unguentum Aegyptiacum, Apollorum, Emplastrum divinum und andre mehr. Die das grüne Papier machen, bedienen sich auch des Grünspans, und des weissen Weinstens, damit sie ihm diese Farbe geben mögen: seit einiger Zeit aber gebrauchen sie an seiner Stelle den Kreuzbeersaft.

Die Apotheker und andere, die seiner nöthig haben, und ihn unter diese oder jene Arzenei oder andere Sachen thun müssen, können ihn, an statt daß sie ihn zerstoßen, in Eßig zergehen, und durch ein hárin Sieb lauffen lassen, so würden sie durch dieses Mittel aller Ungelegenheit, die sie bey dem stoßen des Grünspans erdulden müssen, entübriget seyn.

#### Das vier und funffzigste Capitel.

### Vom crystallisirten Grünspan.

Der crystallisirte Grünspan, oder die Grünspancrystallen, oder aber, wie die Kaufleute und Mahler zu reden pflegen, das calcinirte oder crystallisirte Grün, ist Grünspan, der in Eßig ist zerlassen, hernach filtrirt, abgeraucht, und im Keller zu Crystallen gemacht worden. Diese Crystallen haben einigen wenigen Nutzen in der Arzenei, und das wilde Fleisch hinwegzubringen. Die Mahler aber mahlen grün damit, und brauchen ihn insonderheit zur Mignaturarbeit.

Alle die Crystallen, die wir zu Paris verkaufen, kommen aus Holland, oder aber von Lyon, und werden blos durch die Farbe von dem Zuckerkant unterschieden, sonderlich, wenn dieser auch an Stöcklein sitzt. Wann er nun seyn soll, wie sich gebühret, so müssen die Crystallen schön, hell und durchsichtig seyn, recht trucken, und ohne Holz, so viel als immer möglich. Hierbey kan man merken, daß diese Crystallen, welche die Apotheker bereiten, nur im Keller gemacht sind, dahingegen die-

jenigen, welche wir kommen lassen, eben auf die Art und Weise, als wie der Zuckerkant zugerichtet sollen seyn, massen mir solches ein und andere Personen für gewis berichtet haben.

Was die Kaufleute dazu gebracht, daß sie diese Crystallen calcinirtes oder distillirtes Grün genennet haben, weiß ich nicht, denn es weder calcinirt noch distillirt ist, sondern wird vielmehr auf iestgemelte Weise verfertigt.

Auch kan man Grünspancrystallen machen, wenn man geförntes Kupfer in Salmiacspiritus auflöset, hernach bis zum Häutlein abraucht, und darauf in den Keller zum anschießen setzt. Will einer diese Crystallen zu einem liquor oder Wasser machen, der bringe sie nur wieder in den Keller, so werden sie daselbst gar bald wiederum zu Wasser werden; welcher liquor hernachmahls von den Apothekern und Chymisten liquor Cupri five Veneris, Liquor vel crystalli venenis. gleichen Vitriolische Crystallen der Venus oder des Kupfers genennet wird.

#### Das fünf und funffzigste Capitel.

### Vom Berg- oder Meergrün.

Das Berggrün oder Hungarische Grün ist als ein grünlichtes Pulver, wie kleine Sandkörner, und findet

sich in dem Gebirge bey Kernhausen in Hungarn, welches sich von Preßburg bis in Polen erstreckt. Es wird

Er 2

auch

auch in den Nöhrischen Gebirgen gefunden. Andere geben für, dis sey, was die Alten Flores aris, Kupferblumen, genennet, welche daher entstehen, wenn man auf das noch glühende Röslein Kupfer, so wie es aus dem Ofen kommt, Wasser, oder vielmehr Wein schütet. Diese Blumen werden mit andern Kupferplatten, die man drüber hält oder stellet, aufgefangen, denn sie sich als wie kleine Sandkörnlein dran hangen; und solches geschieht vermittelst des Dampfes, der davon auffähret, wenn man Wasser oder Wein über dieses heiße Kupfer gießt, welches auch die Ursache ist, warum das Kupfer, das wir haben, also ungleich und voll kleine Figuren ist. Andere haben mich versichern wollen, das Meergrün werde bey nahe eben auf die Art, als wie der Grünspan, von Kupferblechen, die man in Weine dissolviret, bereitet und gemacht. Weil ich aber nichts weiter davon zu erfahren vermocht, derohalben

will ich sagen, daß man es erwehlen müsse, wenn es trucken, fein körnigt und wie Sand ist, denn dieses ist das eigentliche Merck- und Kennzeichen des natürlichen Berggrüns, und unterscheidet es von dem nachgemachten, welches etliche von gestoffenem Grünspan, darunter sie ein wenig Weiß vermischen, zurichten.

Das Berggrün wird allein zur Malerey gebraucht, absonderlich, wenn man Grasgrün mahlen will, wie denn fast alle grüne Gemälde in den Gärten von Berggrün gemacht werden.

Die weil das Berggrün eine ziemlich theure Waare ist, und von unterschiedenen Orten kommt, deshalb giebt es so vielerley Sorten und so unterschiedliche Preisse desselben. Und eben darum mögen diejenigen, die seiner benöthiget sind, nicht auf den guten Kauff sehen, sondern ob es auch obbeschriebene Beschaffenheiten habe.

Das sechs und funffsigste Capitel.

### Vom Gieserß oder Glockenspeiß.

**B**ronz ist, nach dem Berichte des Herrn Furetiere, ein Gemenge von unterschiedlichen Metallen, darunter das Kupfer, mit einem Theil Zinn geschmolzen, das vornehmste. Etliche, die etwas ersparen wollen, setzen Bley dazu, weil man kein Kupfer im Reverberirofen schmelzen kan, das nicht durch und durch voll kleiner Löchlein, als ein Schwamm solte befunden werden. Es giebt auch noch eine Gattung zusammengesetztes Kupfer, welches Metall genennet wird, da es doch in der That nichts anders ist als Bronz, und man giebt ihm den Namen, nachdem mehr oder weniger Zinn dazu gethan worden, welches zwölf bis fünf und zwanzig Pfund auf den Centner beträgt. Der Auswurf vom Bronz wird Diphryges genennet, und ist etlicher massen in der Medicin gebräuch-

lich. Die Blumen vom Bronz entstehen, wenn man reines Wasser auf geschmolzen Bronz schütet, denn, wenn es in den Rinnen hinläufft, hanget man eine eiserne Platte über den Dampf, so gerinnet es und wird zu kleinen Körnern, wie Hirsenkörner, welche glänzend und roth sind, und diese werden flores oder Blumen vom Bronz geheissen. Was davon abspringet, indem es geschlagen und gearbeitet wird, dasselbe nennen sie Schuppen oder Schlacken vom Bronz.

Bronz und Metall gebrauchen wir, und verfertigen Bilder, Glocken, Mörser und dergleichen Dinge daraus. Das beste Metall sieht weiß, und klingt wie Silber. Doch wenn die Tutia, deren Beschreibung nechstfolgend bestehet, nicht gewesen, hätte ich gar nichts vom Bronz gemeldet.

Das sieben und funffsigste Capitel.

### Von der Tutia.

**D**ie Tutia, mit dem Zunamen von Alexandria, auch Spodium Graecorum genannt, ist eine metallische Art,

wie Schuppen, oder Rinnen gemacht und formiret, von verschiedener Größe und Dicke, die inwendig gleich und eben,

Metall.

by von  
Diphryges.

Blumen und  
Schlacken  
vom Glocken-  
speiß.

Metall  
tia

eben, auswendig aber als wie das Chagrindleder gefaltet, und über und über mit Körnern, die so groß wie die Nadelknöpfe, besetzt sind, welches die Vorfahren veranlaßet, daß sie es das traubichte Spodium oder Tutia botritis geheissen. Die Tutia, die wir in Frankreich verkauffen, kommt aus Teutschland, woselbst sie von Messing und Metall bereitet wird.

Man darff forthin gar nicht mehr glauben, ob es gleich bey nahe alle alte und neue Scribenten angemercket, daß nämlich die Tutia vom gelben Kupfer ihren Ursprung habe, und mit dem Pompholyx zugleich entstehe: denn solches ist falsch, und die Tutia hängt sich an die erdenen Walzen, welche ausdrücklich und eben darum in die Ofen der Rothgießer gehencket oder aufgestellt werden, damit der Dampf vom Metall, als wie der Rus im Camin, zurückgehalten werde. Dergestalt und vermittelst dieser Walzen wird der Rauch aufgehalten und zu einer Schale, nach Gestalt der Walzen, so wie wir sie zu sehen bekommen. Und dieses ist so gewiß, daß wir nur unter der Tutia nachsuchen will, die noch an der Erde hangen. Nicht aber häuffet sie sich unten im Ofen und dessen Umfang,

oder wird so dicke, wie sie ingemein ist. So bezeuget auch überdiß die Tutia selbst, daß dieses ein bloßes Vorgeben sey, indem sie alle mit einander wie Rinnen gemacht und allezeit halbrund ist. Die sie bereiten, nennen diese Weise die Tutia zu machen, *brazer la Tutie*.

Die Tutia soll in feinen dicken Stücken oder Schalen seyn, und körnicht, auswendig fein schön mausfahl, und inwendig weißgelblich sehen, sich übel zerbrechen lassen, und soviel als möglich, ohne kleine Stücklein und Unrath seyn. Sie hat, soviel als mir bewußt, in der Medicin keinen Nutzen, wird auch nicht gebraucht, bevor sie ganz zarte gerieben worden. Andere brennen sie, und machen, wenn sie dieselbe gewaschen, kleine Ruchlein drauß, deren sie sich wider die Zufälle der Augen bedienen, und sie entweder mit frischer Butter vermischen, oder aber in Rosen- und Wegbreitwasser zertreiben. Die recht wohl präparirte Tutia in frische Butter gerühret, ist ein recht herrliches und sicheres Mittel wider die goldne Ader. Auch soll man diejenige, die von Orleans kommt, der andern <sup>Tutia von Orleans.</sup> vorziehen, weil sie entweder besser zugerichtet ist, oder aber, weil sie zu allen Zeiten üblich und gebräuchlich gewesen.

### Das acht und funffzigste Capitel.

#### Chalcitis.

Chalcitis oder Colchotar ist Vitriol, der von der Natur, durch das unterirdische Feuer rubificiret und roth gebrennet worden ist, woraus denn erfolgt, daß Chalcitis ein röthlicher Stein sey. Doch werde ich mich nicht aufhalten, noch alles dasjenige allhier anführen, was unsre Vorfahren von denen unterschiedenen Veränderungen, den der Chalcitis unterworfenen, vermeldet haben; vielweniger bin ich willens zu erklären, was Misi, Melantheria, und Sori heisset, indem ich unmdglich habe erfahren können, was es sey, und wo diese drey letzten Dinge gefunden wurden. Matthiolus sagt zwar in seinem Buche über den Dioscorides pag. 729. daß Misi hart und dem Golde gleich sey, glänke wie ein Stern, und

werde in Cypren gefunden. Der Melantheria gebe es zweyerley, von denen die eine bey dem Eingange der Kupferbergwerke sich befinde, und als ein Sals wachs: die andere finde man zu oberst in diesen Bergwerken, als wie einen harten Stein zusammengewachsen. So will er auch, daß diejenige die beste Melantheria sey, welche sauber und nette, fein dicke und schwefelgelbe sey, und stracks schwarz werde, so bald nur ein Tropfen Wasser darauf gefallen. Sori spricht er, sey schwarz, löchricht, und eines anziehenden Geschmacks, rieche sehr häßlich, und werde sehr viel in Egypten, Libyen, Spanien und Cypren gefunden. Plinius dagegen meldet das Widerspiel, und saget, Chalcitis, Misy, Sory und

Melanteria sey nur einerley, und verändere sich blos mit der Zeit, das eine in das andere; aus dem Chalcitis werde Misy, aus diesem Melanteria, und diese verwandele sich in das Sory, welches ich dennoch nicht beobachten können: denn ob ich gleich ein Stücke davon länger als achtzehn Jahr gehabt, habe ich doch niemahls in acht nehmen können, daß es sich entweder an der Farbe oder Natur verändert hätte, wiewohl ich genau drauf gemercket. Das aber ist wahr, daß es Chalcitis giebet, da an einem Stücke unterschiedene Farben befindlich sind: dieweil ich aber so lange Zeit über nicht die geringste Veränderung wahrgenommen, dannenhero glaube ich gänglich, daß er natürlicher Weise also sehe.

Ihm sey nun wie ihm wolle, man erwehle nur den Chalcitis in feinen schönen Stücken, welche braunroth sehen, und als wie Vitriol schmecken, auch stracks zergehen, wenn sie ins Wasser geleyet werden, dabey eine glänzende Ku-

pferfarbe haben, wenn sie zer schlagen worden.

Der natürliche Chalcitis und Colchotar wird uns von unterschiedlichen Orten zugeföhret, z. E. aus Schweden und Teutschland. Es ist eine Sache, die in der Arhney sehr wenig bräuchlich ist, weil sie so seltsam; doch dürffte sie noch viel weniger gebraucht werden, dafern sie nicht unter den Theriac genommen würde. Die Seltsamkeit und die Kostbarkeit dieses Steines hat viele veranlasset, ihn nachzumachen, und dahin zu trachten, wie sie ein und anderes dafür einschieben möchten, als da ist das Chalcanthum, oder der roth gebrennte Vitriol, der Gallmey, weil er ihm so gar ähnlich siehet, und andere dergleichen Dinge mehr: welches dann verursachet, daß diejenigen, die den wahren Chalcitis nöthig haben, sich fein zu aufrichtigen Leuten halten müssen, und ihnen das Geld nicht dauern lassen.

### Das neun und funffzigste Capitel.

#### Vom Römischen Vitriol.

Der Römische Vitriol ist, wie alle die andern Gattungen des Vitriols oder *Couperoses* und *Comproses*, eine Art Crystallen, welche man mit Wasser aus einer gewissen Sorte Marcaste ziehet, welche sich in den Kupferbergwerken befindet, und von den Alten Pyrites und Quis genennet worden ist. Dergleichen Pyrites findet man in der Thonerde bey Passy, eine Meile von Paris, daraus allerhand gemacht wird; wie man dann mich versichert hat, daß ein gewisser Abt sein Universale daraus bereite. Auch wird der Pyrites, aus dem man den Römischen Vitriol ziehet, in Italien, an vielen Orten gefunden. Wenn sie nun aus dieser Marcaste den Vitriol machen wollen, so wird sie einige Monate an die freye Luft und ins Wetter geleyet, damit die Luft hinein zu tringen vermöge, und sie sich solcher Gestalt calcinire, und in einen grünlichten Kalch verwandele. Wann dann der Pyrites im Stande ist, daß er sich handthieren läßt, so schmeissen sie ihn ins Wasser, hernach wird er

mit Hülffe des Feuers und vermittelst hölzerner Kasten, zu solchen Crystallen gemacht, dergleichen wir aus Italien überkommen. Kurz zu sagen, alle Arten des Vitriols werden als wie Alaune in England, und der Salpeter in Frankreich bereitet, es entstehet auch der Unterschied zwischen ihnen blos von denen Orten, woselbst die Bergwerke befindlich sind, wie ingleichen, daß einige Arten derselben Kupfer, andere aber Eisen bey sich führen. Diejenigen, welche Kupfer halten, sind der Cypri sche und Teutsche Vitriol. Eisen aber führet der Römische, der Pissische und der Englische.

Diese so unterschiedene Beschaffenheit ist Ursach, daß der Teutsche und der Cypri sche Vitriol eine mit Speichel angefeuchtete Messerklinge anröthen, welches hingegen der Römische, der Pissische und der Englische nicht thut, sondern lassen die Farbe des Messers unverändert. Weil auch der Pissische und Englische Vitriol nicht mehr färben, denn der Römische, so hat dieses einigen Leuten, die

die doch zu nennen nicht eben nöthig, Gelegenheit und Anlaß gegeben, den Römischen Vitriol vermittelst des Englischen nachzumachen, welches sie zu Werckerichten, indem sie diesen Vitriol ein wenig waschen, und etliche Tage an der Luft stehen lassen, damit sich seine grüne Farbe in grau verkehre, welches man jedennoch ganz leichtlich merken kan, dieweil der Römische Vitriol eitel dicke, lange Stücken ist, Seladongrün siehet, schwerlich zergethet, und wenn er zerschlagen worden, durchsichtig ist, als wie Glas, davon er auch seinen Namen bekommen haben soll: wiewohl andere wollen, es stecke in dem Worte VITRIOLUM ein besonder Geheimnis, und bedeute ein ieder Buchstabe ein ganzes Wort, und solle soviel heißen, Visitando Interiora Terræ, Rectificando Invenies Occultum Lapidem Veram Medicinam.

Der wahrhafte Römische Vitriol wird ieziger Zeit gar sehr gesucht, zum Theil weil er so seltsam, zum Theil aber, weil er sich trefflich zu dem also genannten sympathetischen Pulver schicket, denn dieses nichts anders ist, als Römischer Vitriol, welcher in den Hundstagen bey heitern Wetter in die Sonnenhitze gestellet worden ist, und

hernach, wenn er durch die Hitze der Sonnen schneeweiß calciniret, zu allerhand Wunden und Stillung des Blutens gebrauchet wird. Etliche nehmen auch Tragant unter den Vitriol. So bringt man uns ingleichen aus Italien noch eine Sorte Vitriol, der dem Römischen sehr nahe kommt, ohne daß er viel grüner und in kleinen Stücken ist: denselben nennen wir Vitriol von Pisa, und wird von den Färbern gebrauchet.

Der dritte Eisenhaltige Vitriol, der auch ganz gemeine, und folglich nicht theuer, ist der Englische Vitriol, und wird von den Färbern, Hüttern und andern, die schwarz färben, vielfältig gebrauchet, und man sagt, das sey die Ursache, warum er schwarz färbe, weil er nämlich vom Eisen participire: andre aber geben vor, es verursache solches das alte Eisen, welches diejenigen, die damit umgehen, drein schmeissen, wenn er zerlassen worden ist.

Wenn der Englische Vitriol, wie sichs gehöret, seyn soll, so muß er trocken, hellgrün und durchsichtig seyn, auch so wenig klein Zeug und weiße Stücken sich darunter befinden, als immer möglich ist.

Englischer Vitriol.

### Das sechzigste Capitel.

## Vom Cyprischen oder Hungarischen Vitriol.

Als ich auch für Bemühung angewendet, um zu erfahren, was doch der Cyprische Vitriol, den wir zu verkauffen haben, eigentlich seyn möchte, so habe doch solches unmöglich entdecken können. Die Alten, auch einige neuere Scribenten, haben zwar vorgegeben, daß dieser Vitriol mit einem blauen Wasser, daß man in Cypren/ davon er auch den Namen bekommen, an unterirdischen Orten finde, bereitet werde. Und ein anderer wohlverdienter redlicher Mann hat mich versichert, daß der Cyprische Vitriol von Röslein Kupfer, in Vitriolspiritus aufgelöset, und wiederum crystallisiret, gemacht werde. Noch ein anderer aber hat mir für gewis berichtet, der Cyprische Vitriol würde von dem Teutschen Vitriol verfertigt. Allein, weil ich nicht

weiß, zu welcher unter diesen dreyen Parthenen ich mich halten soll, als will ich sagen, daß man zweyerley Cyprischen Vitriol zu uns bringe: der eine ist in dicken Stücken, den nennen wir der Compagnie Cyprischen Vitriol, weil ihn insgemein die Herren von der Indianischen Compagnie nach Frankreich bringen. Der andere ist der zerschlagene Vitriol, denn er mit allem Fleiß in kleine Stücklein zerschlagen worden, und so spitzig als wie Diamanten ist, damit er eines Theils ein desto schöneres Ansehen gewinne, andern Theils aber auch sich besser verkauffen lasse.

Den Cyprischen oder Ungarischen Vitriol soll man erwehlen, der schön Himmelblau siehet, insonderheit, wenn er zerschlagen worden ist: denn weil es eine

Der Compagnie Cyprischer Vitriol.

eine Waare, welche die Luft gar leichtlich durchringet, so bekommt sie mehrtheils aussenher eine grünliche Farbe, welches doch seine Beschaffenheit nicht im geringsten vermindert; denn man darff ihn nur an die Zunge bringen, so wird ihm auch die allergeringste Masse seine vorige Farbe wiedergeben, ihm diesen Blick benehmen, und erweisen, daß nichts daran, als nur die obere Fläche verderbet worden. Es haben mir auch etliche gesaget, daß man einen dermassen durchdringenden Spiritus aus dem Cyprischen Vitriole bereiten könne, der alle Gläser zustiesse, wenn sie auch gleich noch so dicke wären; doch sey er ein allgemeines Mittel zu aller-

hand frischen Wunden, und das Blut zu stillen, wann er mit gleichem Theile Wassers übergelegt würde. Welches nicht so gar unwahrscheinlich, indem wir keine Materie mehr haben, die dermassen an- und zusammen ziehend wäre, oder das Bluten eher stillete, als wie der Cyprische Vitriol.

Diesen Vitriol gebrauchen gleicher Gestalt viel Handwercksleute, wie in gleichen viel andere Leute, die ihn stets bey sich führen, und die Buckeln und Beulen im Gesichte damit zu vertreiben suchen. So wird er auch an statt des Römischen zum sympathetischen Pulver gebraucht.

### Das ein und sechzigste Capitel. Vom Teutschen Vitriol.

Der Teutsche Vitriol sieht grünlichtblau, ist hell und durchsichtig, und wird zu Goslar in Sachsen gemacht, deswegen ihn auch etliche bey uns *Couprose d'Allemagne, Vitriol* oder *Comprose de Goslar* oder *de Saxe* zu nennen pflegen. Dieses Kupferwasser soll man erwählen, wenn es in feinen grossen Stücken ist, die hell und durchsichtig sind, und wenn es fein trucken, auch so viel möglich, ohne klein Zeug ist.

Goslarisch  
oder Säch-  
sisch Kupfer-  
wasser.

Der Teutsche Vitriol wird stark zur Arzney gebraucht, das heist, die meisten Chymici machen allerhand Sachen draus, gleichwie aus folgenden wird zu ersehen seyn: es bedienen sich auch dessen die Färber.

Im Fall der Noth kan er eben als das Cyprische Kupferwasser zur Blutstillung gebraucht werden, allein er ist nicht so kräftig.

### Das zwey und sechzigste Capitel. Vom weissen Vitriol.

Der weisse Vitriol, den wir aus Teutschland bekommen, wird von Goslarischen Vitriol, dessen ich nur allererst erwähnet, gemacht; denn dieser wird so lange calciniret, bis er weiß worden, hernach schütten sie ihn ins Wasser, und filtriren ihn. Wann er dann beginnet zu gerinnen, und zusammen zu lauffen, so machen die Teutschen vierzig bis fünfzigpfündige Stücken daraus, in der Gestalt und Form, wie wir sie zu sehen bekommen. Demnach darff man nicht glauben, wenn ein neuer Scribente meldet, daß der weisse Vitriol nun und bey den Quellen gefunden werde, und das allerreineste metallische Wesen sey.

Dieses Kupferwasser soll man erwählen, wenn es fein veste ist, recht weiß, und so viel als möglich, wie feiner

Zucker siehet. Auch dienet zu wissen, daß man den weissen Vitriol nicht an der Luft lassen müsse, denn so bald ihn die Luft angehet, sobald wird er gelb, und läst sich nicht wohl verkaufen.

Er wird in etwas in der Arzney gebraucht, denn etliche thun ihn mit Veilwurk und Aloe Succotrin in Rosen- oder Wegbreit-Wasser, und vertreiben damit böse Augen. Die Mahler brauchen ihn, wenn er zuvor calciniret worden, unter ihre Farben, damit sie desto hurtiger trucknen. Doch wird er meistentheils von den Schmieden verbraucht.

Es werden auch Crystallen aus diesem Vitriol mit Vitriolspiritus bereitet, welche hernachmahls *Gilla Vitrioli* oder *Brechvitriol* genennet werden; denn

*Gilla Vitrioli*

denn

denn wann man davon zwölf Gran bis auf ein Quintlein schwer mit etwas

Suppe einnimt, erregen sie ein sanftes Brechen.

Das drey und sechzigste Capitel.

Vom Vitriol-Spiritus und Del.

Aus dem Teutschen oder Englischen Kupferwasser, welches man, bis es weiß worden, calciniret hat, wird mit Hülffe des Feuers und einer Retorte, ein Wasser oder phlegma, Spiritus und Del gezogen. Weil aber dieses eine gar zu langweilige Arbeit, und sehr beschwerlich ist, derohalben will ich niemand rathen sich damit zu verwirren. Dazu ist der Vitriolspiritus und Del, den untre Apotheker und Destillatores bereiten, bey weiten nicht so gut, auch nicht so wohlfeil, als die wir aus Holl- und England bekommen. Man beliebe aber zu merken, daß dasjenige, was wir, die Apotheker und Destillatores Vitriolöl zu nennen pflegen, ein blosser wohl dephlegmatirter Spiritus sey: und man muß in diesem Capitel eben wie in den andern allen, verstehen, daß das Del fett seyn, und auf dem Wasser oben schwimmen müsse, welches doch das Vitriolöl nicht thut, sondern es vermischet sich ganz leichtlich mit den wässrichen liquoribus.

Was Vitriolspiritus heißt, das ist derselbe liquor und Feuchtigkeit, so unmittelbar auf das phlegma folget, und muß, wenn er gut seyn soll, so klar, als wie Wasser seyn, fein säuerlich schmecken, und das weiße Papier schwarz färben, wenn er darauf gestrichen und ans Feuer gehalten wird. Dieser Spiritus wird sehr oft zur Arzney gebraucht, hat auch noch mehr andern Nutzen, dazu er erfordert wird. Der wohl dephlegmatirte Vitriolspiritus wird Del von uns genennet, wiewohl es eigentlich nicht recht ist, und muß dunkel sehen, einen durchdringend und brennenden Geschmack haben, so gar, daß man ihn unmöglich auf der Zunge erdulden kan. Zerig aber ist, wenn etliche meinen, man dürffe die sauren Spiritus nicht verstopfen, weil selbige ihrem Vorgeben nach, nicht verfliegen sollen, welches zwar auch wohl wahr ist, alleine, laffet nur einen solchen rechte wohl dephlegmatirten Vitriolgeist in einer offenen Flasche stehen, wie bald

wird sich die Luft drein schleichen, Maas und Gewichte vermehren, ihn aber endlich so ungeschmack, als wie Wasser, machen.

Das Vitriolöl ist einheftig starkes Egmittel, dannhero wird es auch zu Auflösung der Metallen gebraucht. Man kan es in gleichen in eben den Krankheiten, in welchen der Spiritus gebraucht wird, einnehmen und gebrauchen, nur daß man bey weiten nicht soviel auf einmahl nehmen darff, weil es viel kräftiger und stärker ist. Den Vitriolspiritus soll man niemand anders, als aufrichtigen Leuten abkauffen; denn es giebt ihrer, welche Vitriolgeist machen, und Scheidewasser drunter thun, deswegen sie es auch also wohlfeil hingeben können. Und dieser mit Scheidewasser bereitete Vitriolgeist wird Spiritus Vitrioli philosophicus genennet, darum man dann wohl Acht darauf zu geben hat.

Was das Phlegma oder das Wasser vom Vitriol betrifft, davon ich oben gemeldet, dasselbe ist zu nichts nicht nuse, weil es ohne allen Schmack ist. Jedemoch gebrauchen es etliche, und waschen die Augen damit.

Es gedencket der Herr Lemery, daß man zu obbeschriebenen operationibus und Arbeit den Englischen Vitriol nehmen solle, alldieweil er nicht so scharff als wie der Teutsche: nichts destominder gebrauchen fast alle diejenigen, die mit dem Vitriol umgehen, den Teutschen zu ihrer Arbeit, welches ich aber denenselben zu entscheiden überlasse, die hierzu geschickter sind als ich. Was nach der Distillation in der Retorte zurücke bleibe, ist eine röthlichte Erde, welche von den Chymicis Todentopf, Caput mortuum Vitrioli, Colcho- Colchotara, Vitrioli, Vitriolum rubefactum genennet wird, daraus man mit Wasser, bey dem Feuer, ein Salz ziehen kan, welches Vitriolsaltz geheissen wird, und eben als wie die Gilla kan gebraucht werden, ausser daß man es in viel geringerm Gewichte giebet. Dieses

Vy

Vi

Vitriolsalz.

Vitriolsalz soll weiß und getreulich bereitet seyn, denn es giebet etliche, die anstatt des Salzes die Gilla Vitrioli, oder grün Vitriol, das weiß gebrennet worden ist, verkaufen.

Der Colchotar wird einiger massen in der Arzney gebraucht, denn etliche nehmen ihn anstatt des Chalcitis, weil er wohlfeiler und doch eben so gut ist. So thun ihn auch etliche Apothecker unter das Palsmpflaster, damit nicht allein das Pflaster davon roth werde, sondern auch, damit sie sich nach dem Verlangen einiger Wundärzte bequemen mögen, welche gerne wollen, daß der gemeine Mann nicht mercke, daß es Palsmpflaster sey; und eben zu solchem Ende, damit sie es desto besser verste-

ken können, haben sie diesem Pflaster den Namen diachalciteos gegeben.

Von dem Colchotar, gebrannter Alaune, Zuckerkant, Urin und Rosenwasser wird ein Wasser zugerichtet, welches überaus anziehend ist, und ein treffliches Mittel das Blut zu stillen, wie solches der Herr Lemery angezeigt, zu dem der Leser seine Zuflucht nehmen kan.

Es giebt sonst noch ein dergleichen Aqua styptica des Herrn Saxeur, welches beyrn Charras beschrieben stehet.

Auch dienet zu merken, daß der Colchotar ganz ungerieint Chalcantum genennet werde, denn das Wort Chalcantum bedeutet nichts anders als Vitriol.

#### Das vier und sechzigste Capitel.

### Lapis medicinalis vel medicamentosus Crollii.

Des Crollius medicinischer Stein wird von Englischen und weißen Kupferwasser, Alaune, weißer Suda oder Egyptischen Natron, gemeinen Salze, Weinstein Salz, Bermuthsalz, Benzfußsalz, Wegwartsalz, Wegbreitsalz, Wasserpfeffersalz, Bleyweiß, Orientalischen Bolus, Myrrhen, Wegrauch und Rosenesig gemacht. Alle diese Stücke werden auf die Weise mit einander versetzt, wie Crollius am 442. Blatte gewiesen, und daraus mit Hülffe des Feuers ein röhlicher Stein gemacht, der große Kräfte hat, welche gleichergestalt bey nur erwähntem Plutor beschrieben stehen, die aber der

Länge nach allhier zu erzehlen zu verdrüsslich fallen dürfte. Weil dieser Stein nicht von geringer Wichtigkeit, theils weil er Geld kostet, und denn weil die meisten Leute diesen Stein gar nicht kennen, so geben die meisten Apothecker den Medicinischen Stein dafür, welcher bey denen Herren Charras und Lemery beschrieben stehet, denn sie ihn um ein gutes wohlfeiler geben können, als diejenigen, welche allein den rechten Stein des Crollius verkaufen, indem derselbe Medicinische Stein aus eitel wohlfeilen Dingen bereitet wird, gleichwie aus folgenden zu erschen.

#### Das fünff und sechzigste Capitel.

### Vom Medicinischen Stein.

Der Herr Charras hat in seiner Apotheckerkunst pag. 1041. einen Medicinischen Stein beschrieben, welcher von Cyprischen Vitriol, Salniter, Bleyweiß, Alaune, Bolus, Glas Salz, Salmiac, und gemeinen Esig zusammen gesetzt wird. Lemery aber bereitet den seinigen von Colchotar oder rothem Vitriol, Glöte, Alaune, Bolus,

Salniter, Salmiac und Esig. Aus diesen beyden Beschreibungen kan man zur gnüge sehen, daß zwischen diesen und des Crollius Medicinischen Steine kein geringer Unterschied sey, daher man sich auch nicht wundern darff, wenn dieser oder jener unter den Kauffleuten und Apotheckern ihn wohlfeiler als andere giebet.

#### Das sechs und sechzigste Capitel.

### Vom Wunderstein.

Lapis mirabilis wird wegen seiner vortrefflichen Eigenschaften also genennet, denn er absonderlich zu den Flecken

und andern Zufällen der Augen der Pferde dienet.

Dieser Stein wird also gemacht: man

man thut eine Menge weissen Vitriol oder Salzenstein, in einen irrdenen Hafen mit Alaune, Bolus, Glöte und gemeinem Wasser, auf die Art, wie in des Herrn Soleysels Buche pag. 86. beschrieben stehet, zu dem diejenigen, die dessen nöthig haben, ihre Zuflucht mögen nehmen, damit sie sowohl die dosin, und wieviel von Iedweden zu nehmen,

als auch die herrlichen Tugenden, welche dieser Autor dem Steine beygelegt, und um deren willen er diesen Namen führet, ersehen mögen.

Seine Wahl betreffend, da bedarff es keines weitern Ausschens, wenn er anders wohl und getreulich bereitet worden ist.

### Das sieben und sechzigste Capitel.

#### Mondique.

**M**ondique von etlichen auch Quis und Pyrites, Feuerstein, genennet, ist eine Art Kupfer-Marcasit, daraus man den Vitriol machet. Sie ist schwer, siehet mäufefahl, und ist voll gelber glänzender Flecken.

In Franckreich giebt es ihrer die Menge, und könte noch mehr aus dem leetlichten Boden zu Passi bey Paris gezogen werden.

Es darff aber niemand wunder nehmen, daß ich den Vitriol *Comprose* ge-

nennet habe, denn ob es schon unrecht ist, so nennen ihn dennoch die Kaufleute also. Wer ihn aber bey seinem rechten und eigentlichen Namen nennen will, der sage *Couperose*, welches von dem Lateinischen Worte *Cuprum*, oder von *Cupri rosa*, welches eben soviel heißt als Röslein Kupfer, herstammet.

Wir verkauffen auch mesingenen Drat, welcher von gelben Kupfer, als wie der eiserne, auf der Ziehebänd gezogen wird.

### Das acht und sechzigste Capitel.

#### Vom Bley.

**W**ir haben dreyerley Arten aus der Erde gegrabenes Bley, welche allein darinne von einander unterschieden sind, daß sie mehr oder weniger in dem Eingeweide der Erden gekochet worden. Das erste, welches die wenigste Hitze empfangen, und folglich das schwerste ist, führet den Namen *Plomb mineral*, Bleyertz, denn aus diesem wird das Mullenbley bereitet.

**W**on etlichen wird es *Aquisfour* genennet, und ist ein schweres Metall, das sich leichtlich zu Pulver machen, dahingegen schwerlich schmelzen läßt. Es wird in Stücken von unterschiedener Größe aus den Schachten gezogen, bisweilen rein und sauber, zuweilen aber mit einer Gattung Gestein vermischt, welches dem Marmor ähnlich ist, und von denemjenigen, die sich auf die Mineralien verstehen, *la Gangue* genennet wird.

Wenn dieses Bley zerschlagen worden, siehet es wie glänzende Schuppen, ist weiß und auf schwarz sich ziehend, bey nahe als wie die Spieslein des Spiesglases.

Die Engländer schmelzen es, und schütten es in Formen, damit dergleichen grosse und schwere Stücken draus werden, welche man Mullen nennet, und wir zu sehen bekommen. Dieses Bleyertz wird in Franckreich einzig und allein von den Töpfern verbraucher, die es stoffen, und ihre Töpfe grün damit glasüren.

Ob es nun schon eine Waare von keiner sonderbaren Wichtigkeit ist, dennoch haben wir fast keine mehr, auf welche man so genaue Achtung zu geben hätte: denn wo sich ein ander Metall drunter befände, wie wohl ehe geschicht, würde es alle Arbeit der Töpfer verderben, welches den Verkäuffern ein und andere Ungelegenheit zuziehen dürffte. Dannerhero muß man ihnen keinen *Aquisfour* verkauffen, bevor man ihnen ein Stück nach dem andern gezeiget, und sich ein Scheinlein drüber geben lassen, daß sie zu frieden, und man dergestalt den Proceß vermeiden möge.

Wenn nun das Bleyertz gut seyn soll, so muß es in grossen Stücken seyn, gewichtig und schöne Schuppen haben, welche

welche glänzend und gleichsam fetticht seyn, das heißt, es muß sich gelinde angreifen lassen. Kurz, es muß dem Wismuth so nahe kommen, als nur immer möglich ist. Das aber voll Kies, Stein und Staub ist, soll man auswerfen, denn es taug eben so wohl zu nichts, als wie dasjenige, welches mit der andern Art Bleyertz vermischer ist; wie ich denn bald erweisen werde.

Die zweyte Art des Bleyertzes ist nicht so gewichtig, jedoch viel härter, als das vorige. Wenn es zerschlagen worden, sieht es maüesahl und hat ein gar spröde Korn, obenher aber ist es ganz lunde, und siehet etlicher massen der schwarzen Kreide ähnlich: woraus zu schließen, daß es nicht gnugsame Hitze gehabt, dadurch es hätte können in schwarz Bley verwandelt werden. Das Bleyertz, das also beschaffen, soll gänglich verworffen werden, denn es zu gar nichts nicht nütze, iedemoch ofters unter dem Alquifour befindlich ist, und den Handwerksleuten nicht wenig Händel macht, denn es eben so wenig im Feuer zerschmelzet, als wie der Marmor, und machet ihnen ihre Arbeit nur zu nichte. Allein, ob ich gleich aniezo gesaget, man solle dieses Bleyertz schlechter Dinge verwerffen, so hab ich dennoch für dienlich erachtet, allhier zu vermelden, daß es einige unter den Alchimisten gbee, welche dergleichen Bley auffuchen, und das Bley darans bringen wollen, weil es ihrem Vorgeben nach, viel linder und viel besser seyn soll, als das gemeine. Andere aber vermeinen, es halte etwas weniges Silber, welches ich aber unentscheidet lasse. Jedemoch will ich niemand rathen sich damit zu belegen, alldieweil es gar wenig gebraucht wird.

Im Gegentheil ist die dritte Art des Bley-Ertzes desto gebräuchlicher, und dasjenige, was wir schwarz Bleyertz, Bleyertz und Kreide zunennen pflegen, diereil das Vollkommenste zum Zeichnen dienet. Die Altren haben es Bleyglanz und Wasserbley genennet, und vorgegeben, es würde aus dem Abgrund des Meeres heraus gehohlet. Die Fremden nennen es *Pocelot*.

Wir haben zweyerley solche *Mine de Plomb*, oder Wasserbley, das feine, und das gemeine. Wenn das feine recht vollkommen, und wie sich gebühret, beschaffen seyn soll, so muß es leichte seyn, schwarz, wie etwa das Silber, glänzend, nicht zu harte, auch nicht zu weich, und muß sich entzwey sägen lassen: wann es dann zerschnitten worden, muß es dichte und nicht grünlicht seyn, auch ein dichtes und feines Korn haben. Es soll ingleichen in mittelmaßigen Stücken seyn, das ist, die fein lang und wohlgemacht sind, und sich wohl schneiden lassen, denn aus dem man feine lange Stifte machen kan, dasselbe wird am höchsten gehalten. So hat auch das Bleyertz, das dergestalt beschaffen ist, keinen gesetzten Preis, sondern der Verkäufer kan es verkaufen, wie er nur selber will, indem es von Baumeistern, und andern, die es zum reissen gebrauchen, sehr verlanger wird. Es kommt insgemein aus England, das gemeine aber wird aus Holland gebracht, und dienet zu nichts, als die Platten damit zu reiben, oder für die Kesselflicker, welche das alte Eisen damit beschmierer, damit es für neues gehen möge, welches aber stracks zu erkennen ist; denn man darff nur Wasser drauf schütten, oder mit den Fingern drüber hinfahren, so wird es das Wasser bald davon bringen, wenn es, das Eisen, damit beschmieret ist, oder es wird auch die Finger besudeln; dann man hat keine Waare, die das Wasser so sehr scheuet, als das Wasserbley.

Was übrigens das gemeine Wasserbley belanget, da liegt nichts dran, ob es hart oder weich, grob oder fein sey, wenn es nur in Stücken ist, und nicht voll Eisenschlacken, Stein und klein Zeug. Das von Eisenschlacken bereitet ist, dasselbe kan man alsofort, wenn es zerbrochen wird, erkennen: denn, wenn sich Koss darinne befindet, welches eine harte und eisenhafte Materie ist, die wir auf Französisch *Machefeser* heißsen, so dienet es zu nichts. Dieses aber kan man nicht mercken, ohne, wenn man es zerbricht, denn alles was in das Wasserbley fällt, wird dergestalt damit verwickelt, daß man es durch das bloße Anschauen von dem schwarzen

was man

gen Bleyers nicht vermag zu unterscheiden.

Was das zu Pulver gemachte Wasserbley betrifft, dasselbe erkauffe man ja allein bey redlichen Leuten, weil sich gar leichtlich solche Sachen drunter mischen lassen, die ich allhier zu nennen unnöthig erachte. Etliche streichen es zwar auf die Hand, um zu erfahren, ob es auch fein schwarz wie Silber sehe, allein die Probe ist nicht richtig.

### Das neun und sechzigste Capitel.

#### Vom Mullenbley.

Wes wird genennet das Bleyers, wenn es geschmolzen, von Gestein und anderer Unreinigkeit gesaubert, und hernachmahls, wenn es recht gereinigt worden; welches geschieht, indem sie es entweder schäumen, oder aber Unschlic und ander Fett darauf werfen; in sonderliche Formen geschüttet wird, damit es, wie ich allbereit erwähnt habe, zu solchen Stücken, Mullen genant, werde, welche unterschieden Gewichte und Dicks haben.

Das dergestalt geschmolzene Bley

Der Herr Morin, ein Medicus, der sich vorrefflich wohl auf die Mineralien versteht, hat mir berichtet, wie das es in Frankreich / bevoraus in Auvergne / einen Hauffen Bleygruben gehe, daraus auch wohl alle diese drey Arten Bley könten gewonnen werden: und man kan dessen versichert seyn, die weil er ein solcher Mann ist, der nicht leichtlich etwas saget, was nicht wahr seyn sollte.

mus, wenn es gebührend beschaffen seyn soll, linde seyn, muß sich zer schneiden und biegen lassen, anbey so weiß und glänzend seyn, als immer möglich. Wir nutzen das Bley auf vielerley Weise, denn es nicht allein unterschiedene Handwerker gebrauchen, sondern es werden auch allerhand chymische Sachen daraus gemacht, welches dann verursacht, daß das Bley, sowohl in Europa / als auch an vielen andern Orten in der Welt in so grosser Menge verthan wird.

### Das siebentzigste Capitel.

#### Vom Bleypulver oder Bleyfande.

Die erste operation und Handlung, die mit dem Bley vorgenommen wird, ist das pulverisiren: nicht zwar auf solche Weise, als wie viele Apotheker thun, welche es, damit sie es zu Pulver machen mögen, feilen, und im Mörfel stoßen lassen; oder aber, wie andere vermeinen, daß man geschmolzen Bley, welches in runde mit Weiß beschmierte Büchsen gethan wird, dazu gebrauche, denn es belohnet nicht die Mühe. Vielmehr lasse man das Bley in einem irdenen oder eisernen Gefässe fließen, schütte alsdann gestoffene Kohlen darein, und rühre es fort für fort um. Auf diese Art kan man viel ehe tausend Pfund Bley zu Pulver machen, als eine Unze im Mörfel, oder zehen Pfund in einer Büchse. Will

man es reinigen, das heist, die Kohlen davon bringen, so darff man es nur mit Wasser waschen, und treuge werden lassen. Es wird aber sehr selten gebraucht, außserhalb, daß es den Töpfen, als wie das Bleyers, die Geschirre zu verglasuren dienet.

Doch wird auch etwas weniges davon in der Arzney gebraucht, sonderlich, wenn es unbegreiflich oder ganz zarte ist, denn es kommt zu etlichen Salben, als da ist Pompholyx, und andere mehr. Diejenigen, welche das Bley reinigen, oder Musqueten Kugeln und Schrot daraus machen, senden uns den Schaum, welchen wir den Töpfen verkauffen, und Bleyfchaum oder Bleyasche zu nennen pflegen.

Bleyasche.

### Das ein und siebentzigste Capitel.

#### Vom gebrennten Bley.

Dieses nennen die Lateiner plumbustum, und wird von bleyers

nen Platten, die aus dem Mullenbley gemacht worden sind, bereitet; denn,

wenn sie mit Schwefel zusammen in einem Topf gethan werden, so bekommt man durch Hülffe des Feuers ein braunes Pulver daraus.

Das gebrannte oder calcinirte Bley wird einiger massen zur Arzney gebraucht, dieweil es austrocknet, und

zu etlichen Salben und Pflastern kommt. Seine Wahl betreffend, da ist nichts mehr nöthig, als daß es recht und wohl gebrennet und fein sauber sey. Etliche waschen es, damit der Schmutz davon komme, wie auch der Schwefel, der etwa dabey möchte verblieben seyn.

### Das zwey und siebentzigste Capitel.

#### Von der Minie.

**M**ine de Plomb rouge, die wir auch Minium zu nennen pflegen, kommt vom Alloufour oder Bleyerz, welches zu Pulver gemacht, calciniret und in ein rothes Pulver verwandelt worden ist, auf die Art, wie wir es zu sehen bekommen. Es ist ein Jerthum, wenn man glaubet, daß die Minie, die wir aus England bringen lassen, von Mullenbley gemacht sey, denn der wohlfeile Preis, darum sie uns gelassen wird, giebt sattfam zu erkennen, daß sie nur von dem Bley, wie es aus den Schachten kommt, bereitet sey. Ueberdies wird auch das Mullenbley vom Feuer niemahls so gar roth, als wie das Bleyerz, ob man ihm gleich auch noch so starkes Feuer giebt.

Man soll aber die Minie erwehlen, welche eine hohe Farbe hat, und so viel als möglich, eitel Pulver und ohne Unrath ist. Dabey muß man Acht haben,

daß sie nicht gewaschen sey, welches man gar leichtlich an der weißlichten Farbe, ingleichen, daß sie insgemein voll kleiner Klumpen ist, erkennen kan. Man kan auch mit Kalk oder Feilstaub einen Mercur aus der Minie ziehen, allein die geringe Menge desselben ist kaum der Rede werth.

Mercurius  
aus dem  
Bley.

Die Minie wird etlicher massen in der Arzney gebraucht, weil sie austrocknet und etlichen Salben und Pflastern die behörige Dicke giebet. Die Mahler gebrauchen sie gleichfalls und mahlen roth damit, mischen sie auch unter andere Farben, damit sie desto eher trocken werden. Die Töpfer glaziren die irdenen Gefäße damit und machen sie roth, und brauchen sie eben als wie das Bleyerz oder ander Bley: es gebrauchen sie auch noch andere Handwerker mehr.

### Das drey und siebentzigste Capitel.

#### Vom Schieferweiß.

**D**ieses wird von Mullenbley gemacht, welches zu Blättern geschlagen, und als wie Papier zusammen gerollet worden, doch so, daß es nicht auf einander trifft. Dieses bergestalt aufgerollte Bley wird in Töpfe, mit Eßig gefüllet, auf kleine Stäblein gelegt. Wenn sie nun voll sind, werden sie dermassen veste verstopfet, daß keine Luft nicht dazu kommen kan, und darauf in Mist verscharrret, in welchen man sie in die vier Wochen stehen läßt. Nach deren Verlauff eröffnet man diese Töpfe, und findet, daß das Bley darinne ganz und gar brüchig worden, und weiß wie das Schieferweiß, ist. Wenn man denn diese bleyernen Blät-

ter heraus genommen, bricht man sie in Stücken, und legt sie an die Sonne, damit sie trocken werden.

Man muß das Schieferweiß erwehlen, welches zarte, aus- und innen weiß ist, und seine schöne Schiefer hat, unter denen keine schwarze befindlich, oder anderer Unrath und klein Zeug, so wenig als nur möglich.

Meines wissens dienet es alleine für die Mahler, wenn es mit Del oder mit Wasser abgerieben worden, denn es das allerschönste Weiß ist, das wir haben können, so auch sehr lang beständig bleibt, alleine zum Vergelt ist es sehr gefährlich zu stoßen und zu reiben.

Das

## Das vier und siebenzigste Capitel.

## Vom Bleyweiß.

Die rechte Cerussa oder der Bleyfalch ist vom Schieferweiß gemacht, welches mit Wasser abgerieben, und in Formen gethan worden, damit es zu kleinen Stücken werde, die man trucknen läßt und in blau Papier einwickelt, auf die Art, wie sie es uns übersenden. Und diese also bereitete Cerussa kan man Bleyfalch nennen; nicht aber, was wir ickiger Zeit aus Holland bekommen, als welches fast nichts anders ist, als Kreide, wie ich gleich ick beschreiben werde.

Bleyfalch

Die rechte Cerussa belegen wir mit dem Titel die Venedische, dieweil sie die Venetianer zuerst gemacht. Nachdem aber dieselbe sehr theuer und deshalb sehr rar worden, derowegen lassen wir allein die Holländische bringen, denn sie von den Mahlern eben so hoch geachtet wird, als wie die Venetianische, ob es gleich nicht wohl gethan ist, indem die Holländische mit Del oder Wasser abgerieben, ein Weiß ist, das nicht gar lange hält, und solches wegen der Kreide, die darunter ist; dieses aber wiederfähret der Venedischen nicht. Man könnte dieser Weiße ganz wohl entrathen, und damit von denenjenigen, die es reiben müssen, alle Gefahr und Krankheiten, ja oftmahls den Tod selbst abwenden.

Die sie zur Arkney nöthig haben, oder das Bleyfalch daraus bereiten wollen, solten sich billich des gerechten Venedischen Bleyweißes dazu bedienen, so würde auch ihre Arbeit desto besser gerathen. Sie dürfen auch anstatt der ganzen Stücke nur das zerriebene Bleyweiß nehmen, und sich dessen zu allen Sachen gebrauchen. Dabey aber ist zu merken, daß sie dieses Weiß

bey niemand als bey redlichen Leuten erkauffen müssen, denn keiner kan davor stehen, oder Red und Antwort geben, als der es selbst gerieben hat: doch ist das veritable Bleyweiß über alle massen weiß, linde und zart, läßt sich auch gerne zerreiben.

So dienet auch zu wissen, daß die Holländer zur Bereitung der Cerussa sich blos des Staubes bedienen, welcher von dem zerbrochenen Schieferweiß entsethet. Weil aber dieser Staub zu einer so grossen Menge Bleyweiß, das in Frankreich und an andern Orten verbraucher wird, nicht zureichen würde, sie auch dasselbe nicht also wohlfeil geben könnten, derohalben mengen sie eine Gattung weißer Kreide drunter. Was das Englische Bleyweiß betrifft, dasselbige ist noch schlechter, als das Holländische, dieweil sie noch mehr von diesem Weiß darunter mischen; es ist auch überdis nicht einmahl so schön.

Die das Bleyweiß reiben und die Cerussa davon machen, haben besondere Mühlen dazu, hernach machen sie einen Teig daraus mit Wasser, und thun denselben in gewisse Formen, damit er zu solchen Stücken werde. Sie muß demnach, wenn sie anders gebührend beschaffen seyn soll, überaus weiß, linde und trucken seyn, sich leicht zerreiben lassen, auch weder zerbrochen, noch voll kleiner Stücklein seyn, so viel sich nur thun läßt; absonderlich, wenn sie soll verkauffet werden. Die aber nicht veste genug ist, sondern dermassen weich, daß sie im brechen zerfällt, dieselbe soll man verwerffen, denn sie ist eingepackert worden, bevor sie recht trucken war, oder aber, sie ist feuchte worden.

## Das fünff und siebenzigste Capitel.

## Sandyx.

Das ist Bleyweiß, welches ganz gemachsam beym Feuer roth gemacht worden. Allein, weil der Sandyx oder die rothe Cerussa nichts anders ist als eine Art der Minie, dannenhero

wird sie gar selten gebraucht. Etliche unter den neuen Scribenten haben zwar geschrieben, daß die rothe Minie von der Cerussa, durchs Feuer angeroethet, bereitet werde. Dieses aber ist in Wahr-

Wahrheit falsch, und diese Leute haben es nur von hören sagen, indem die Cerussa aus Solland / die Minie aber aus England gebracht wird: dazu ist jene allzeit theurer als dieses.

### Das sechs und siebenzigste Capitel.

#### MASSICOT.

**W**ir lassen dreyerley *Massicot* aus Holland bringen; weissen, gelben und goldgelben. Diese so unterschiedene Farben entstehen von dem Grad des Feuers, welches man dem zerbröckelten Bleyweiß, das zur Bereitung des *Massicots* gebraucht wird, gegeben hat. Ob man nun gleich der ersten Gattung des *Massicots*, das ist, dem, der das wenigste Feuer ausgestanden, den Namen weisser *Massicot* benzeleget, so folget doch darum noch nicht, daß er weiß seyn müsse, sondern er muß gelblicht seyn. Der andere ist gelb, und hat mehr Hitze ausgestanden, denn der erste. Der dritte aber, der

goldgelbe, hat noch mehr als dieser vertragen müssen. Man könnte auch eine vierte Art zurichten, wenn man den *Massicot* so lange calciniren liesse, bis er roth würde, welches denn ein wahrhafter *Sandyx*, oder rothe *Cerussa*, oder gemeiner *Bermillion* wäre. Was ihre Wahl und auslesen betrifft, so müssen sie gewichtig seyn, als ein unbegreiflich Pulver, und hoch an der Farbe, zu folge des Namens, den sie führen, und aufrecht. Deshalben mag man sich zu rechtschaffenen Leuten halten.

Sie sind sonst zu nichts nütze, als zur Mahleren.

### Das sieben und siebenzigste Capitel.

#### Von der natürlichen Glöte.

**D**ie natürliche Glöte, welcher die Alten den Namen *Molybdæna* ertheilet, ist eine Gattung eines metallischen Minerals, wie Schuppen formiret und so dicke und gestalt als wie das Schieferweiß, röthlicht von Farbe, und leichtlich zu zerbrechen. Es wird in

den Bleygängen gefunden. Weil aber diese Glöte nur wenigen bekannt, dazu auch gar selten gefunden wird, dannhero gebraucht man nur die durch Kunst verfertigte Glöte, davon in folgendem Capitel.

### Das acht und siebenzigste Capitel.

#### Von der durch Kunst zubereiteten Glöte.

**D**ie Glöte, die wir verkauffen, heisset man gang unrecht, Gold- und Silber-Glöt, dieweil die Alten, und auch wohl neuere Scribenten vorgeben, es werde diese Glöt zur Reinigung des Goldes und Silbers gebraucht: welches jedoch wieder alle Vernunft, indem die Glöt, die wir aus Polen, England und andern Orten, z. E. aus Teutschland, Schweden und Dänemark bekommen, das Bley ist, welches sie gebraucht, das Kupfer, das aus den Stollen gekommen, fein und zu Garkupfer zu machen. Wiewohl ich doch darum nicht läugnen will, daß diejenigen, welche Gold und Silber scheiden, solches nicht auch mit der Glöte verrichten könnten. Allein dieselbe

Glöt wird nirgend verkaufft, sondern die Münzer schmelzen sie wieder um, und machen sie wieder zu Bley, damit sie es ein andermahl mehr gebrauchen können, auch das wenige Gold und Silber, das noch darinne stecken dürfte, heraus bekommen mögen. Dannhero lasse man ihm dienen, und glaube nicht ferner, daß unsere Glöte zum Gold- und Silberscheiden gedienet habe: und eben deshalben soll sie auch forthin nicht mehr Gold- und Silberglöt heißen, sondern bloß den Namen Glöte führen. Auch darff man nicht verneinen, wie etwa einige Scribenten geschrieben haben, die Glöte sey der Rauch vom Bley, welchen es bey der Scheidung des Gold und Silbers von sich

sich geschossen, und daß sie gleichsam ein Nus sey, der sich an den Camin des Ofens angehencket, und andere dergleichen fabelhafte Erzehlungen mehr, derer die Bücher von der Glöte voll sind. Man muß auch nicht wähen, ob sey zwischen der Glöte, welche gelbroth siehet, und derjenigen, welche weißer ist, ein Unterschied; keinesweges: denn dieser entstehet alleine von der Gewalt des Feuers, die das Blei bey dem schmelzen austreten müssen.

Man soll aber die Glöte erwählen, welche eine hohe Farbe hat, und gewiß von Danzig ist, denn dieselbe ist weit schöner als die Englische, indem nicht soviel Erde drunter zu befinden: sie hat auch eine viel schönere Farbe. Man soll auch diejenige, welche in kleinen Stücken und zerbrockelt ist, derselbigen vorziehen, welche aus lauter grossen Stücken bestehet, denn sie ist besser calciniret, und hat eine weit lebhaftere

Farbe: läßt sich auch bewegen in den fettichten liquoribus, die man dazu gebraucher, viel besser und leichter auflösen.

Diese Waare ist in Frankreich häufig im Gebrauch, denn es wird ihrer ziemlich viel zur Arzney verthan, indem sie das Grundstück, oder besser zu sagen, das Corpus der meisten Pflaster und eines guten Theils der Salben ist. Die Löffler gebrauchen sie in Menge, und geben den Geschirren damit eine gelbe Farbe. Färber, Kürschner, Mahler und Wachstuchmacher bedienen sich derselben gleichfalls, wie wohl ganz unrecht, indem die Glöte ein Gift ist, wie solches ein Hauffen Scribenten gar fein angemercket, und auch unschwer zu glauben ist, indem die Erfahrung und Vernunft uns weist, daß unsere Glöt mit einander nichts anders sey, als Blei mit dem Wust und Schlacken des Kupfers vermischet.

### Das neun und siebentzigste Capitel.

#### Vom Bleyzucker.

Das Bleyzucker oder der Bleyzucker ist von Schieferweiß oder aufrichtigen Benedischen Bleyweiß und distillirten Esig bereitet, welche mit einander infundiret, filtriret, evaporiret, und dergestalt zu einer leichten, weissen und spießichten Masse gemacht worden, die süsse und zuckerhaft, doch widerlich schmeckt.

Der meiste Theil derojenigen, die das Bleyzucker zubereiten, bedienen sich dazu des Holländischen Bleyweißes, dergleichen wir verkaufen, und können dannenhero dasselbige nicht so wohlfeil geben, als wie die, welche das Schieferweiß oder die Benedische Cerussa dazu nehmen, denn die Holländische Cerussa ist, wie schon erinnert, nur eitel Kreide, die gar kein Salz nicht giebt. Ein gleiches wiederfähret denen, welche das gepülverte Blei, Minie oder Glöt dazu gebrauchen, denn weil diese drey letzten Dinge nicht so sehr aufgeschlossen sind, deswegen können sie auch nicht so viel Salz geben.

Man soll den Bleyzucker oder das Bleyzucker erwählen, welches obermeldeten Geschmaack habe, weiß, leichte, glän-

zend und spießicht sey; und welches das recht gute Wegbreitwasser so trübe, wie Mosten macht: dieses experiment kan zu zweyerley dienen, nämlich, zu erfahren, ob das Bleyzucker oder der Bleyzucker gebührend beschaffen, und ob das Wegbreitwasser richtig sey.

Das Bleyzucker dienet zur Kühlung und mag innerlich und äußerlich gebraucher werden, daher wird es zu Stillung des Durchlauffs gar dienlich erachtet; wie auch zu bösen Halsen, wenn es in Wegbreit-Wasser, von zwey bis auf vier Branschwer eingenommen wird.

Die meisten, die dieses Salz bereiten, machen es schwer und gräulich, welches aber nirgend anders herrühret, als daß sie es nicht genugsam gereiniget oder mit gutem Esig zugerichtet haben; denn wenn dieses Salz schon leichte werden soll, muß man es zum allerwenigsten viermahl reinigen, und gemein Wasser und distillirten Esig dazu gebrauchen, gleichwie der Herr Lemery recht und wohl erinnert hat. Ich will mich zwar nicht aufhalten, noch entscheiden, ob dasjenige, was wir Bleyzucker

saltz zu nennen pflegen, auch das wahrhafte Saltz des Bleyes sey, doch will ich sagen, daß uns die Erfahrung lehret, es sey nur das Saltz vom Eßig, welches die Kraft und Beschaffenheit des Bleyes überkommen, die ihm dann auch den

süßen zuckerhaften Geschmack zu wege bringen: will auch zugleich gedencken, daß erstermeldter Autor eine Disputation davon geschrieben, zu welcher der Leser seine Zuflucht nehmen mag.

### Das achtzigste Capitel.

#### Balsam oder Del vom Bley.

Der Balsamus oder das Oleum Saturni heißt Bleyfaltz, in Terpentινόl zerlassen. Andere aber begnügen sich, daß sie das Bleyfaltz in den Keller setzen, bis es zu Wasser worden. Allein der erste soll diesem letztern billig vorgezogen werden, denn er weit dienlicher ist die Geschwüre reine zu halten und zuzuheilen, auch der Fäulung zu widerstehen.

Anderere bereiten das Bleyöl, indem sie den spiritum ardentem Saturni aus dem Bleye ziehen, welches also ge-

schicht; sie füllen zwey Drittheile einer Retorte mit Bleyfalte an, und ziehen durch Hülffe des Feuers einen Spiritus heraus, welcher Feuer fängt, als wie der Branntwein. Weil nun dieses Del so heftig stark nicht ist, als wie dasjenige, das mit dem Terpentινόle gemachet worden, dannenhero braucht man es zu Säuberung der Augen, sonderlich der Pferde und anderer Thiere.

Der Spiritus Saturni ist ein treffliches Mittel wieder die Fäulung der Säfte oder der Feuchtigkeiten des Leibes.

Spiritus Saturni.

### Das ein und achtzigste Capitel.

#### Magisterium Saturni.

Jeses wird von recht gutem Bleyfaltze gemacht, welches in distillirten und mit Wasser vermengetem Eßig zerlassen worden ist, hernach wird mit Weinsteinöl ein schneerweißes Pulver daraus gefällt, welches nachdem es trocken worden und vorher gewaschen ist, zu Vertreibung der Schwinden dienet, wenn es unter Pomade gemischet wird. Man kan sich der impragnatio Saturni, das ist, des Eßiges und Wassers, darinne der Saturnus zerlassen worden, eben als wie der Jungfermilch be-

dienen, nicht zwar so bloß alleine, sondern man muß etliche Tropfen davon ins Wasser fallen lassen, damit es weiß werde, und auch die Kraft habe die Entzündungen zu stillen, und die Hitzblattern im Gesichte zu vertreiben.

Obgleich dieses Magisterium Saturni ein über die massen weißes Pulver ist, dennoch soll man es eben so wenig, als alle die andern weißen Pulver von Metallen gebrauchen, weil sie die Haut, an statt dieselbe weiß zu machen, schwärzen.

### Das zwey und achtzigste Capitel.

#### Vom Bleyeßig.

Der Eßig vom Bley oder Acetum Saturni ist von distillirtem Eßig gemacht, der auf Bleyweiß oder andere aus dem Bleye gemachte Sachen gegossen und in digestion gesetzt worden.

Man braucht ihn zu Vertreibung der Schwinden, oder vermischt ihn mit Rosenöl, und macht eine sonderliche Salbe davon, die wir Butyrum Saturni, Bleybutter, zu nennen pflegen.

Bleybutter.

### Das drey und achtzigste Capitel.

#### Vom Zinck.

Es gehet mit dem Zinck gerade als wie mit dem Wismuth, denn es wahrscheinlich und gewis ist, daß es natürlichen Zinck giebet, welchen die

Teutschen Beauter, und die Holländer Speauter zu nennen pflegen. Diesen Mineralischen Zinck findet man in grosser Menge zu Goslar in Sachsen

fen, daher wir den Teutschen Vitriol bekommen. In Frankreich ist er zu iesziger Zeit trefflich rar, und wird dannhero von unterschiedlichen Leuten gar sehr gesucht.

Dieses Metall ist eine Art Bleierz, doch ist es härter, weißer und glänzender. Mich haben etliche versichern wollen, daß der Zinck in großen dicken und viereckten Stücken, wie wir sie verkaufen, mineralischer Zinck sey, welcher geschmolzen, gereiniget, und hernachmahls in Gießformen geschüttet worden, auf solche Art wie wir ihn zu sehen bekommen: welches ich auch ganz gerne glauben will, weil mir unmöglich gewesen Zinck / nach der Anweisung des Herrn Charras, aus Arsenic oder Hüttenrauch, Weinstein und Salpeter zu bereiten. Doch dem sey, wie ihm wolle, der Zinck, den etliche, wie wohl ziemlich ungereimt, Spießglas, das Weiblein, nennen, muß weiß seyn, seine schöne Schuppen haben, nicht spröde und doch schwerlich zu zerbrechen: denn je mehr Feuer er ausgestanden, und je schöner und breiter die Schuppen sind, je höher wird er von den Handwerksleuten, die ihn gebrauchen, geachtet, vor allen aber von den Schmelzern. Solches aber kan man an den kleinen Sternlein erkennen, welche darauf erscheinen, absonderlich, wenn er ungeschmolzen und zu kleinen Barren gemachet worden ist.

Der Zinck ist aniezo trefflich im Gebrauch, seit dem die Zinngießer verspüret, daß er viel tauglicher sey, das Zinn zu reinigen, als die Naderfeile und das Harzpech. Dagegen ist es irrig, wenn man glaubet, daß der Zinck deshalb unter das Zinn gethan werde, damit er dessen Gewichte vermehre; denn auf einen Guß von fünf bis sechs hundert Pfund Zinn setzen sie nicht mehr, als ein einziges Pfund Zinck; und ist etwas recht verwunderliches, daß der Zinck die Kraft, das Zinn zu läutern und weiß zu machen, und eben eine solche Wirkung, als wie das Blei auf Gold, Silber und Kupfer, hat.

Der Zinck dienet für die Schmelzer, und für diejenigen, welche Lot bereiten: allein man muß zusehen, daß er auch recht gut sey, sonst dürffte er alles mit einander verderben. Er dienet gleichfalls dem Kupfer eine Farbe zu geben, bevoraus, wenn er mit der Terra merita vermengt worden ist, und verrichtet eben dasjenige bey dem Kupfer, was der Hüttenrauch thut, wenn man dem Kupfer die Silberfarbe geben will, oder der Gallmey, der das rothe Kupfer gelb machet, und der Hungarische Vitriol, der das Eisen wie Kupfer färbet, welches in der Historie der Londischen Societät pag. 349. angemercket stehet.

## Ende des Ersten Buchs von den Fossilien.



Des dritten Theils  
Der  
Hauptbeschreibung der Spezerereyen  
und Materialien  
Zweytes Buch,  
Von Mineralien.

Vorrede.

**U**nter dem Worte Mineral wird alles verstanden, was etwas von Erz in sich hält, oder in den Erzgruben wächst, oder durch dieselben gegangen ist.

Man hält auch dafür, daß die Mineralien dichte veste Körper sind, die von denen Dünsten und Dämpfen, welche in der Erde verschlossen liegen/generiret und erzeuget werden/eben als wie die Meteora in der Luft. Andre aber wollen, daß es sehr schwache Körper wären, welche in der Erde gefunden würden, woselbst sie durch eine coagulation und zusammengerinnen erzeugt und durch einen Zusatz empfindlicher Theilgen vermehret worden, und oftmahls die Materie geben, aus welcher mit der Zeit das Metall formiret wird. Dannerhero will auch ich unter diesem Namen alles begreifen, was nur einiger maßen vom Metall participiret, und allein in diesem Stücke davon unterschieden ist, daß es den Hammer nicht verträget, und es etliche darunter giebet, die sich nicht einmahl schmelzen lassen; als da ist der Magnet, und dergleichen noch mehr. Will also bey dem Spiesglaste anheben, all die weil es dem Metall am nähesten kommt, auch nicht davon unterschieden ist, ohne daß es sich weder ziehen noch dehnen läßt.

Juretiere vermeldet, daß das Spiesglas ein Mineral sey/welches der Natur der Metallen sehr beykomme; und andere glauben gar, daß es aller andern Dinge principia und Anfang in ihm enthalte, dieweil es sich in allen Erzgruben finden läßt/vornehmlich aber in den Silber- und Bley-Stollen, und bestehe aus zweyerley Schwefel; deren einer metallisch sey / und an Reinigkeit und Farbe dem Goldschwefel ganz gleich komme, der andere aber sey irdisch und verbrennlich, beynabe/ wie der gemeine Schwefel; und dann aus einem rusigen und übel digerirten Mercur, der etwas von der Natur des Bleyes an sich habe, wie auch ein wenig irdisches Salzes. Er sagt auch, das Spiesglas sey vor dem XIIIten Jahrhundert nicht weiter bekant gewesen, als daß man es zur Schmincke gebraucht. Um selbe Zeit aber habe der Mönch, Basilus Valentinus, ein Büchlein geschrieben, das er den Triumphwagen des Spiesglases betitelt, und darinne erwiesen, daß es eine Artzney wider alle Krankheiten sey. Drey hundert Jahr hernach brachte es Paracellus wieder in Schwang, allein im Jahr 1566. wurde es durch einen Befehl des Parlaments verdammet und zu gebrauchen verboten, auch im Jahr 1609. ein Medicus, Besnier, der dawider gehandelt, aus der facultät gestossen. Im Jahr 1637. ward es autoritate publica, unter die purgirenden

den

den Arzneymittel auf- und angenommen. Im Jahr 1650. ward der Arrest/ im Jahr 1566. gegeben/ aufgehoben/ und die Facultät setzte es/ auf gut befinden des Matthiolus, in dem Antidotario, das auf ihre Verordnung im Jahr 1637. gedruckt wurde. unter die purgirenden Arzneyen. Und endlich ließ sie im Jahr 1668. am 2. May einen Befehl ergehen/ darinnen allen Doctoren der Arzney Erlaubnuß gegeben wurde/ sich dessen zu bedienen/ allen andern aber untersaget/ dasselbe ohne ihren Vorbewußt zu gebrauchen.

Das Wort *Antimoine* soll daher entstanden seyn: es habe nämlich ein Teutscher Mönch, eben der Basilius Valentinus, welcher den Stein der Weisen suchte/ den Schweinen *Antimonium* oder Spiesglas, das er gebrauchet, die Metalle desto ehender in Fluß zu bringen, vorgeworfen und beobachtet, daß die Schweine/ die davon gefressen, überaus heftig purgiret/ darauf aber viel fetter geworden: dieses habe ihn auf die Gedancken gebracht, es würden sich vielleicht seine Mitbrüder gleichergestalt besser befinden/ wenn er sie eben auf diese Art purgirete. Allein die Probe ließ gar schlecht ab, denn sie starben alle. Dieses verursachete, daß man dieses Mineral *Antimoine* nennete, gleich als ob man sagen wolte, *contraire aux Moines*, den Mönchen zuwider.

Das Spiesglas, wie es aus dem Stollen gezogen wird, ist ein Stein/ unterschiedener Größe, und dem Bleyertz der Gestalt nach, ziemlich ähnlich/ außer daß es viel leichter und härter ist: daher es auch von etlichen, wegen solcher Gleichheit, schwarzes Bley/ oder Bley-Marcasit ist genennet worden; von andern wird es der Wolff und Saturnus der Weisen genennet/ weil es alle Metalle/ bis auf das Gold/ frißt und verzehret. Es ist auch Protheus genennet worden/ weil es im Feuer allerhand Farben annimmt. Sein gemeinester Name ist *Antimonium minerale*, Spiesglasertz/ und bey den Verständigsten *Antimonium crudum*, rohes Spiesglas, weil es noch niemahls im Feuer gewesen ist.

### Das erste Capitel.

### Vom Spiesglasertz.

**I**n diesem war Hungarn eingieng und allein die Gegend, allwo Spiesglasgruben gefunden wurden, aniezo aber, und seit dem man auch in Frankreich dergleichen Gruben entdeckt hat, kommt gar keines mehr daher. Das best- und schönste *Antimonium* kömmt aus den Gruben in Poictou und Bretagne.

Dieses Spiesglas findet sich bisweilen ganz sauber und nette, zuweilen aber voller Felsen oder Gestein, welches die sich auf die Mineralien verstehen, *Sangue* zu nennen pflegen: etliches darunter sieht wie lauter Spiesse, ein anderes aber siehet matt und schwarzgrau. Zur Arzney wird dieses Spiesglas nicht gebrauchet, wenn es nicht zum wenigsten geschmolzen worden ist, wie aus folgendem Cap. zu erschen. Die Alchy-

misten aber gebrauchen es zu allerhand geheimen operationen.

Man erwähle das Spiesglasertz, wenn es fein reine ist, das ist soviel: es muß, soviel nur möglich, ohne Gestein seyn; und liegt nichts dran, wo es auch herkomme, wenn es nur sauber und nette ist. Wiewohl dennoch etliche vorgeben wollen, das aus Auvergne führe mehr Schwefel bey sich.

Die Leute von des Siammischen Abgesandten Gefolge brachten auch eine große Menge Spiesglas mit sich, dessen Gebrauch aber bis dato annoch unbekannt. Dasselbe war weiß und kleinspessicht, und soviel ich merken können, eben dazu dienlich, wozu das Französische Spiesglas gebrauchet wird. Von dem Hungarischen Spiesglase kan ich nichts sagen, weil ichs nie gesehen habe.

Das andere Capitel.  
 Vom geschmolznen Spiesglas.

Als geschmolzne Spiesglas nennen wir, ob schon ganz unrecht, rohes Antimonium, denn es ist bereits im Feuer gewesen, damit es zu solchen Regeln, und so spiesicht werde, gleich wie wir es zu sehen bekommen. Wann diejenigen, die mit dem Erz umgehen, das Spiesglas schmelzen wollen, so nahmen sie zwey irdene Töpfe, und füllten den einen mit gestoffenem Spiesglaserz ganz an, den ledigen aber setzten sie mitten in eine grosse Glut, und bedeckten ihn mit einem Eisen, das schier wie ein Schaumlöffel siehet; auf dieses stürzten sie den gefüllten Topf, und wenn sie beyde mit Feuer umgeben sind, schmelzet das Antimonium, laufft durch die Löcher, und fällt in den ledigen Topf, da es dann zu solchen Stücken wird, dergleichen uns zu Gesichte kommen.

Diese Gattung des Schaumlöffels, oder die durchlöcherete Platte, welche zwischen die Töpfe geleyet wird, dienet dazu, daß das Gesteine, das bey dem Spiesglas sich befindet, zurücke bleiben muß. Wann dann das Spiesglas zerschmolzen, nimmt man es vom Feuer, und versendet es dahin, da es verlanget worden, wenn man es vorher erkühlen lassen, und die Töpfe zerschlagen hat.

Hungarisch  
Spiesglas.

Vor diesen bekam man in Frankreich Hungarisch Spiesglas zu sehen, in Stücken zu drey und vier Pfunden, von Farbe gelb, auf Gold sich ziehend, daran die Spiessteine in einander verwirret waren, auf einem silberweißen Grunde. Dasselbe Spiesglas wird in den Bergwercken, die nach Preßburg / der Hauptstadt in Nieder-Hungarn, gehören, gefunden, woselbst es geschmolzen und dergestalt formiret wird, wie man es dazumahl zu sehen bekame. Aniezo aber ist es dermassen rar worden, daß man es bey nahe gar nicht mehr finden kan. Die dergleichen Antimonium verarbeitet haben, haben mich versichert, daß es sich viel besser zu denjenigen Sachen schicke, die wir aus dem Frankösischen Spiesglase machen; so könne man auch aus jedem

Pfunde desselben zwey Unzen Quecksilber ziehen, welches weit schöner sey, denn das Spanische.

Wir haben zwar vielerley Arten Spiesglas in Frankreich, alleine dieselben sind bloß darinne von einander unterschieden, daß sie die Leute besser oder weniger zu schmelzen und zu reinigen gewußt. Das beste Spiesglas, nach dem Ungrischen, ist dasjenige, welches wir von Saumur / in Anjou gelegen, bekommen, dahin es allbereit geschmolzen, aus Poictou gebracht wird.

Es muß aber das Antimonium aus Poictou feine, schöne, gerade, lange, weiße, breite und glänzende Spiessteine haben, leichte seyn, und sich alsofort zerschlagen lassen: auch muß es gar wenig halbgeschmolzen Spiesglas bey sich haben, welches, als wie Schlacken, sich oben auf den Regeln befindet, und der Fuß oder der Kopf des Spiesglases geheissen wird. Dergleichen Mangel findet sich an dem Spiesglase aus Poictou bey nahe gar nicht, denn sie wissen es gar zu wohl zu schmelzen. Und dieses Antimonium soll man zu aller unten beschriebenen Arbeit und operationen nehmen, und gebrauchen, denn es hält weniger Schwefel, und giebt in kurzer Zeit viel König. Man sendet uns wohl auch aus Bretagne eine Gattung Spiesglas / welches kleine, sehr reine Spiessteine hat, und zu eben den Sachen, dazu das Spiesglas aus Poictou gebraucht wird, ganz füglich könnte genommen werden; alleine, weil es noch nicht gar zu sehr bekannt ist, derowegen mag man sich nur an das Spiesglas aus Poictou halten.

Spiesglas  
aus Poictou.

Spiesglas  
aus Bretagne.

Die dritte Art kommt aus Auvergne, und ist, mit wenigen zu sagen, zu gar nichts nütze, bis etwa die Leute, die es bereiten, dasselbe werden besser schmelzen und reinigen lernen. Denn alles Antimonium, das aus Auvergne kommt, ist über die massen harte, voller Schlacken und kleinspiesicht, gelb und blauticht, welches gnugsam zu erkennen giebet, daß es nicht zur Helfte gerei-

Spiesglas  
aus Auvergne.

gereinigt sey, noch seines stinkenden bössartigen Schwefels beraubet worden: es macht auch denen, die es verarbeiten wollen, gar grosse Mühe.

Ausserhalb der grossen Anzahl der chymischen Medicamenten, die aus dem Spiesglaste bereitet werden, bedienen sich auch desselben gar viele Handwercksleute, damit sie sowohl die Metalle desto besser schmelzen, als auch den König davon verfertigen mögen: besonders in England, dahin wir ihn in ganzen Partheien senden, damit er unter das Zinn gethan, und dieses dadurch härter, weisser und klingender werde. Doch seit etlichen Jahren her brauchen ihn die Engländer nicht mehr so stark, indem sie an statt des Spiesglasköniges, Wisnuth dazu nehmen. Die Schriftgeisser gebrauchen das Spiesglas auch, das Bley dadurch härter zu machen.

Das geschmolzene Antimonium mit Sarsaparill, China und Frankosenholze abgekocht, ist ein ganz sicheres und gewisses Mittel wider solche Krankheiten, die man nicht gerne offenbaret. So sehr man sich nun vor diesem vor dem Spiesglaste gefürchtet, eben so sehr wird es zu jetztiger Zeit

gebrauchet. Wenn man es aber brauchen will, so schlägt man es zu kleinen Stücken, oder stößt es nur gröblich zu Pulver, thut es in ein Stücklein Leinwat, und läßt es mit denen andern Sachen kochen. Etliche gebrauchen das Spiesglas, und geben es den Pferden, an statt der Leber des Spiesglases; denn sie sagen, es habe eben dieselbe Wirkung.

Ich werde mich nicht aufhalten, noch mich bekümmern, ob es zweyerley Antimonium, ein Männlein, und ein Weiblein, gebe, wie zwar ein und andere Scribenten vorgeben, und sprechen, das Männlein sey viel gröber, sandicht, steinicht, nicht so schwer, und folglich auch nicht so kräftig denn das Weiblein, welches schwer und glänzend sey, lasse sich auch ehe zerreiben: denn ich habe gleichwohl auch nicht wenig mit Spiesglas zu thun gehabt, und viel verkauft, dennoch aber, ausserhalb der Reinigung, keinen Unterschied daran verspüren können. Wenn es demnach nur gebührend beschaffen ist, so kan man eines wie das andere gebrauchen, und wird also schwerlich zweyerley Spiesglas geben.

#### Das dritte Capitel.

### Vom Spiesglaskönig.

Der gemeine König des Spiesglases, das ist, dazu kein Eisen gekommen, wird von Spiesglas gemacht, welches mit Salpeter und Weinstein zusammen geschmolzen, und in einen kleinen mit Fett geschmierten Mörsel geschüttet worden ist; hernach wird der Regulus durch Hammerschläge zu Boden gefälle, und muß, wenn er schön seyn soll, seine schöne Schuppen haben, die ganz und gar dem Wisnuth ähnlich

sehen. Wenn dieser König nicht gleich das erste mahl schön genug ist, kan man ihn wieder umschmelzen, und mit ein wenig Salpeter reinigen. Je öfter er aber geschmolzen wird, je mehr geht ihm zwar ab, allein er wird auch desto schöner.

Aus diesem König werden kleine Becher, Pillen, und andere Chymische Dinge bereitet, immassen aus nachfolgenden wird zu ersehen seyn.

#### Das vierte Capitel.

### Vom Martialischen Spiesglaskönig.

Der Martialische Spiesglaskönig wird von Spiesglas, Salpeter und Hufnägeln oder kleinen Nägeln bereitet, welche unter einander geschmolzen, und durch Hülffe des Feuers, wenn man auf obermeldte Weise und eben als wie mit dem vorigen ver-

fähret, zum Könige gemacht werden.

Dieser König muß gleich als wie der vorhergehende seyn, wenn er schön seyn soll, und muß noch dazu einen Stern oben auf haben. Doch will ich mich mit Erzählung derer Fabeln, welche die Alten von diesem Sterne und seinem

Ue-

Ursprunge erdichtet, nicht aufhalten, sondern nur sagen, daß er nirgend anders herkomme, als von dem starken Feuer, das dieser König ausssehen müssen: denn je heftiger die Glut gewesen, je schöner und grösser wird der Stern.

Becher aus  
Spiesglas.

Man gebrauchet diesen König, wenn man einen Purgir- oder vielmehr einen Brechwein machen will, doch soll man den Wein, den man in diesen Becherlein hat stehen lassen, zuvor zwey oder dreymahl wegschütten, er möchte sonst ein und andere Zufälle erwecken.

Die weil diejenigen, die dergleichen Becherlein benöthiget sind, viel Mühe haben, bis sie ihren Zweck erhalten, derowegen möchten sie sich nur zu einem Rothgießer verfügen, der würde sie ihnen in beliebiger Form und Grösse, und dazu ganz wohlfeil verfertigen, ohne daß er sich um die Formen bekümmern sollte, dergleichen ihrer viele haben, wel-

che aber grosse Mühe und Schaden bringen; ja oftmahls muß man es ganz und gar unterwegen lassen, die weil man diese Becherlein nie ohne Lächer und andere Mängel verfertigen kan. Man kan auch diese Leute die immerwährenden Pillen machen lassen, oder man kan sie selbst in einer Musquetenkugelforme gießen, denn es etwas ganz leichtes ist.

Zimmerwäh-  
rende Pillen.

Diese Pillen dienen für diejenigen, welche mit dem Miserere beladen sind; hernachmahls wenn sie wieder aus dem Leibe gekommen, wäscht man sie ab, und kan sich ihrer immerfort gebrauchten, wie sie denn auch daher ihren Namen bekommen haben. Man kan in gleichen auf diese Willen Wein gießen, wie auf den König, und zwölf Stunden im Kalten stehen lassen; solches soll alsdenn, der Sage nach, für starke Leute eine herrliche Arznei seyn.

#### Das fünfte Capitel.

#### Vom Spiesglas-Glase.

Vtrum Antimonii oder Antimonium vitrificatum, ist Spiesglas welchem alle sein Schwefel genommen worden, denn dieses ein tödliches Gift ist. Deshalb soll man es auch unter einem Camin zurichten, damit die Ausdünstung und Dampf vermieden werde, hernachmahls wird es vitrificiret und in einem Schmelztiegel geschmolzen, bis es wie ein Del wird, und darauf auf einen warm gemachten Marmorstein geschüttet, damit es also werde, wie wir es zu sehen bekommen, und uns aus Solland übersendet wird.

Allein es ist eine solche Arbeit, dazu ich niemand rathen will, nicht nur wegen der dabey befindlichen Gefahr und Mühe, sondern auch, weil wir es nicht so wohlfeil geben können, als wie die Solländer.

Dieses Glas soll man erwählen,

#### Das sechste Capitel.

#### Von der Leber des Spiesglases.

EPur Antimonii wird unrecht Crocus Metallorum genennet, und wird von Spiesglas und Salpeter gemacht, welche mit einander vermengert werden, hernach wird die Materie, vermittelst

wenn es platt und schön roth ist, hell und durchsichtig, wenn auch, soviel als möglich, weder kleine noch grosse dicker, schwarze oder graue Stücken sich drunter befinden. Man hat mir berichtet, daß die Sölländer wohl die Helfte zerstoßen Glas in den Fluß schütteten, damit sie ihm die schwarze Farbe benehmen und oberwehnte schöne Farbe geben möchten, welches ich aber nicht weiß. Man kan auch das Antimonium in eine Rothgießerformte schütten, und Becherlein draus machen lassen, da man es sonst auf einen Marmorstein ausgießt; doch dieses gehöret nur für curieuse Leute, denn es wird wenig darnach gefragt. Das Glas vom Antimonium braucht man zum Erbrechen. Die Apothecker richten einen Brech-Syrup und Wein damit zu.

einer glühenden Kohle zu einem Steine gemacht, so wie wir ihn zu sehen bekommen.

Man soll die Leber des Spiesglases erwählen, wenn es feine, schöne, glän-

glänzende, gesternt, dicke und zarte Stücken sind, die ein röthlichtes Pulver, wie Saffran geben, wenn man sie kraget, oder zu Pulver stößt: daher hat es auch den Namen Crocus Metallorum bekommen, und Epar Antimonii wird es genennet, weil die Stücken wie Leber sehen.

Diese Leber ist ein universal und allgemeines Mittel vor allerley Krankheiten der Pferde, sonderlich aber dient sie dieselben zu purgiren und leibig zu machen, wenn sie ihnen bis auf zwey Unzen schwer mit angefeuchteten Kleyen gegeben wird, wie solches der Herr Soleysel in seinem vollkommenen Huffschnid gelehret. Zur Arzney wird sie zwar auch in etwas gebraucht, allein das wenige, das davon verbraucht wird, ist kaum der Rede werth. Hingegen wird sie für die Pferde in desto größerer Menge gebraucht, und zwar unter obgedachten Namen, und auch unter dem Titel des kaiserlichen Pulvers.

Diese operation und Arbeit scheint zwar noch so leichte zu seyn, doch gehet sie nicht allzeit wohl von statten, absonderlich, wenn man kein gut Spiesglas und Salpeter hat, oder, wenn dieser voll Salz ist, wie sich denn ofte begiebt. Dannhero, und ehe man das Werk angehet, soll man den Salpeter trocknen, und sich des Spiesglases aus Poictou dazu bedienen, nicht aber das Spiesglas aus Auvergne nehmen, weil es gar zu viel Schwefel führet, und auch nicht allzuwohl gereinigt ist. Wenn es nun eine Weile unter einander gerühret an der Luft gestanden hat, so trägt man einen guten Theil davon ein in einen eiseren Tiegel oder Topf, der unter einem Camin stehet, und legt Feuer drein, so entstehet ein großes Geräusche, welches die Chymici die Verpuffung nennen. Wenn dieses vorüber, und das Gefäße kalt worden, sonderet man die weissen Schlacken oder den Schaum, davon, und der Boden erscheinet wie ein Stein, auf obbeschriebene Weise. Hierzu darff man aber keinen metallenen Mörser brauchen, er möchte zerspringen, wie denn zuweilen geschicht, wenn man mit dem Feuer nicht vorsichtig gnug umgeheth. Da-

gegen ist auch nichts nicht in der Welt, das die Schorsteine reiner seget, als wie diese Arbeit, nur hänge man wegen des Dampfes ein Tuch vor das Camin. An offnen Orten aber soll man es nicht machen, oder allerley Posituren dabey vorstellen, denn das ist eine recht närrische Art. Ich selbst habe gesehen, daß sie eben dergleichen Materie außs neue genommen, und auch eben also damit umgangen sind, es ward aber bey weitem nicht so schön, ja es mißrieth ganz und gar. Dannhero sollen diejenigen, die des Pulvers von nöthen haben, drauf sehen, daß es fein schön roth sey, und nicht von demjenigen, welches sich oben und zur Seiten des Gefäßes, wie kleine, dünne, branne Schuppen anleget, oder aber gar mißrathen ist; welches auch die Ursache ist, daß es einer immer wohlfeiler giebet, denn der andere, darauf man also Acht zu geben hat.

Die einen Saffran der Metallen, Crocus Metallorum, haben wollen, müssen ihn mit gleichen Theilen Spiesglas und gereinigten Salpeters bereiten, hernach zu einem Pulver machen, und oftmahls mit warmen Wasser auswaschen, damit sowohl der zurück gebliebene Salpeter davon komme, als auch, daß er eine etwas stärkere emetische oder Brechen erregende Kraft überkomme. Jemehr er nun Brechen erregen soll, je mehr Salpeter thut man dazu. Doch geht ihm zuviel ab, und er kommt alsdann viel höher zu stehen: dieses darff man aber nicht achten, weil diese Waare, die nach dem kleinen Gewichte verkauffet wird, die Unkosten und dabey gehabte Mühe gar wohl belohnet.

Dem kaiserlichen Pulver oder der Leber vom Spiesglas giebt man eine Farbe, die einem nur beliebet, und nachdem man sie bereitet und Salpeter dazu genommen hat: dann sie wird eher tannerfarben als leberfarben sehen, wenn der Salpeter schlecht gewesen, als wenn man geläuterten Salpeter dazu genommen hat. Wirfft man aber decrepitirt Salz dazu, d. i. welches getrocknet und halb calciniret worden, so lange, bis es nicht mehr knistert, so wird es eine gar schöne rothe Farbe, fast wie

Aaa

ein

kaiserlich Pulver.

Saffran der Metallen.

Rubin des  
Spiesglasfes.

ein Opal, und die Gestalt einer Marcassite überkommen, daher es auch den Namen Magnesia Opalina und Rubin des Spiesglasfes erhalten hat.

Etliche gebrauchen die weissen Schlacken, und geben sie den Pferden ein, oder laugen das Salz und Salpeter draus, welcher gleichfalls ein treffliches Mittel für die Pferde ist, und nennen

es Sal polychrestum, ein Salz, das zu vielen Dingen nützlich ist, wie auch Remedium univervale und generale. Den gewaschenen und ungewaschenen Crocus metallorum gebraucht man zum Brechwein, wenn man diesen Safran oder die Leber des Spiesglasfes in Wein legt, und vier und zwanzig Stunden drauf stehen läßt.

Brechwein.

### Das siebende Capitel.

## Vom Schweistreibenden Spiesglas.

Diaphoreticum Antimonii, Antimonium diaphoreticum, Spiesglasalkali ist von Spiesglas aus Poictou und geläutertem Salpeter gemacht, welche man mit einander vermischt hat, und durch Hülffe des Feuers und mit laulichem Wasser ein weisses Pulver bereitet, welches, wenn es fast trocken worden, zu kleinen Küchlein gemacht wird, die man hernachmahls recht wohl trucken werden läßt, und zum Gebrauch aufhebt. Diese Arzney wird bisweilen zu giftigen Fiebern gebraucht, daher es auch ihrer etliche in der Pest und andern ansteckenden Seuchen verordnen, weil es den Schweiß erregt, und den Gift austreibt. Viele aber haben wenig Glauben daran, und sagen, es könne keine Kraft haben, weil es nichts sey als eine Gattung Kreide, welches mir dennoch unbewußt ist, und dannhero den Herren Medicis überlassen wird. Weil nun die Herren, die dergleichen Gedanken haben, allerhand Dinge dafür einschoben, die ihm ein

redlicher Mensch kaum einbilden sollte, als da ist, blanc de Seve, Bleyweiß und dergleichen, darum mag man wohl und genaue Acht drauf haben: denn ich weiß keine Probe, dabey es zu erkennen, als das das rechte Antimonium diaphoreticum überaus weiß seyn muß, linde anzufühlen, stracks zu zerreiben, ohne Geschmack und Geruch, denn es ist ganz und gar ungeschmack. Etliche verständige Männer haben mich versichert, daß des Antimonii diaphoretici Wirkung sich mit der Zeit verändere, denn da es, frisch gemacht, ein sudoriferum sey, würde es ein vomitorium, wenn es alt worden, welches ich aber nicht versuchet habe. Doch ihm sey, wie ihm sey, das frisch bereitete soll dem alten iederzeit vorgezogen werden.

Aus dem Wasser, damit es ausgewaschen worden, könnte man zwar zweyerley Salz bekommen, allein, weil man gar wenig heraus bringen kan, deshalben rathe ich keinem, daß er sich darum bemühe.

### Das achte Capitel.

## Von den Spiesglas-Blumen.

Flores Antimonii sind nichts anders denn Antimonium, welches in den über einander gesetzten Töpfen, Muddel genannt, verbrennet worden, da dann das Feuer einen Dampf in die Höhe treibt, welcher hernach in diesen Töpfen, als ein weisses Pulver befunden wird, welches man darauf mit einer Feder zusammenstreicht. Wenn man eine Retorte dazu gebrauchet, so bekommt man rothe Blumen.

Diese Spiesglasblumen werden wider die schwere Noth und Wechselstieber dienlich erachtet. Die dosis ist von

zwey bis auf zehn Gran, und die rothen werden von zwey bis auf vier Gran gegeben, weil sie stärker sind, und werden in ein oder andern Zucker, Täflein oder Suppe genommen. Ich will hier im vorbeygehen erinnern, daß alle die Chymischen Arzneyen niemahls ohne Rath erfahrener Leute sollen gebrauchet werden, und man die vielen Quacksalber nicht achten solle, denn sie mehr Leute ums Leben bringen, als wohl kaum bey einer Armeem umkommen: denn obgleich alle dergleichen Arzneyen mit gar herrlichen Kräften begabet

gabet sind, wenn sie zu gehöriger Zeit gebraucht und an gebührenden Orten angewendet werden, dennoch sind sie

auch höchstschädlich, wenn man sie zu unrechter Zeit und ohne Verstand einnimmt.

### Das neunfte Capitel.

#### Von der Spiesglasbutter und Zinober.

**B**llyrum und Cinnabaris Antimonii kommen von einer Materie, indem bloß der Grad des Feuers den Unterschied zwischen ihnen zu wege bringt. Diese Materie aber ist anders nichts, als Antimonium und corrosivischer Sublimat, die man mit einander vermischet, und in eine Retorte gethan hat. Zu erst geht ein helles Del herüber, darauf folgt ein anderes, so dick als Wachs, und wenn man wohl damit umgeheth, siehet es wie weißer Zuckerkant. Das dritte, das durch die Gewalt des Feuers hervorgetrieben wird, ist eine röthlichte Materie, wie kleine Spieslein, und dem mineralischen Zinober ganz gleich, denn eben deswegen ist sie also genennet worden.

Die Butter des Spiesglases ist ein sehr stark causticum, brennende oder

ägende Sache, doch wird sie meistens zu Verfertigung des Englischen Pulvers gebraucht, wie in folgenden kan gesehen werden. Der Zinober aber ist ein schweißtreibend Mittel, und wird deshalb in den Pocken von sechs bis zu funffzehn Gran verordnet.

Man soll die Spiesglasbutter erwehlen, welche fein weiß ist, und durchaus dem Zuckerkant gleich siehet, anbey nicht sehr zerflößen ist; das ist, sie soll, so viel möglich, trocken seyn, und in einer wohlverwahrten Flasche aufbehalten werden.

Den Zinober aber soll man erkiesen, welcher in feinen schönen Stücken, spieslicht und roth ist, so viel als immer seyn kan: den schwärzlichen aber soll man verwerffen.

### Das zehende Capitel.

#### Pulvis Algarot oder Mercurius Vitæ.

**P**ulvis Algarot, emeticus oder angelicus ist ein weißes Pulver, das von der Butter des Spiesglases bereitet wird, welche man geschmelzet und in laulicht Wasser geschüttet hat: das Pulver wird zu mehrmahlen gewaschen, getrocknet, in ein Glas gethan und zum Gebrauch aufgehelt.

Dieses Pulver ist ein treffliches purgans; wird von zwey bis auf acht Gran auf einmahl eingegeben, in einer Suppe oder andern liquor; und soll fein

weiß, und von dem oleo glaciali oder der Butter des Spiesglases bereitet seyn, das ist, von derjenigen Butter, die mit dem Könige bereitet worden ist, gleichwie aus folgenden zu sehen. Denn wenn dieses Brechpulver von der aus rohem Spiesglase verfertigten Butter gemacht wird, so siehet es um ein gut Theil weniger weiß, als dasjenige, welches von dem Könige gemacht worden.

### Das eilffte Capitel.

#### Bezoardicum minerale.

**D**as mineralische Bezoarpulver wird von der Spiesglasbutter gemacht, welche mit dem Salpeterspiritus präpariret, und dergestalt in ein weißes Pulver verwandelt worden ist. Es werden ihm eben solche Kräfte, als

wie dem diaphoretico zugeschrieben, daher es auch die meisten dafür einschreiben, worauf aber Acht zu haben. Auf einmahl giebt man acht bis zwanzig Gran.

## Das zwölffte Capitel.

## Oleum glaciale Antimonii.

**D**as dem Eis gleichende Del oder Butter des Spiesglases wird von dem Regulo Antimonii und Sublimato corrosivo gemacht, welche, als wie die vorigen, durchs Feuer zu einem dicken Dele gemachet worden sind. Wenn das Del herüber, muß man das Feuer verstärken, den Recipienten hinwegnehmen, und einen andern vorle-

gen, in welchem kalt Wasser ist, so geht der lauffende Mercurius auch herüber, welcher sehr schön und gut ist.

Dieses Del ist ein starkes causticum, und verzehret das unnütze wilde Fleisch. Es soll auch aus diesem Dele das Pulver Algarot und das mineralische Bezordische Pulver bereitet werden.

## Das drenzehende Capitel.

## Oleum causticum Antimonii.

**D**ieses wird von gestoffenem Spiesglase, Salzspiritus und dem ägenden Vitriolöl bereitet, indem aus diesen Stücken zusammen, durchs Feuer, ein weißlicher liquor gezogen wird, den man zum Gebrauch verwahren soll. Man gebraucht ihn aber zur Fäulung der Beine, denn es ist ein trefflich escha-

roticum, welches auch zum Krebs und Reinigung alter Schäden dienet.

Dieser liquor ist eigentlich zu reden, kein Del, denn er ist nicht fett. Auch kan man noch einen andern dergleichen liquor mit Spiesglas und Zuckerkant bereiten.

## Das vierzehende Capitel.

## Von der Spiesglas-Tinctur.

**T**inctura Antimonii wird von Weinsalze und Spiesglase, welche zusammen geschmelzet worden, gemacht; denn daraus ziehet man mit Weinspiritus eine rothe Tinctur, wel-

che wider den Scharbock und aufsteigende Dünste der Weiber sehr gut ist: auch vertreibet sie die Krätze. Die dosis ist vier bis zwanzig Tropfen.

## Das funffzehende Capitel.

## Magisterium Antimonii, sive Præcipitatum.

**D**ieser Præcipitat ist von ganz zart gestoffenem Spiesglase und Aqua Regis gemacht, wenn solche mit einander vermischet, und in ein mit Wasser erfülltes irdenes Becken ausgeschüttet werden: hernach muß man das Pulver, das am Boden liegt, auswaschen. Dieses ist nun eigentlich Sulphur Antimonii, der Schwefel vom Spiesglase, der gleichwie der gemeine Schwefel Feuer fängt. Man braucht es wider den Schlag und Lähmung der Glieder, und giebt auf einmahl zwey bis auf zwölf Gran ein, in einem zur Krankheit dienlichen liquor.

Ohne diesen Schwefel des Spiesglases giebt es noch einen andern, Sulphur Salbischer Antimonii auratum, der güldische

Spiesglas-Schwefel genennet, <sup>Spiesglas-</sup> <sup>Schwefel.</sup> welcher aus den Schlacken des gemeinen Königes vom Spiesglas, dazu kein Eisen gekommen, bereitet wird, indem man sie in Wasser zergehen lassen; hernach filtrirt und fällt man das Pulver mit Eßig, so bekommt man ein rothes Pulver, dessen man sich, wenn es getrocknet worden, zum Erbrechen bedienet. Die dosis ist von vier bis auf sechs Gran, in einer Suppe oder Pille. Man mag sich aber nicht verwundern, daß ich von Chymischen Sachen nichts weiter vermelden werde, denn es ist den Kauffleuten nicht erlaubt, dergleichen zu verfertigen. Ueberdis haben die Herren Charras und Lemery weitläufftig genug davon geschrieben.

Das

### Das sechzehende Capitel. Vom Magnet.

**A**imant, der Magnet / ist nach einiger Scribenten Berichte, ein schwarzer mineralischer Stein, welcher gar wunderfame Eigenschaften hat: unter andern ziehet er das Eisen an sich, und kehret seine Polos gegen Mitternacht und Mittag, ja er verleihet auch dem Eisen, das ihn berühret, eine gleichmäßige Kraft. Man findet ihn in allen Erzgruben, sonderlich aber in Kupfer- und Eisenwerken, denn er hat etwas von ihrer Natur an sich. Der gute Magnet ist sehr dichte, wenig poros und löchricht, auch nicht so gar schwer, einerley Wesens, und wasserfarbicht, oder glänzend schwarz, zuweilen auch Pfirsichblühfarben, oder dunkelblau, oder zieht sich aufs rothe. Die Kraft die der Magnet dem Eisen mitgetheilet, vergeht, wenn man seine Gestalt verändert, es geschehe nun mit einem Hammer oder bloß mit den Fingern, wenn man zum Exempel, eine gerade Nadel krumm beuget, oder eine krumme gerade macht, wie solches der Pater Franciscus Maria Grimaldi in seiner Physica berichtet. Man soll aber den Magnet an einem truchnen Orte, in Scharlach gewickelt, aufbehalten: doch am allerbesten erhält man ihn bey seinen Kräften, wenn man ihn armiren läßt, und bey seinem æquator, just in der Mitten, an einer Seigenseite aufhänget, damit er sich gegen den Mittag kehren könne. Die Polos findet man, wenn man ein Stücke von einer Nädel dran hält, denn die beyden Orte, dahin beyde Ende der Nadel gerichtet sind, dieselben sind die Poli. Man sagt, der Magnet mache diejenigen närrisch, welche ihn eingenommen haben; die Arzney dawider oder das Gegengift sey Gold oder ein Schmaragd. Matthiolus meldet, das Democrates von Alexandria den Tempel der Isis mit Magnetsteinen wölben lassen, damit ihr Bildniß, welches von puren Eisen war, in der Luft möchte behangen bleiben, dergleichen man auch das gemeine Volk von dem Grabe des Mahomet's bereden will: allein es sind Sabeln. Cassendus und P. Sour-

mier wollen das Wort Aimant von der Liebe, die der Magnet zu dem Eisen und den Polos trägt, herleiten, quia nihil Amantius, quam attrahere & retinere, weil doch nichts lieblicher's ist, als an sich ziehen und behalten. Menage führet es von Adamante her, welches der Ablativus casus des Wortes Adamas ist, und in eben dieser Bedeutung gebrauchet worden. Im Lateinischen wird er Magnes, lapis Lydius und Heracleus genennet, weil er zu Heraclea einer Stadt in Magnesia, so ein Theil von Lydien ist, gefunden wurde: oder aber nach einem Schäfer, der Magnes geheissen, und ihn zu erst auf dem Berge Ida mit der Spitze seines Schäferstocks erfunden und entdeckt, welches Nicander bezeuget. Er wird ingleichen Herculeus beritelt, weil er diejengen Wege zeigt, über welche Hercules zum Schutzzott und Wegweiser bestellet war; wie er denn um dieser Ursach willen beyhm Euripides also genennet wird. Man heist ihn auch Sideritis, weil er das Eisen an sich zeucht, welches die Griechen Sideros zu nennen pflegen; und auf alt Französisch Calamite.

So hat man auch ohne diesen eine Magnet von Chartres in Beausse. Art Magnet im Jahr 1691. oben auf dem Kirchthurne zu Chartres gefunden, von welchem der Abt Vallemont einen Tractat verfertigt hat, und in demselben durch angestellte Experimenta gewiesen, daß er das Eisen an sich ziehe, seine Polos nach Norden und Süden kehre, und gleichfalls, wie der gemeine Magnet, auch davon abweiche. Zu wünschens wäre, daß dergleichen Magnet fein ofte gefunden würde, und man solte unter den Ruinen der alten verstorben Gebäue darnach suchen: dann es ist gewis, daß er eine ganz ungewöhnliche Kraft hat, massen mir der Herr Vallemont einen gezeiget, welcher in Wahrheit ein nicht geringes Gewicht hub. Ich wolte wohl noch mehr von diesem Magnet vermelden, wenn er nur gemeine wäre, so aber ist er trefflich rar, und wird mit dem größten Fleisse aufgesuchet, seit dem er dem Könige ist präsentiret worden. Weil dann

der von Vallemont diesen Magnet beschrieben, und gewiesen, wie die Natur denselbigen zu oberst auf dem Glockenthurme zu Chartres erzeuget, als mag der Leser seine Zuflucht dahin nehmen, und alles, was er nachdenkliches davon hat angeführet, selbst nachsehen.

Es giebt noch ferner eine dritte Art des Magnetsteins, wiewohl sehr selten, den wir *Calamite blanche*, oder Weisser Magnet, den weissen Magnet zu nennen pflegen. Über diese aber ist noch die vierte Art, welche ganz gemeine, auch schier nichts anders ist als Eisenschlacken, so wie wir ihn insgemein verkaufen; diweil der wahrhaft schwarze Magnet aus Ethiopien wegen seiner vortreflichen Eigenschaften gar sehr begehret wird, und man seiner nicht wohlentrathen kan, insonderheit diejenigen, welche zur Seereisen, denn er zeigt allezeit nach Norden, und weist den Steuerleuten, wo sie sich befinden. Den weissen Magnet betreffend, so verursachet dessen Seltbarkeit, und die trefflich grossen Tugenden, die man ihm beyleget, doch aber allhier anzuführen nicht nöthig sind, daß er überaus gesucht, und von den meisten *la Marne*, die weisse Erde, die an dem gemeinem Magnete hanget, dafür eingeschoben wird: dergestalt verkaufen sie eine Sache, die, kurz zu sagen, gar nichts taug, über die massen theuer; welches man dennoch gar balde mercken kan, alldie weil der weisse Magnet graulich weiß, und schwer ist, und ebenfals als wie der schwarze Ethiopische das Eisen an sich zeucht. Dieses alles aber be-

findet sich gar nicht an demjenigen, den etliche verkaufen: so giebt auch der wohlfeile Preis, darinn sie ihn hingeben, sattsam zu erkennen, daß er nicht aufrichtig sey. Derowegen müssen wir vergnügt, und mit demjenigen zu frieden seyn, den wir hie und daher bringen lassen, sonderlich aus Auvergne, und ihn denenselbigen verkaufen, die mit Mühe und Noth ein Pfund um vierzig Sols bezahlen wollen, und sollich ihn noch weniger um eine so grosse Summe, dafür der rechte schwarze Mohrische verkauft wird, bezahlen dürfften, denn für diesen bekommt man manchmahl eben so schwer Gold.

Ob ich nun gleich den Magnet, den wir verkaufen, nicht loben kan, dennoch befindet sich unterweilen etwas gutes drunter, wiewohl so selten, daß man auch unter tausend Pfunden kaum zehen Pfund guten findet. Damit aber, diesem ohnerachtet, ein Mittel möchte getroffen werden, so könten diejenigen, die ihn zur Arzney nöthig haben, endlich noch mit dem vergnügt seyn, der sich unter demjenigen, den wir verkaufen, befindet, und kleine Nadeln aufzuheben, auch den Feilstaub zu bewegen vermag, wenn man ihn, den Teller unberühret, unten herum führt, oder wenn man Eisenfeile drauf wirfft, dann wann sich dieselbe in die Höhe richtet, und an dem Magnet behangen bleibt, ist es ein Zeichen, daß noch etwas gutes drunter sey, welches zu dem also genannten Emplastro divino könte genommen werden, denn dazu wird er am meisten gebraucht.

### Das siebenzehende Capitel. Vom Gallmey.

*Pierre calamine ou calaminaire*, lapis calaminaris, *Cadmia*, Gallmey oder Gallmeystein, ist ein Mineral, dessen man zwey Sorten hat, grauen und rothen.

Der erste und graue, kommt an Gestalt dem Bolus ziemlich nahe, ausgenommen, daß er viel härter ist, und wird in Teutschland und in England, um die Bleybergwerke, wie auch nahe bey Lüttig / gefunden.

Die andere Art, welche roth ist, ist

gleichfalls als ein Stein, welcher röthlich und mit weissen Adern durchstrichen, hart und schwer, und voll harter runder Körner ist, die so groß sind als wie die Pfefferkörner. Diese Steine wachsen in Menge in Berry / nahe bey Bourge und Sumur, denn daselbst giebt es ganze Brüche dieser Steine, die dermassen wohlfeil sind, daß es weiter nichts als sie heraus zu ziehen köriet. Sie kommen zwar auch von andern Orten her, allein, weil die aus Berry eben

eben so gut sind, darum ist nicht nöthig, daß wir sie anderwärts herbringen lassen.

Dieser Stein wird etwas wenig zur Arzney gebraucht, denn er kommt zu etlichen Galenischen Sachen, und soll deswegen auf einem Marmorsteine präpariret und mit Rosenwasser zu Röchlein gemacht seyn, welche die Apo-

theker präparirten Gallmey zu neuen pflegen. Präparirter Gallmey.

Was den erstern betrifft, derselbe wird wenig in der Medicin gebraucht, ob es gleich der rechte ist: sondern er wird meistens verbraucht, wenn man das rothe Kupfer in gelbes, so sie Messing zu nennen pflegen, verwandeln will.

### Das achtzehende Capitel.

#### Vom Blutstein.

Der Blutstein, den wir gemeinlich *Feret d'Espagne* nennen, ist ein Mineral, welches röthlicht, hart und schwer ist, voll langer, spiziger, gefährlicher Spiesse, insonderheit, wenn man sich darein schießt.

Dieser Stein wird von vielen Orten zu uns gebracht, und ist kein Eisenschacht, da er sich nicht sollte antreffen lassen. Man soll aber den Blutstein erwählen, welcher hoch an Farbe ist, und schöne Spiesse hat, auch dem Zinobber so nahe kommt, als immer möglich ist.

Dieses Mineral hat seinen Nutzen in der Arzney, und saget Charras in seiner Chymischen Apotheckerkunst am 823. Blat selbst, daß man daraus, mit *Salumiac*, durch eine Retorte, Blumen treibe, welche wie Saffran sehen und riechen, und daher *Flores aromatici Philosophorum*, die aromatischen Blumen der Weisen betitelt werden: ingleichen einen sauern *Spiritum martialem*, und mit *Weinspiritus* eine *Tinctur* aus den Blumen, welche insgesamt gar herrliche Tugenden haben, wie nur erwähnter Autor vermeldet, zu dem ich auch den Leser will gewiesen haben.

Man sagt, dieser Stein sey einer der trefflichsten Blutstillungen, und davon der Name *Hematites* entstanden, die-

weil das Griechische Wort *Hama* Blut heißt, und *Blutstein*, weil er wie Blut siehet, *Feret* aber, weil er in den Eisengruben gefunden wird.

Wenn dieser Stein, als wie der *Magnet*, gerieben worden, wird er unter etliche Galenische *compositiones* gethan: so bedienen sich auch seiner diejenigen, welche mit den Metallen und dem Goldmachen umgehen.

Die Vergolder und die Goldschmiede gebrauchen ihn desgleichen, und poliren damit das Blättchengold, welches sie auf allerley Arbeit von Silber, Kupfer, Eisen, Holz, oder etwas anders, geletet.

Es giebt überdis noch eine Gattung *Sanguine*, oder Blutstein, welcher zum Zeichnen gebraucht, und von uns rothe Kreide / (*Rötelstein*) genennet wird: er siehet dem *Feret d'Espagne* ziemlich ähnlich, doch ist er nicht spieszicht, sondern wie Erde. Rötelstein.

Dergleichen Blutstein oder Kreide wird uns aus England überbracht, und unter selbiger ist die beste, welche etwas zarte und linde ist, die sich auch leichtlich sägen, oder zu Griffeln und Stiften zerschneiden läßt: die schlechtere ist harte, sandicht, schwer zu zerschneiden, und soll, mit einem Worte, gar verworffen werden.

### Das neunzehende Capitel.

#### Vom Spanischen Schmergel.

Der Spanische Schmergel ist ein Mineral, voller Gestein und durchhinlauffender Goldäderlein, und wird in den Goldgruben in Peru, auch anderswo gefunden. Weil er nun nichts anders ist als eine *Marcafit*, oder ein harter Stein, wie Marmor, mit

Goldadern durchzogen, welches ihm auch die Hochachtung dererjenigen, die den Stein der Weisen suchen, zu wege gebracht, dannhero wird er anteso dermassen verlangt, daß wer sein viel hätte, solches um gleich so schwer Gold verkaufen könnte. Diweil dann diese *Marcafit* sehr

sehr viel Gold bey sich führet, deshalben hat der König in Spanien verboten sie aus dem Lande zu führen, welches also die Ursache ist, warum man sie zu iewiger Zeit so gar selten zu sehen bekommt. In der Urkney hat sie keinen Nutzen, obgleich Māvius saget, daß sie corrosivisch und egend sey.

**Rothe Schmergel.** Es giebt ferner noch zwey Arten Schmergel, von welchen die eine roth siehet, und in den Schwedischen Kupferbergwercken, wie auch an andern Orten zu finden ist. Diesen verkauffen etliche für den Spanischen, welches man aber gar leichtlich vermercken kan, denn er siehet ganz matt, ist dichte, hart und ziemlich schöne roth, hat aber durchaus keine Goldaderlein.

**Gemeiner Schmergel.** Der dritte ist der schlechte, dessen sich vor allen andern die Wassen- und Messerschmiede, und überhaupt alle diejenigen, die in Stahl und Eisen arbeiten, bedienen, denn die sonst nichts, als den gestoffenen Schmergel haben, damit sie poliren können: so werden auch die stählernen Spiegel, und noch ein Hauffen andere Sachen mehr, ingleichen die Steine damit poliret und geschliffen.

Der Schmergel wird uns von vielen Orten, allwo es Eisen giebet, zugeführt, auch selbst aus England, denn es ist sonst niemand, als die Engländer, der sich die Mühe nehme, ihn zu Pulver zu machen; und solches verrichten sie vermittelst sonderlicher Mühlen, die zu sonst nichts, denn zur Pulverisirung

dieses und anderer Steine gleicher Art, dienlich sind: denn der gemeine Schmergel ist so harte, daß, wer ihn in einen Mörsel selbst stossen, oder stossen lassen wolte, Löcher in den Stämpfel machen würde, darein man den Deymen legen könnte. Weil aber dieses Mineral, und insonderheit das gestoffene, gar stark gebraucht wird, deswegen soll man es erwählen, wenn es fein zarte ist, als wie reiner feiner Pfeffer, und das in Stücken, welche die höchste Farbe und wenig Gestein bey sich haben.

Der Schmergel schneidet das Glas, als wie der Diamant, doch diesen greift er nicht an, gleichwie die andern Edelsteine. Man saget, wenn er mit Bley und Eisen geschmolzen würde, vermehre er das Gewichte, mache sie harte und roth, welches ich aber nicht versucht habe. Man vermischt ihn auch mit dem Golde aus Madagascar, welches weich und blas ist: doch dieses ist die andere Sorte, die man aus den Kupferstollen bringt.

Man braucht ihn ingleichen den Marmor zu schneiden, und giebt vor, daß er in Branntwein oder Weinspiritus zu einem unbegreiflichen Pulver werde, welches ich doch ebenfalls nicht probiret. Was von den Mühlen der Edelgesteinschneider herabfällt, und als wie Roth oder Schlamm ist, daraus werden Kugeln gemacht, und unter dem Namen Schmergelasche ver-

Schmergelasche.

### Das zwanzigste Capitel.

#### Von der Magnese.

**Magnese, Meganeise, Magne** oder **Magnese, Magnese** und **Braunstein** genannt, ist ein Mineral, das dem Spiesglas ziemlich beykommt, außserhalb, daß es viel zarter ist, als wie ein Schmalz zerbricht, und an statt der Füncklein nur kleine Flinterlein hat.

Es giebt zwey Arten Braunstein, grauen und schwarzen; der graue ist sehr seltsam, und dannenhero wenig bräuchlich: der schwarze aber wird sehr gebraucht, nicht nur von den Schmelzbereitern und Töpfern, sondern auch von den Glasmachern, wel-

che mit einem kleinen Stücklein Magnese ihr Glas reinigen und weiß machen; denn wo sie zu viel drein thäten, würde es blan und purpurfarbicht werden.

Wir lassen die Magnese von unterschiedenen Orten aus Piemont bringen, woselbst sie in den Brüchen, als große Stücke von verschiedener Dicke und Gestalt gefunden wird. Die Wahl betreffend, so muß sie zarte seyn, und soviel als möglich, ohne Gestein und klein Zeug.

Man darff nicht glauben, was Furetiere

riere sagt, daß der Braunstein, die Zaffera, zusamt dem Perigueur ein Ding sey; wie ich denn solches in dem Cap. von der Zaffera berichtet habe.

### Das ein und zwanzigste Capitel.

#### Vom Perigueur.

**P**erigueur oder Perigueux ist ein Mineral oder Stein, schwarz, als wie eine Kohle, schwer und hart, und deswegen sehr schwerlich zu zerstoßen.

Die Schmelzereiter und Töpfer bedienen sich dessen, und braucht keines weitem Auslesens, als daß er rein und sauber sey, denn, wenn nur das geringste von einem andern Mineral darmit

ter wärz, könte es alles miteinander verderben. Dannenhero mögen diejenigen, die es an diese Handwerksleute verkaufen, eben die Vorsicht gebrauchen, deren oben bey dem Bleye ist erwähnt worden.

Der Perigueur, den wir zu Paris verkaufen, kommt aus dem Delphinat, und aus Auvergne.

### Das zwey und zwanzigste Capitel.

#### Von der Zaffera.

**D**ie Zaffera ist ein Mineral, welches von den Holl- und Engländern aus Indien/ sonderlich aus Suratte gebracht wird.

Die allermeiste Zaffera, die wir haben, wird uns als ein aschgraues Pulver zugesendet, daran man nichts erkennen kan: derowegen müssen wir es auch durch die Handwerksleute probiren lassen, um zu erfahren ob sie damit zu frieden, und ob es gebührend beschaffen sey.

Wir verkaufen aber zweyerley Zaffera, die feine, und die schlechte. Durch die feine wird gemeinlich diejenige verstanden, welche wie ein Stein ist, und eine blaulichte Farbe hat, wie etwa die Rebhüner Augen: durch die gemeine oder durch die schlechte verstehen wir dieselbige, welche uns gestossen übersendet wird, und oftmahls dermas-

sen schlecht ist, daß sie zu gar nichts taug. Die gepulverte Zaffera muß nothwendig mit *Gangue* oder Gestein vermischt seyn, denn sie ist über die massen schwer, da doch die noch in Stücken ist, um ein gut Theil leichter ist.

Die Zaffera wird von den Töpfern, welche die feinen Geschirre machen, und von den Glasmachern stark gebraucht, und damit den Gläsern und Geschirren eine blaue Farbe gegeben. Auch färben sie das calcinirte Zinn damit, und bereiten davon den so genannten falschen Stein, *faux lapis*, gleichwie im Cap. von Schmelz ist erinnert worden. Es wird in gleichen das Glas damit gefärbet, wenn man Lasur machen will, wie ich auch bereits erwähnt habe. So können auch die Sapphire daraus verfertiget werden, daher es dann den Namen *Sapbre* bekommen.

### Das drey und zwanzigste Capitel.

#### Vom Nusma.

**N**usma / ein Mineral, kommt an Gestalt und Farbe den Eisenschlacken gleich, und findet sich in grosser Menge in Galatia / so heut zu Tage Chiancare genennet wird. Mit diesem Mineral machen die Türcken die Haar ausfallen, und gebrauchen es, groß und klein, sehr stark: daher auch der Großstück jährlich mehr als 30000.

Ducaten von diesem Minerale ziehet. Doch dieses die Haar ausfallen machende Mittel ist in Franckreich wenig gebräuchlich, ob es gleich, im Fall es bekannt wäre, gewiß genug dem Kalch und Sperment dürffte vorgezogen werden, weil es stärker ist, und folglich auch mehr Kraft hat, und dennoch keine Gefahr dabey zu besorgen stehet.

## Das vier und zwanzigste Capitel.

## Vom Spermert.

**O**rpim und Orpiment, Spermert, ist ein Mineral, welches sich insgemein in den Kupferbergwerken finden läßt, als wie Steine, von unterschiedener Grösse, Gestalt und Farbe; denn es giebt goldgelbe, gelbrothe und gelbgrüne, auch zuweilen bey nahe ganz rothe. Diese letztere Farbe entstehet daher, wenn es in dem Eingeweide der Erde und in den Kupferstollen mehr oder weniger Hitze empfangen hat. Das Spermert führt nicht selten etwas weniges Gold bey sich, daher sich die Handwerksleute bemühen dasselbe auf bekannte Weise davon zu scheiden.

Des gelben Spermerts giebt es vielerley: daher uns auch die Holl- und Engländer dasselbige unter allerhand Gestalt und Farbe zusenden. Allein das schönste, und das am meisten gesuchet wird, ist dasjenige, welches in feinen grossen Stücken ist, und glänzende, goldgelbe Schiefer hat, sich auch leichtlich schiefert, das ist, welches sich als zarte, wie Gold glänzende Schiefer oder Schuppen aufheben läßt.

Zum andern ist auch das gelbe Spermert in grossen Stücken zur

Helste roth, zur Helste gelb, oder mit rothen Adern durchstrichen, und man soll dasjenige durchaus verwerffen, welches kleine grünlichte Steine sind, denn es nur die bloße Erde ist: wie ingleichen, welches eitel Staub ist.

Das Spermert wird von allerley Leuten gebraucht, sonderlich zu Rouan / woselbst sie das Holz damit gelb färben, daraus sie Kämme machen, und hernach für Buchsbaum verkauffen. Die Schmiede brauchen es gleichfalls zu diesem und jenem. Es ist ein heftiges Gift, und soll deswegen keinem, als wer es zu seiner Handthierung von nöthen hat, oder wenn es der königliche Befehl zu lassen vergönnet, verkauffet werden. Die Mahler brauchen es gleichergestalt, wenn sie es abgerieben.

Das natürliche rothe Spermert solte billicher Sandaraca Græcorum, die Griechische Sandaraca genennet werden, weder die nachfolgenden, wie doch die meisten Scribenten thun, denn aus diesem wird das durch die Kunst bereitete rothe Spermert verfertigt, wie ich allsofort erweisen werde.

## Das fünff und zwanzigste Capitel.

## Vom rothen Spermert.

**D**as rothe Spermert, so wir insgemein rothen Arsenic zu nennen pflegen, ist, wie der Herr Morin, ein Medicus von Montpellier, mich berichtet hat, von gelbem Spermert, wie solches aus der Grube kömmt, bereitet und gemacht: denn es würde dasselbe so lange ans Feuer gelegt, bis es eine rothe Farbe bekommen; hierauf thue man es in einen Schmelztiegel mit Lein- oder Nußöl; schütte, sobald dieses verrauchet, wiederum anders dazu, und verfare auf diese Weise so lange, bis das Spermert vitrificiret worden, und in die Formen könne geschüttet werden, damit es zu solchen Stücken oder Steinen werde, wie wir zu sehen bekommen. Weil mir nun diese Art dasselbige zuzurichten, ziemlich thunlich schiene, so versuchte ich es auch: allein es wolte mir

nicht gelingen, indem das Spermert calciniret und weiß ward, als wie Gyps, da es doch roth werden solte. Jedemoch aber will ich darum nicht sagen, daß es eine Sache sey, die sich thun ließe, weil es mir nicht angegangen, denn ich glaube doch, daß der Herr Morin viel zu aufrichtig sey, als daß er etwas sagen solte, dessen er nicht gewiß wäre.

Es sey nun wie ihm sey, man erwechle das Spermert oder den rothen Hättenrauch, in grossen, schweren und glänzenden Stücken, der auch so viel als möglich eine hohe Farbe hat.

Das rothe Spermert wird fast gar nicht, als von den Malern gebraucht, die sich dessen bedienen, und Feuile mort, verschossen gelb, damit mahlen, wenn sie ihn vorhero wohl abgerieben.

Das

## Das sechs und zwanzigste Capitel.

## Von natürlichem weissen Hüttenrauch.

Der natürliche weisse Arsenic ist ein weißes Mineral, welches dem gemeinen und durch Kunst bereiteten Hüttenrauche ganz ähnlich siehet, ohne, daß es viel weißer und glänzender, und nicht so schiefricht ist. Diesen Arsenic findet man auch in den Kupferbergwerken, und ist ein gewisses Zeichen, daß die Bergleute Kupfer finden

werden, wenn sie dergleichen Arsenic antreffen. Gemeinlich aber befindet es sich in den Klunfen, wo das Gestein und die Erde zusammentreffen; so finden sich auch zuweilen gang lose Stücke in der trucknen Thonerde. Allein dieser Arsenic ist ganz unbekannt und wenig bräuchlich.

## Das sieben und zwanzigste Capitel.

## Von dem durch Kunst zubereiteten Arsenic oder Hüttenrauch.

Wiewohl ich allen Fleiß angewendet habe, damit ich entdecken möchte, was doch der weisse Arsenic sey, den wir verkauffen, dennoch habe ich es unmöglich erfahren können; muß daher, auch wider meinen Willen, als wie die andern sagen, der Arsenic sey von Sperment und gemeinem Salze gemacht, welche mit einander aufgeführt oder sublimiret worden. Meine diese Gedanken scheinen mir dermassen von der Wahrheit entfernt zu seyn, daß ich nicht glauben kan, dafern der Arsenic aus Salz und Sperment bestünde, daß ihn die Holländer um den Preis lassen könnten, dafür sie ihn uns geben; denn der Arsenic gilt zu Paris, in Friedenszeiten, mehr nicht als zehen Pfund der Centner, woraus abzunehmen, daß ein Pfund demjenigen, der ihn bereitet, nicht höher, denn zwey Liards müsse zustehen kommen. Die weil ich aber dieses nicht vermag zu entscheiden, so will ich sagen, daß man den

selben erwehlen solle, welcher in grossen Stücken ist, die in- und auswendig weiß sind. Der meiste Arsenic, den wir aus Holland bekommen, ist oberher blas, und durchsichtig, wie Glas, wenn man ihn zuschlagen hat, welches die Alten veranlasset, daß sie ihn crystallinen Arsenic genennet, welcher von diesen und jenen gesucht, von andern aber verworffen wird: das heißt, die einen halten mehr auf demjenigen, welcher blos ist, andre aber achten den crystallinen weit höher.

Crystalliner  
Arsenic.

In der Medicin wird der Hüttenrauch zu ein und anderer Arbeit gebraucht, wie solches aus folgenden zu erschen.

Man lasse ihm dieses gesagt seyn, daß der Hüttenrauch ein gefährliches Gift sey, und verkauffe ihn daher bey leibe niemand, als denen man ihn lassen muß, z. E. Färbern, Schmieden und dergleichen.

## Das acht und zwanzigste Capitel.

## Von König des Hüttenrauchs.

Der Regulus Arsenici wird von Arsenic, Pottasche und Seife gemacht, welche man in einen Schmelzriegel thut, und vermittelst des Feuers und eines eingeschmierten Giespuckels oder eines Mörfels, einen König heraus bringet, welcher aber bey weiten nicht so heftig ist, als wie der Arsenic selbst.

Auf die Schlacken des Königs vom Hüttenrauch in Wasser gekocht und durchgegossen, wird Esig geschüttet, und ein gelbes Pulver heraus geschlagen, welches man den Schwefel des Arsenics nennet, und eine weit heftigere Wirkung hat als der Arsenic selbst.

Schwefel  
des Arsenics.

## Das neun und zwanzigste Capitel.

## Arsenicum causticum.

Dieses ist Arsenic, Salpeter und Schwefel, welche man in einen Mörsel zusammen thut, und, wie bey dem Croco metallorum geschiehet, Feuer drein steckt. Wenn es verpuffet hat und alles verbrannt ist, und kalt worden, stößt man die Massa zu Pulver, thut sie abermahls in einen Schmelztiegel, und läßt sie calciniren. Wer dieses Arsenicum zu Wasser machen will, darff es nur etliche Tage in einen Keller stellen.

Butter vom Arsenic.

Man kan auch aus dem Hüttenrauch, mit Beyhülfe des Sublimats eine Butter oder corrosivisches Del ziehen, wel-

ches ein sehr starkes causticum vom Arsenic unescharoticum ist. Allein, weil alles, was vom Arsenic gemacht wird, sehr schädlich ist, deshalben soll man sich auch desselben niemahls ohne Rath erfahrener Leute und mit der größten Besutsamkeit bedienen.

Das Arsenicum wird mit gebrannten Seesalze sublimiret, und mit diesem Sublimat, der Sage nach, der Venetianische Sublimat verfälschet, wie wohl ich solches nicht gewis ver sichern kan, weil ich selbst dessen nicht gewis bin, es auch allbereit im Cap. vom corrosivischen Sublimat angemerket habe.

## Das dreyßigste Capitel.

## Magnes Arsenicalis.

Der Arsenicalische so genannte Magnet wird von Spiesglas aus Poictou, Schwefel und crystallinen Arsenic bereitet, welche zu Pulver gestossen und in ein Gefäß gethan werden, das im Feuer bestehen kan, damit alles zu einer solchen durchsichtigen Masse gemacht werde, gleichwie der arsenicalische Magnet seyn soll.

Man sagt, er sey ein sehr gefindes causticum, welches jedoch sein Thun sein behende verrichtet. So wird er auch unter das Emplastrum Magneticum Angeli Sala genommen, welches in vielen Büchern, die von der Apothekerkunst handeln, z. E. des Herren Zwölffers und Charras, beschrieben stehet.

## Das ein und dreyßigste Capitel.

## Vom Steinsalze.

SAL Gemma ist ein natürlich Salz, und deshalben also genennet worden, weil es eben so helle und durchsichtig ist, als ein Edelstein, der von den Lateinern Gemma betitelt wird. Dieses Salz befindet sich natürlicher Weise in dem Eingeweide der Erde, an vielen Orten in Europa, vornehmlich in Polen und Catalonien. Weil ich aber die Derter nicht eigentlich weiß, und also mein Vorgeben nicht bestätigen kan, so habe dienlich erachtet, hieher zu setzen, was der Herr Perou, Med. D. und der Faculcät zu Montpellier Mitglied, geschrieben und eigenhändig unterzeichnet mir davon mitzuthellen belieben getragen. Er meldet demnach, daß als er im Merz des 1674sten Jahres mit dem Cardinal Janson von Fourbin in Polen gewesen, sey seiner Eminenz eine Lust angekommen, die Salzgruben

zu Miliske bey Krakau zu besichtigen; habe derowegen einen eignen Sessel dazu verfertigen lassen, darauf er hinunter fahren könnte, und er, der Herr Perou / als Leib-Medicus, wolte auch nicht davon bleiben. Also musten etliche von seiner Eminenz Pagen und Laquaien die Machine probiren, und einige angezündete Fackeln mit sich hinunter nehmen, diese unterirdische unmäßig tieffe Derter damit zu erleuchten, da ihnen dann das Salve Regina, welches die Kinder in dem Dorffe zu singen pflegen, indem man hinabfähret, einen heftigen Schauer einjagete. Als nach einer halben Stunde die Machine wiederum heraufgekommen, fuhr S. Eminenz selbst ein, und ward darunten von den ältesten Einwohnern dieser Orte, die sich nebst ihrem Hausgesinde daselbst aufhalten, daher sie auch im Gesichte ganz

gang blaß und bleich sehen, empfangen. Diese armen Leute verehreten S. Eminenz mit Rosenkränzen und Crucifiren, welche er dem Herrn Perou überreichte, damit er sich der Beschaffenheit dieser Materie erkundigen möchte, der auch die Zunge dran hielt, und gegen S. Eminenz sagte, daß es Salz sey, und eben einen solchen Geschmack hätte, als wie dasjenige, das die Materialisten Sal Gemma nenneten. Inzwischen führeten sie S. Eminenz dahin, woselbst die Arbeiter diese salzichte Materie, mit Schlägel und Eisen, auf die Weise, wie in den Steinbrüchen die Steine, losarbeiteten. Diese Arbeiter finden auch in den Adern eine Art Salz, welches weit durchsichtiger ist, und sauberer denn das andere: das selbe sondern sie von dem andern, welches die Polen und andere Nordische Völker in der Küche und auf der Tafel brauchen, ab; daraus der Herr Perou abnahm, daß die Sachen, damit sie seine Eminenz verehret, aus diesem reinern und am Geschmack viel schärfern Salze bereitet waren, und daß dieses das wahrhafte Sal Gemma sey, dessen sich die Schönfärber bedienen.

Was das Catalonische Steinsalz betrifft, von demselben hat mir der Herr Tournefort nachfolgendes, geschrieben, gegeben, denn er an selbigen Orten gewesen. In dem Gebirge bey Cordona, einer ziemlich großen Stadt in Catalonien, findet man viererley Salz. Das erste und das gemeinste, ist das gegrabene, welches weiß, und dem Meersalze ähnlich genug ist, allein es ist nicht körnigt, sondern wird zu grossen viereckten Stücken, den Bruchstücken in den Steinbrüchen gleich, gehauen. Das andere hat eine eisengraue Farbe, oder als wie Schiefer, und ist alleine darinne von dem gegrabenen unterschieden, daß es mit etwas schwärzlicher Erde vermischt ist. Das dritte ist roth, und sieht wie Rosenzucker, ist auch von dem andern gar nicht unterschieden, ausser daß sich Bolus und Eisenrost darunter befindet. Das vierte ist das Sal Gemma, das rechte Steinsalz, welches unter allen am reinsten, und so helle ist als ein Crystall. Alle diese Arten Salz liegen in diesem

Gebirge schichtweis über einander, sind zum Gebrauch sehr dienlich, und durchgehen das Fleisch besser als das Meersalz, weil sie nicht so fix sind, und dem Salpeter beykommen. Dieses Steinsalz läßt sich leicht arbeiten, und es werden Käselein, Creuze, Paternoster und andere dergleichen kleine Sachen draus gemacht. Nichts aber kommt der einen Grube in diesem Gebirge an Schönheit gleich, denn sie über und über mit allerhand Figuren, die das geschmolzene Salz formiret hat, überzogen ist. Es sagen auch die Leute, daß das Salz an diesen Orten wiederum anwachsen, und daß die Grubten, welche man ledig gemacht, wieder voll frisches Salz würden: allein dieser Bericht erfordert eine mehrere Gewisheit, wird auch nur auf anderer Leute sagen vorgebracht.

Von allen obbeschriebenen Arten des Steinsalzes verkauffen wir kein anderes, denn das uns in grossen, hellen und durchsichtigen Stücken überbracht wird, und für die Färber dienet. Es hat dieses Salz eine wunderfame Natur, denn es glühet und schmilzt im Feuer, wie das Eisen, und knistert gar wenig, hergegen zerfleucht es stracks an der Luft. Es muß in grossen Stücken seyn, die sich leicht zerbrechen lassen, und sodann in kleine, viereckte, hell- und durchsichtige Stückgen zerpringen.

Wiewohl ich nun gesagt, daß dieses Salz sehr leicht zerfließe, nichts desto weniger kan man es waschen, wenn es schmutzig ist, denn es läßt schier gar nichts im Wasser gehen, und wird also fort wieder trucken.

Das Sal Gemma, welches etliche auch Sal Gemma. Sal fossile, gegrabene Salz, nennen, wird von unterschiedenen Orten zu uns gebracht: die größte Menge aber kommt aus Polen. Souveriere meldet nebst andern, daß es aus Indien komme, und daß allda ein Königreich sey, Damsal genannt, welches eben so viel bedeute, als Salzland, in welchem alle Jahr sechshundert Cameele damit belasset würden, und daß sie es im Mohrenlande an statt des Geldes gebrauchten. Ich will mich nicht aufhalten und sagen, daß Plinius und andere vermelden, wie daß in der Stadt Carthos, in Arabien, die Häuser von solchem

chem Salze gebauet würden, dazu sie an statt des Kalches nur Wasser gebrauchen: kan auch nicht glauben, wie etliche vorgeben, daß das Sal Gemma dasjenige sey, welches das Seewasser salzlicht macht, und andere dergleichen Dinge mehr, deren ich verächtert bin, und die auch wider die Vermunft zu lauffen scheinen.

Doch kan ich nicht umhin allhier zu

### Das zwey und dreyßigste Capitel.

#### Vom Meerfalte.

Als See oder Meerfalte sind Crystallen, die aus dem Seewasser, durch Hülffe der Sonnenhize als wie viereckte Körner gemachet worden sind, wie solches der Herr Cartesius angezeiget. Was seinen Ursprung anbelanget, darvollen einige, daß es von dem gegrabenen Salze oder dem Sal Gemma entspriesset; allein ich kan dieses nicht entscheiden, will dannenhero nur sagen, daß das Meer oder Seefalte / dessen wir uns bedienen, und aus dem ein und andere Chymische Sachen bereitet werden, von Brouage und anderwärts herkomme, habe auch dienlich erachtet, hieselbst anzuführen, was der Herr Lemery pag. 345. davon berichtet hat.

Das Meerfalte wird in den Salzpfülen bey Rochelle gemacht, welches solche Derter sind, die viel niedriger als die See seyn müssen, und werden von Thonerde zugerichtet; sonst könnten sie das Salzwasser, das man dreinlauffen läßt, nicht halten: und darum sind nicht alle Gegenden an der See zu solchen Pfülen tauglich.

Wann man nun verspüret, daß es beginnet heiß zu werden, welches insgemein gegen den May geschicht, so schöpft man das Wasser, welches zu dem Ende den Winter über drein gelassen worden, damit man sie erhalten können, heraus, öffnet die Schleusen, und läßt soviel Wasser, als man nur will, hineinlauffen. Dieses wird durch ein hauffen und unterschiedene Canäle geleitet, in denen es sich reiniget und erhizet: drauf bringt man es in die platten und ebengemachten Plätze, darinne gestehet oder gerimmet es. Doch wird es nur bey grosser Hize bereitet, denn die Son-

erinnern, daß dieses Salz auf solche Weise in den Gruben wachse, gleichwie des Herrn Tourneforts gewachsenes Stücke gegrabenes Salz, welches fast so weiß wie Zucker, über zwey Fuß hoch, und in Gestalt eines Bäumleins auf einem Strunck von Marfilischen Gesel gewaschen, auch ohne Wiederrede, eines der curiösesten Stücke in Europa ist.

ne muß zuvor ein Theil der Feuchtigkeit vertreiben, hernach folgt mehrentheils auf die größte Hize ein kleines Lüftlein, sonderlich um die See herum, durch dessen Kühlung wird das Salz dicke und zu Crystallen gemacht.

Wenn es aber in dieser Zeit nur ein Paar Stunden regnet, so können sie in vierzehn Tagen kein Salz bereiten, weil sie die Pfüle rein machen, und alles Wasser daraus bringen müssen, damit sie anderes drein lassen können: wenn es also nur ein einziges mahl in vierzehn Tagen regnete, so könnten sie auf diese Weise kein mahl Salz machen.

Über obbeschriebenes Meerfalte hat man auch noch das weisse Salz aus Normandie / welches sie mit Wasser aus einer gewissen Gattung Keimen oder Sand, den die See im Sommer auswirfft, und auf den die Sonne geschienen, bereiten. Wenn denn das Wasser Salz genug hält, welches sie daran erkennen, wenn ein Ey darein geworffen wird, und dasselbe schwimmt: denn dieses ein Zeichen, daß das Wasser Salz genug halte, und keines mehr zu solviren vermöge; wie denn auch iederman bekant, daß das Wasser nicht mehr Salz oder Zucker annimmt, als es vertragen kan: alsdann lassen sie das Wasser durch Stroh lauffen, und wenn es helle genug worden, über dem Feuer so lange kochen, bis es ein Häutlein überkommt, hernach wird es in Körbe geschüttet, damit es also werde, wie wir es zu sehen bekommen. Je besser das Salz gearbeitet wird, je weisser und gelinder ist es, auch sonst gar fein beschaffen. Dieses aber hat es von

Weisses Salz  
aus der Nor-  
mandie.

es von der Natur besonders, daß es stets weichlich ist, und immer ungeschmackter wird, je älter es wird. Es giebt zwar noch mehr Sorten Salz in Frankreich, als da ist, das Lothringische, welches aus Salzwasser, das sie

auf heiße Bleche geschüttet, bereitet wird, das aus Franche Comte und andere mehr, allein ich werde nichts davon vermelden, weil ich nicht damit handle.

### Das drey und dreyßigste Capitel.

#### Wie das Meersalz zu reinigen.

Wenn man das Seesalz reinigen will, so läßt man es im Wasser zergehen, und gießt es durch ein Fließpapier, hernachmahls raucht man alle Feuchtigkeit in einem irdenen Becken davon ab, so hinterbleibt ein weißes Salz, welches aber viel weißer wird, wenn man nicht alle Feuchtigkeit ver- rauchen, sondern einen Theil derselben dabei läßt, damit es an einem kühlen Orte zu Crystallen anschließen könne: und alsdann wird man am Boden des Geschirres das reineste Salz finden. Nach diesen kan man noch einen Theil des Salzwassers abdampfen lassen, und das Gefäß in den Keller setzen, damit abermahls Crystallen werden, auch dergestalt mit abrauchen und crystallisiren fortfahren, bis man endlich das

übrige Wasser gänzlich abrauchen, denn nunmehr wird sich nichts weiter crystallisiren. Die Ursach ist, daß das übrige Salz, voll harziger Schmierigkeit ist, welche verhindert, daß es nicht ferner zu Crystallen werden kan. Diejenigen, die dieses Salz zu solchen Broden oder Hüten, als wie den Zucker, machen wollen, können es in die Formen schütten, wenn es ein etwas dickes Häutlein bekommen hat, hernach, wenn es gestanden, trägt man es in eine Stube und läßt es trocken werden. Dieses dergestalt getreugte Salz sieht bald als wie der demy-royal Zucker.

Sal decrepitatum nennt man das Meersalz, welches calciniret worden, und zu allerhand Gebrauch dienet.

### Das vier und dreyßigste Capitel.

#### Vom Salzspiritus.

Der Salzspiritus ist ein Spiritus, der eine gelbe Farbe hat, beynah wie der Agstein, und wird durch eine Retorte im Feuer aus dem getreugten Meersalze, mit dürrer Thon vermischet, getrieben. Der gute Salzspiritus kommt insgemein aus England/ und muß, wenn er, wie sich gebühret, beschaffen seyn soll, wohl dephlegmatus, das ist, recht wohl und getreulich bereitet und zugerichtet seyn. Ich mag aber alles dasjenige, was bey dem Salzspiritus zu beobachten, allhier nicht anführen, es hat der Herr Lemery weitläufftig genug davon geschrieben: doch will ich sagen, daß der Salzspiritus für diejenigen, die mit Brüchen beladen, vortreflich dienlich sey, massen solches aus des P. Cabriere Geheimniß, welches der König kund und bekannt machen lassen, sattsam erhellet. Auch dienet er für diejenigen, die der Schlag gerühret, wenn man ihn ent-

weder allein, oder aber mit ein wenig Wasser vermischet, ihnen eingiebt. Er wird in gleichen mit clarificirten und geläuterten Rosenhonig vermenget, und die Zähne damit reine gemacht. Wenn er zu scharff ist, der kan ihn süßer machen, wenn er, wie beyin Balilio Valentino stehet, eben soviel Weinspiritus dazu schüttet, und drey Tage in einem geringen Sandfeuer digeriren läßt: und dann kan man den also versüßten Salzspiritus in weit größerer Menge gebrauchen, denn er ist nicht so scharff und ägend, als wie der erstere. Was nun die dosin betrifft, und wieviel auf einmahl einzunehmen, so schüttet man in die liquores, soviel zu einer angenehmen Säure von nöthen ist. Nun habe ich zwar gesaget, der gute Salzspiritus komme aus England, dieses aber hindert nicht, daß er in Frankreich nicht eben so gut solte können gemacht werden, allein er kommt auch höher zu stehen.

Verfüßter  
Salzspi-  
ritus.

Das

Salz aus Lo-  
thringen und

heißes Salz  
is der Vor-  
andte.

Das fünff und dreyßigste Capitel.  
 Vom Salpeter und Salniter.

Der Salpeter, den die Chymici den Drachen, den Höllenhund, das höllische Salz zu nennen pflegen, ist ein durch Kunst bereitetes Salz, welches aus allerhand Materialien gezogen wird, z. E. aus alten Steinen, daher er auch den Namen bekommen, aus Erde, aus Asche, ja gar aus Taubenmiste. Ich will mich aber bey den vielerley Arten, wie der Salpeter bereitet wird, nicht aufhalten, indem die Londische Societät ein grosses Buch ausgehen lassen, man auch an vielen Orten in Franckreich ihn machen sehen kan, wie dann dessen zu Paris im Arsenal oder Zeughaufe eine grosse Menge bereitet, und mit sechserley Namen von einander unterschieden wird.

Salpeter de Houffage.

Aus Erde bereiteter Salpeter. Gemeiner Salpeter oder vom ersten Wasser.

Gereinigter Salpeter.

Denn da ist der Salpeter *de Houffage*, welcher von abgekrakten Mauerwerk bereitet wird, und durch Eßig gehen muß: der zweyte ist der aus Erde bereitete Salpeter, so aber zu führen verboten: der dritte ist der gemeine, und aus Stein und Asche gemacht, wird von den Salpetersiedern Salpeter vom ersten Wasser, oder zum ersten mahl gekochter Salpeter genennet. Der vierte ist der gereinigte Salpeter, oder vom zweyten Wasser. Der fünffte heist Salpeter vom dritten Wasser, oder zum dritten mahl gekochter Salpeter. Der sechste ist der schönste und feinste, welcher nicht gern im Wasser zergethet, und wird von dem Salpeter vom dritten Wasser zugerichtet, und ohne die geringste Feuchtigkeit geschmolzen: wenn er drauf wieder kalt worden, schüttet man ihn in Wasser, und versendet ihn auf die Gränzen. Diesem Salpeter geht weiter nichts mehr ab, man mag ihn auch hinlegen, wohin man wolle, allein er wird gar nicht verkauft.

Also sind alle Sorten des Salpeters schlechter oder schöner, nachdem sie mehr oder weniger gereiniget oder geläutert worden: sind auch, dafern sie nur gut und wohl beschaffen, zu allerley dienlich; so kan man auch das beste daraus ziehen, gleichwie in nachfolgenden zu ersehen.

Endlich werden auch ganze Partheien Salpeter, über die in Europa durch Kunst bereitere Arten desselben, aus Indien gebracht, zuweilen rohe, zuweilen geläutert, welches dann ein sehr schöner und trefflich reiner Salpeter ist. Auch giebt es noch mehr andere Sorten Salpeter, welche natürlich sind, das ist, die man an den Felsen und alten Gemäuer natürlicher Weise, wie kleine Crystallen, angehencket findet, und von den Alten Aphronitrum genennet worden. In Egypten wird er aus dem Nilwasser bereitet, eben als wie das Salz zu Brouage und Rochelle: und dis ist der Salpeter, aus Nilwasser bereitet, der für 20. Jahren in Franckreich ganz gemeine gewesen, und den Wäscherinnen unter dem Titel weisse Suda, Natrum und Anatum, spottwohlfeil verkauffet wurde.

Wir haben schier keine Waare, welche den alten und neuen Scribenten mehr zu schaffen gegeben, denn das Egyptische Natrum, ob es gleich so gemein, als etwas auf der Welt gewesen, wie denn allein in Paris mehr denn zehen Millionen Pfund verthan werden, ohne was die Fleischhauer zu Einsalzung ihrer Häute verbrauchten; darum auch diese weisse Suda oder Egyptisches Natrum gar verboten, und deswegen dermassen rar worden ist, daß es zu ieziger Zeit dem Silber gleich verkauffet wird, wie dann auch den Kauffleuten bey höchster Strafe untersaget ist, es zu verkauffen. Derohalben darff man nicht glauben, daß das Egyptische Natrum oder die weisse Suda entweder natürlicher Borrass sey, oder aber ein Salz, das natürlicher Weise, wie eine graulich- und dichte Massa aus der Erden gezogen worden; obgleich diese beyde Vergleichungen der Wahrheit näher kommen, weder derjenigen ihre, welche vorgegeben haben, und geschrieben, das Anatum sey ein flüchtiges Salz, und der Schaum des Glasgemenges, welchen man aus den Glasöfen bekommt, und grau, weiß, braun und blaulicht siehet, und zum Glasmachen gar nicht dienet, auch sonst zu nichts

Aphronitrum.

Egyptisches Natrum.

zu nichts nicht nutz ist, als daß er den Schafen oder Tauben gegeben werde. Es kan nichts ungereinters seyn; denn das wahrhafte Glasfals ist annoch also gemeine, daß wir das Pfund um vier oder fünf Sols verkauffen, dahingegen die weisse Suda nicht zu haben, was man auch dafür geben wolte, und dieses wegen obangeführter Ursache. So wird auch überdis die Glasgalle oder das Glasfals nicht für das Vieh gebraucher, sondern die Töpfer bedienen sich ihrer, den Sand, daraus sie das Weiß machen, damit sie die feinen Geschirre verglasüren, desto geschwinder zu schmelzen: ja es ist ein solcher Unterschied zwischen der Glasgalle und dem Natrum, als wie zwischen Tag und Nacht, indem die Stücke der Glasgalle wie Kuchen oder vierecket sind, überaus schwer, und kurz zu sagen, dem Marmor ganz ähnlich, werden auch an der Luft nicht im geringsten feuchte. Das Natrum dagegen ist ein weißes Salz, und grosse crystallirte Stücke, so gleichfalls schwer, salzlicht schmecket und stinckt; dem unerachtet gebrauchten es die armen Leute zur selbigen Zeit, da es zum waschen gebraucher wurde, an statt des Salzes: es zerschmilzt auch dermassen leichtlich an der Luft, daß es in gar kurzer Zeit zu lauter Wasser wird. Das Egyptische Natrum wird einiger massen in der Arzney gebraucht, denn es eines von denen Stücken ist, die zu dem Stein des Crolius genommen werden; dammenthero mögen sich diejenigen, die es nöthig haben, wohl vorsehen, und an seine statt nicht das Glasfals nehmen, weil es nicht wenig von jenem unterschieden, jenes auch ein reines Salz, dieses aber ein bloßer Schaum ist.

Allein, weil die letztern Sattungen des Salpeters bey uns nicht gebräuchlich sind, dieweil wir so gar wenig da-

von haben, uns auch keines andern, denn des durch Kunst bereiteteren Salpeters bedienen, als will ich sagen, daß man denjenigen erwählen solle, welcher gut, und wie sichs gebühret, bereitet ist, der auch allezeit trucken, und soviel möglich, ohne Salz sey. Damit man aber seiner Güte versichert seyn möchte, so solten die Einwohner in und um Paris den Salpeter im Arsenal erkauffen, denn dieselben Leute können einen nicht betrügen; und nicht bey solchen Leuten, die ihn häufigen tragen, dazumahl es gar verboten ist, ihn von solchen Kerlen zu erkauffen, weil sie mehrentheils unnütze Zeug zu verkauffen pflegen.

Der gemeine soll recht weiß seyn, trucken, und so wenig als nur seyn kan, mit Salze beschweret: ie truckner und weißer der geläuterte Salpeter ist, ie schöner, breiter und länger auch die Crystallen sind, ie höher wird er gehalten.

Der Gebrauch des Salpeters ist überaus groß, weil nicht nur eine unmäßige grosse Menge desselben zum Pulver verbraucher wird, sondern auch, weil ihn gar vielerley Handwerksleute gebrauchen, und noch überdis allerhand Chymische Dinge daraus bereitet werden. Darum und von wegen dieses so grossen Gebrauchs ist den Spezereyhändlern untersaget worden, ihn zu verkauffen: so dürfen auch diejenigen, die ihn in und um Paris benöthigt sind, keinen andern gebrauchen, als den sie im Arsenal gekauffet haben, und zwar bey Straffe der Confiscir- oder Wegnehmung und Erlegung zehen Franken für jedes Pfund, das man antrifft. Ingleichen ist verboten, das Salpetersalz zu gebrauchen, welches, wie etliche sagen, das Jucken und Beissen der Haut vertreiben und stillen soll, welches auch Lemery versichert.

#### Das sechs und dreyßigste Capitel.

#### Vom geschmolzenen Salpeter.

Salniter nennt man den geschmolzenen Salpeter, welcher geschmolzen in eine Pfanne geschüttet, und solchergestalt zu drey oder vier Finger dicken Stücken gemacht worden ist.

Der auf diese Weise bereite Salniter aber wird wenig, hingegen der Salpeter desto mehr gebraucht, wenn er geschmolzen worden, und man ein wenig Schwefelblumen drauf geworfen

Ec c fen

fen hat, welches wir hernachmahls mineralischen Crystall zu nennen pflegen.

Figirter Salpeter.

Der Salniter oder Salpeter wird mit Kohlen figiret, und man hält da-

für, daß der also figirte Salpeter eben die Kraft habe, als wie das Weinsulfat, auch daß man, gleichwie aus diesem, mit Weinspiritus, eine rothe Tinctur ziehen könne.

### Das sieben und dreszigste Capitel.

#### Vom Salpeterspiritus.

Mus dem Salpeter de Souffage oder anderem wird vermittelst einer Retorte, trocknen Thon, und Feuer, ein heftig starker Spiritus gezogen, der zu allen Dingen, wozu er erfordert wird, gut ist.

Der Spiritus Nitri, wenn er, wie sichs gehöret, seyn soll, muß helle, als wie Wasser seyn, und stetig dampfen, wenn er aufgemachet wird, wobey man sich vorzusehen hat, daß es kein Scheidewasser sey, welches etliche lose Leute verkauffen, so man iedennoch gar halbe mercken kan, nicht alleine bey demjenigen, was ich nur iezo erst gemeldet habe, sondern auch daran, weil sie das Pfund kaum um vier Francken oder hundert Sols geben können.

Der wenige Gebrauch, oder vielmehr der Geiz der Handwerksleute ist Schuld, daß wir sehr wenig aus Holland bringen lassen, dannhero sind auch alle diejenigen Sachen, welche doch mit dem Salpeterspiritus solten gemacht und zubereitet werden, nur mit Scheidewasser zugerichtet, und da-

rum niemahls recht gut, noch wohl bereitet.

Die weil der Salpeterspiritus ein so starkes corrosiv ist, deswegen wird er innerlich sehr selten gebraucht. Man kan ihn zwar wohl mit gleich soviel Weinspiritus edulcoriren, oder versüßen und gelinder machen, allein es ist dieses dabey zu beobachten, daß man das gelindeste Feuer dazu gebrauchen müsse, denn diese beyde mit einander vermischte Spiritus brudeln dergestalt, als ob sie über einer grossen Blut ständen: auch muß man sich vor dem Dampfe hüten, denn er ist sehr schädlich. Wenn nun diese beyde vermischte Spiritus klar worden, hält man sie für ein trefflich gutes Mittel wider die Colica, die von Blähungen, oder vom Nierenweh entstehet. Die dosis ist vier bis auf acht Tropfen in einem dienlichen Saft oder Wasser. Wenn man Salniac in dem Salpeterspiritus zergehen läßt, wird es ein treffliches Wasser das Gold aufzulösen, und darum auch Aqua regis, das königliche Wasser genennet, weil es nämlich das Gold, als den König der Metalle, aufzulösen vermag.

Verfüßter Salpeterspiritus.

Aqua regis.

### Das acht und dreszigste Capitel.

#### Vom Scheidewasser.

Scheidewasser nennt man einen gewissen Spiritus, der aus Salpeter und Teutschen oder Englischen weißgebrannten Vitriol, vermittelst truckner Erde oder Thon und einer Retorte, durchs Feuer gezogen worden ist.

Das Scheidewasser, welches wegen seiner Macht und Stärke Aqua fortis, auf Frantzösisch l'Eau forte genennet wird, ob es gleich nicht so heftig stark ist, als wie der Salpeterspiritus, wird von vielen Künstlern und Handwerksleuten gebraucht, z. E. von Münzern, von Goldschmieden, von Kupferstechern, von Degenschmieden und

vielen andern mehr; ingleichen von den Schönfärbern.

Das beste Scheidewasser aber, das wir in Frankreich haben, kommt aus Holland, nicht zwar, als ob man es in Frankreich nicht eben so gut verfertigen könnte, sondern darum, weil sie das phlegma nur zur Helfte abtreiben, damit sie es fein wohlfeil geben können. Das Scheidewasser probiret man also: man schüttet etliche Tropfen davon auf ein Holz, und legt zwey oder drey Doubles drauf, wenn sie denn das Scheidewasser beweget und fortstößt, so ist es ein Zeichen seiner Güte; dage-

dagegen, wenn es nur den Schmutz davon wegnimmt, und sie nicht fortreibt, so ist es schwach und mit dem phlegma vermischt.

Es wird auch noch ein ander Wasser mit Scheidwasser von Kupferabgängen bereitet, so eine blaue Farbe hat, und von den Schmieden gebraucht wird, wiewohl sie sich auch dessen, welches die Silberarbeiter zurichten, bedienen, oder aber, damit sie es noch eher bereiten mögen, so kaufen sie das phleg-

ma vom Vitriol oder Vitriolsspiritus, mit Scheidwasser gemacht, dem sie den Namen *Eau seconde*, das andere Wasser *Eau seconde* gegeben.

Es darff niemand besorgen, daß man andere Spiritus an statt des Scheidwassers verkauffe, denn es sind keine wohlfeilere zu haben, und derowegen kan einer versichert seyn, daß es gut sey, und wie sichs gehöret, wenn es nur auch recht distilliret ist.

### Das neun und dreyßigste Capitel.

#### Crytallus mineralis.

**D**ie mineralischen Crystallen/ welche von etlichen Sal anodynum oder minerale, Sal und lapis Prunella genennet werden, sind geläuterter Salpeter, welcher in einem feinen reinen eisernen Hafen oder Kessel ist geschmolzen worden. Wenn er denn im Fluß stehet, so schüttet man ein wenig Schwefelblumen drauf, und wenn die Materie wohl gelassen, und der Schwefel abgebrannt, es auch noch einige Zeit gestanden hat, so ziehet man den Schaum auf die Seite, und nimmet den lautern Salpeter mit einem eisernen Löffel, der gleichfalls fein reine seyn soll, heraus, und schüttet ihn in eine eiserne Pfanne, damit er so kleine und wie Küchlein werde, gleichwie wir ihn zu sehen bekommen. Wir lassen den mineralischen Crystall aus Holland bringen, der zwar sehr weiß und gut ist; weil sie ihn aber als wie kleine dicke Kuchen uns zusenden, deshalben vertreiben wir gar wenig, denn er kan allein nach dem Gewicht, und an diejenigen, die ihn gebrauchen, verkauffet werden.

Man soll den mineralischen Crystall erwählen, welcher fein weiß, frisch gemacht und klein ist, bevoraus, wenn man ihn einzeln oder Pfennigweis verkauffen will; wie auch trocken und nicht zerfresse, so wenig als nur seyn kan. Auch soll man den, der von geläutertem Salpeter gemacht ist, dem, der von schlechten zubereitet worden, vorziehen, welches man denn an der schönen weissen Farbe, und wenn er sich wohl hält, gar leichtlich abnehmen kan. Irig aber ist, wenn man glauben will, was ein neuer Scribente angemercket, daß die

Leute, die den mineralischen Crystall auf den Strassen zu verkauffen pflegen, denselben mit Alaune verfälschten; denn er irret sich, welches ich doch mit der ihm gebührenden Ehrerbietung will gesagt haben, oder aber, er ist übel berichtet worden, sintemahl es fast eben so unmöglich ist, Alaune in den Salpeter zu bringen (weil sie alsofort, sobald sie nur drein geworffen, zu Schaume wird) so wenig als möglich ist, sie unter den Zucker zu mischen, ob schon ein und andere berichtet haben, man thue die Alaune unter den Zucker, damit man ihn weiß machen könne. Mehr als zu gewis aber ist, daß diejenigen, die diesen Crystall fein wohlfeil geben wollen, sich des schlechten oder gemeinen Salpeters dazu bedienen, welchen sie eben so weiß machen, wenn sie ihn zweymahl schmelzen, sonderlich, wenn sie ihre Handwerck recht verstehen, als ob er von geläutertem Salpeter bereitet worden wäre. Der Unterschied zwischen beyden bestehet darinne, daß er sich nicht so gut aufbehalten läßt, welches demjenigen, den man von denen Hausirern kauft, nur gar zu ofte wiederfähret, und daher denen, die sich zu sehr damit belegen, grossen Schaden verursachet. Man darff ihn auch in kein Papier einwickeln, denn weil das Papier, gleich als ein Schwamm voll kleiner Löchlein ist, so ziehet es die Feuchtigkeit an sich und nehet den Crystall, macht also, daß er nicht kan verkauffet werden. Auch muß man ihn an trocknen Orten halten, dieweil die Feuchtigkeit und der Staub dieser Waare sonderlich zu wider sind. Die größte Kund-

schaft, die ich davon ertheilen kan, ist diese, man lasse ihn in seiner Gegenwart bereiten.

Der mineralische Crystall oder die Salpeterküchlein werden viel zur Arzney gebraucht, und sind dermassen Mode und gänge, daß an statt des braunen Zuckers, dessen man sich vor diesem bedienete, nichts anders als dieser Crystall gebrauchet wird. Man sagt, der Name Sal prunellæ sey ihm deswegen gegeben worden, weil er zur Heilung der bösen Hälse und der Bräu-

ne, die von etlichen pruna oder prunella genennet wird, trefflich dienlich ist. Andere aber sagen, das sey die Ursache, weil das Sal essentielle, das man aus den Prunellen ziehet, bey nahe wie der mineralische Crystall aussiehet: oder aber, weil man es in hitzigen Fiebern, die einer Kohle, welche auf Lateinisch pruna genennet wird, verglichen werden, gebrauchet. Andere dagegen meinen, es sey nur darum geschehen, weil ihm die Teutschen die Gestalt einer Prunelle geben.

### Das vierzigste Capitel.

### Sal polychrestum.

Sal polychrestum, das Salz, so zu vielerley dienlich, ist wegen seiner herrlichen Tugenden also genennet worden, und wird von geläuterten Salpeter und Holländischen Schwefel bereitet, die man mit einander zu Pulver stößt, und bey einem kleinen Feuer ein schneeweisses, sehr hartes Salz daraus verfertiget.

Diese Art und Weise es zuzurichten ist ganz anders, als alle der andern Auctorum, die davon geschrieben haben: denn sie befehlen insgesamt, man solle einen Schmelztiegel lassen glüend werden, und das Feuer drey oder vier Stunden drum herum erhalten. Nun will ich zwar nicht sagen, daß diese Weise nicht gut sey, alleine, weil er unmöglich kan verkauffet werden, dieweil er schwer ist und scheidet siehet, so verursacht solches, daß man ihn nicht kan los werden. Dannenhero glaube ich, daß meine Weise denen andern noch wohl vorzuziehen sey, indem man mit ein Paar glühenden Kohlen, in einer Stunde, ein weißes, sehr leichtes Salz bereiten kan, welches auch im übrigen gebührend beschaffen seyn wird, sich wohl verkauffen läßt, und viel weniger kostet, als das erstgemeldte. Dieweil ich dann aller der andern Art und Weise das Sal polychrestum zuzurichten referire und verwerffe, derohalben ist's nöthig, daß ich vermeldte, wie man verfahren müsse, wenn es gerathen soll. Nehmet demnach gleiche Theile Schwefel und feines Salpeters, und wenn ihr einen unglasirten Topf warm werden lassen, und denselben auf vier oder fünf

glühende Kohlen gestellet habt, so daß der Boden desselben roth werden kan, alsdann schüttert einen Löffel voll des vermischten Schwefels und Salpeters drein: wenn es nun verpuffet hat, so traget einen andern Löffel voll von eben dieser Materie aufs neue ein, so lange, bis alles zusammen verbrannt ist. Hernach nehmet den Topf vom Feuer, und zerschlaget ihn, wenn er kalt worden, so werdet ihr das Sal polychrestum darinne finden, weiß und leicht, das sich wohl wird verkauffen lassen. Man mag mir sicherlich glauben, was ich gesagt habe, denn allein die heftige Gewalt des Feuers zwingt es in eine so kleine und schwere Massa. Die aber ein noch reiner und schöner Sal polychrestum verlangen, mögen es in Wasser zergehen lassen, und hernachmahls, wenn es filtrirt und abgerauchet worden, bis er ein Häutlein überkommen, in den Keller oder an einen andern kühlen Ort hinsetzen, damit es zu Crystallen anschieße. Wenn es dann trucken worden, müssen es kleine, nicht gar zu dicke, breite Stücklein seyn, die wie Diamanten glänzen, und helle, weiß und veste sind, das heißt so viel, sie müssen sich nicht stracks zerbrechen lassen: denn wenn sie flugs zerbrechen, ist es ein Zeichen, daß sie nicht gar zu gut bereitet sind.

Dieses crystallirte Sal polychrestum soll man viel eher gebrauchen, weder das erste, ob selbiges gleich noch so gut bereitet worden, denn es kan nicht wohl anders seyn, als daß noch etwas Schwefel darinne stecke, welcher ihm einen

Sal polychrestum crystallatum.

einen häßlichen Geschmack und üble Beschaffenheit giebet.

Mit dieser Waare treiben die Tabuletträger einen grossen Betrug, denn sie tragen nichts anders in ihren Tabuleten und Kasten herum, als Salpeter, den sie geschmolzen und zu einem Stein gemacht haben. Diese Betrügeren aber ist leicht zu merken, weil das wahre Sal polychrestum im Feuer nicht zischet, sondern glüend wird, da hingegen das falsche brennet und wie der Salpeter sprizelt. Man kan es auch an der sehr weissen Farbe, ingleichen, wenn sie es gar zu wohlfeil geben, abnehmen.

Das Sal polychrestum *en roche*, als ein Stein, das ist, wie es aus den Töpfen kommt, oder das crystallisirte, ward vor einigen Jahren stark zur Arzney

gebraucht, nachdem aber dieselbe Mode abgekomen, wird es gar selten gebraucht. Das also dieses Salz unter diejenigen Sachen gehöret, welche, wenn sie noch etwas neues sind, vortreffliche Kräfte haben, sobald sie aber aus der Mode kommen, scheinet, als ob auch die Kräfte zugleich mit vergienge, oder besser zu reden, es kommt daher, daß die Franzosen die Neuigkeiten so sehr lieben.

Man hat auch diesem Salze den Namen Sulphur fusibile und Nitrum fixum gegeben, inmassen bey dem Penoto à Porter Länge nach beschrieben stehet, daraus zu schliessen, daß dieses Salz nicht eben so etwas neues sey, und man es vorlängst unter dem Titel Nitrum fixum gekennet.

Sulphur fusibile, oder Nitrum fixatum.

### Das ein und vierzigste Capitel.

#### Fiebersalz.

Das Sal antifebrile, oder das Salz wider das Fieber / bestehet aus geläuterten Salpeter, Schwefelblumen und distillirten Urin, welche man zusammen vermischet, und damit auf die Weise verfähret, wie in Glasers Chymie pag. 227. beschrieben stehet, dahin sich der

Leser wenden mag. Dieses Sal antifebrile oder febrifugum ist ein herrliches Mittel wider die Fieber, stracks bey dem Anfange, oder wenn sie verdoppelt werden. Man nimmt es von acht bis auf dreyßig Gran ein, in dienlichen Wassern oder Säften.

### Das zwey und vierzigste Capitel.

#### Nitrum vitriolatum.

Dieses ist Salpeter, den man in Vitriolgerst zergerhen läst, hernach präpariret, und eben dergleichen Kräfte zuschreibet, als dem Tartaro vitriolato. Er muß weiß seyn, leichte und klein spieszicht, als wie das Spiesglas.

Man ziehet auch mit Hilfe des Weinssteins eine Gattung Butter da-

heraus. Die Art und Weise, wie diese Butter / welche den Zunamen vom Salpeter / oder den Namen Johann Sabers Stein führet, zu bereiten, stehet in der Chymie des Herrn Charras beschrieben, dahin der Leser seine Zuflucht nehmen kan.

### Das drey und vierzigste Capitel.

#### Vom natürlichen Borras.

Der natürliche Borras / dem die Alten den Namen Chrysololla gegeben, ist ein mineralisches Salz, in Gestalt des gemeinen Steinsalzes, und wird an unterschiedenen Orten in Persien in der Erde, und am Grunde eines Flusses in dem Gebirge Purbeth in der Landschaft Radziaribron, welche sich bis an die weisse Tartarey erstrecket, gefunden. Wenn nun dieses Mineral

aus der Erde gezogen worden, wird es an die freye Luft geleyet, damit es gleichsam ein rothes Schmeer überkomme, so ihm zur Nahrung dienet, und verhindert, daß es die Luft nicht calciniren kan. Wenn er dann ist, wie er seyn soll, alsdann senden ihn die Persianer insgemein nach Amadabat, von daher ihn die Engländer und Holländer nebst uns kommen lassen. Bey uns

Butter vom Salpeter.

polychrestum crystallatum.

Natürlicher  
oder roher  
Borras.

wird derselbe *Borras natural, brutte, gras,* natürlicher, roher und feister Borras genennet, und von ein und andern Handwerksleuten als wie der geläuterte Borras gebraucht.

Wir bekommen auch noch eine andere Sorte Borras / von jenem allein in diesem Stücke unterschieden, daß er viel truckner ist und grau siehet, welches jedoch bloß daher kommt, daß er zu lange an der Luft gelegen hat, und seine röthlichte Fettigkeit, damit er überzogen war, vertreuget, er aber dem Englischen Vitriol, das lange an der Luft gelegen, gleich worden ist. Weil nun diese zwey Arten Borras dann und wann begehret werden, dannenhero mögen diejenigen, die ihn kauffen oder bringen lassen, drauf sehen, daß er nicht voll Steine, oder andre nicht drunter gehörige Dinge sey, welches doch gar ofte geschicht. Dis ist der Borras, fett oder trucken, den die Venediger und Holländer läutern, und denselben

unter dem Titel gereinigter oder geläuterter Borras uns zusenden.

Die Alten haben sich nicht betrogen, wenn sie gesagt, daß es natürlichen Borras gebe, der so grün sehe, als wie Lauch: so hat auch Agricola sehr wohl erinnert, daß es eine Gattung gegrabenen Salniter gebe, der so dicke und harte wäre, als wie der Stein, aus dem sie zu Venedig den Borras machten. Dagegen hat er trefflich verstoffet, wenn er an ermeldtem Orte spricht, man gebrauche iesziger Zeit fast keinen andern Borras, als den durch Kunst bereiteten, der vom Urine junger Kinder, denen man Wein zu trincken gegeben, gemacht sey, welcher solange in einem mezingenen Mörzel gestossen würde, bis er so dicke als eine Salbe geworden: bisweilen schütte man auch Rost von Eisen, bisweilen aber Salpeter dazu. Allein solches ist nur gar zu weit von der Wahrheit entfernert, massen der Borras von gereinigten und crystallirten Borras bereitet wird.

Nitrum Es.  
file.

#### Das vier und vierzigste Capitel.

#### Vom geläuterten Borras.

Derweil der natürliche Borras allerhand Farben hat, und bald grün, bald gelb siehet, so sind die Venetianer / als die ersten, die den Borras in Schwang gebracht, nachdem sie gesehen, daß er sich nicht wohl gebrauchen ließe, wenn er annoch fett wäre, darauf bedacht gewesen, ob sie ihn läutern könnten, wenn sie ihn in Wasser zergehen ließen, filtrirten und crystallirten. Damit er aber zu Crystallen würde, so gebrauchten sie Baumwollene Stricke, an die sich die Borrascrystallen hiengen, als wie die Crystallen des Grünspans oder des Zuckerkants an das Holz.

Anderer, die sich keiner solchen Stricke bedienen, machten den Borras zu kleinen Stücklein, in Gestalt und Figur eines Nestelstifts: weil aber dieser Borras einen grünlichten Blick hatte, dannenhero haben sich die Holländer bemühet, wie sie ihn weißer machen und in so grosse Stücken bringen möchten, dergleichen wir zusehen bekommen, damit er sich desto besser verkauffen ließe;

welches sie auch zu wege gebracht.

Man soll den Borras / es sey nun Venetianischer oder Holländischer, erwehlen, welcher klar und durchscheinend, und bey nahe ohne allen Geschmack ist, dabey Acht haben, daß keine Englische Alaune drunter gemenet, welches sehr schwerlich zu mercken, daffern sie die Alaune in einen weissen Saft, der aber zu nennen mir nicht anstehet, getuncket und hernach etliche Tage an der Luft liegen lassen, damit sie einen solchen matten Blick, gleichwie der Borras gemeinlich hat, überkomme: doch kan man die Schelmerrey leichtlich vermercken, weil diese Alaune die Metalle nicht alleine nicht angreiffet, sondern auch nicht so sehr aufschwillet, wenn sie auf Kohlen geleeget wird, als wie der Borras: so ist sie auch nicht so weiß, noch so leichte, daraus man dann abnehmen kan, daß niemand den Borras gründlich erkennen möge, als nur die Handwerksleute und das Feuer.

Der gereinigte Borras wird von vielen Handwerksleuten zum Löten und

und

und schmelzen der Metalle gebraucht, auch thun ihn ihrer etliche unter diejenigen Sachen, daraus sie hernachmahls Schmincke bereiten. Er wird

desgleichen etlicher massen in der Medicin gebraucht, denn er kommt unter das unguentum citrinum.

### Das fünff und vierzigste Capitel.

#### Von der Alaune.

Die Alaune ist eine Art gegraben Saltz, und wird in Europa / an vielen Orten, sonderlich in Italien, England und Franckreich / gleich als ein Stein von unterschiedener Größe und Gestalt gefunden. Wenn die Alaune aus den Brüchen herausgezogen worden, und zwar eben auf solche Weise, wie die Steine zu Montmarre brechen, so werden dieselben Steine in sonderlich hierzu gefertigten Oefen, gleichwie der Kalk, gebrannt; wenn sie nun calciniret sind, so ziehet man das Saltz, welches die Alaune ist, mit Wasser heraus, und verfähret damit gerade, als wie man hier den Salpeter macht. Mich hat zwar eine gewisse Person in Beyseyn eines wackern Mannes ver-

sichern wollen, daß man kein Wasser zum Alaunnachen brauchete, sondern an dessen Stelle Urin dazu nehme: allein, weil es eine Person, die in der Welt nicht gar zu wohl bekannt, ich ihm auch nicht Glauben zustellen können, als habe viel lieber mit dem Matthiolus es halten wollen, der es selbst mit Augen gesehen, und in seinem Buche über den Dioscorides am 733. Blatt davon geschrieben hat, dahin dann der Leser soll verwiesen seyn.

Wir verkauffen ordentlich sechserley Alaune, Feder-Alaune, Römische, Englische, Lüttigische, gebrannte und Zuckeralaun. Was aber die runde, die flüssige und schwarze betrifft, da weiß ich nicht, was es seyn soll.

### Das sechs und vierzigste Capitel.

#### Von der Federalaune.

Federalaun ist ein Mineral, das in Negroponte gefunden wird, und soll, nach etlicher Leute vorgeben, der Stein seyn, dem die Vorfahren den Namen Amianthus gegeben. Dieweil ich aber der Sache nicht gewis bin, als will ich sagen, der Feder-Alaun / den wir verkauffen, sey eine Art eines felsichten Steines, von unterschiedlichen Farben, doch meistentheils weiß und grünlicht, an Gestalt dem Benedischen Talc nicht ungleich, ohne daß er nicht so grün und gleißend ist, sich auch nicht schuppenweis aufheben läßt, sondern als wie weiße bunte Fäden ist, als wie das rauche an einer Feder, daher er auch den Namen bekommen. Und eben darum ist der mehrere Theil der Federalaune lauter kleine Fäden, und wenig steinichtes drunter, oder das zum spinnen und zu ewigen Dochten dienlich wäre. Die Federalaune, welcher von etlichen der Namen Alumen scissile gegeben wird, schaffet wenig Nutzen der Arzney, und wird zu ieziger Zeit, seit dem die Kunst dieselbige zu spinnen verloh-

ren gangen, fast gar nicht mehr gebraucht. Das Tuch, das aus der Federalaune bereitet wurde, durffte man nur, wenn es schmutzig worden, ins Feuer werffen, so ward es wiederum schneeweis herausgezogen. Dergleichen Tuch, von diesem Mineral gemacht, gebrauchten vor Alters die Römer, die Asche der Kaiserlichen Körper zu erhalten, und von der Asche der würzhafsten Hölzer, die sie zur Verbrennung derer selbstigen gebraucheten, abzusondern. Und heut bey Tage gebrauchen auch noch ihrer etliche den Federalaun an statt der Baumwolle, und machen Dochte davon: dazu aber muß er lang und fein linde seyn. Es ist diese Alaune ein mächtiges corrosif, denn man mag es auf den Leib legen, wohin man will, so macht es Blasen, und erregt ein unerträgliches jucken, dawider, meines wissens, kein ander Mittel ist, als daß man denselben Theil mit Baumöl reibe, so höret das jucken von stund an auf.

Wir haben auch ohne die Federalaune ein

ne einen gewissen mineralischen schweren Stein zu verkauffen, der weiß und faßicht ist, und kurz zu sagen, der Federalaine ganz und gar ähnlich siehet, auch eben also unverbrennlich ist, welches dann Anlaß gegeben, daß man ihn nach dem Griechischen Wort Asbeston, welches unverbrennlich heißt, und corrupte auf Französisch *Asbestos* nennet. Dieser mineralische Stein wird in Frankreich, an vielen Orten gefunden, vornehmlich aber in der Grafschaft Foie in Gasconien / woselbst es Steinbrüche giebet, in denen man Steine von entsetzlicher Größe findet, daraus man gar schöne Fäden machen, und aus diesen Tuch bereiten kan, welches, als wie das von der Federalaine, im Feuer weiß wird. Desgleichen werden in Frankreich / insonderheit auf dem Pyrenäischen Gebirge, in dem Campanischen Thale, bey den Marmerbrüchen, drey Meilen von Grippe, über diesen Asbest, auch gewisse Kräuter gefunden, die ohngefehr zwey Fuß hoch sind, und ganz silberweiße Stengel und Blätter, den Nesselblättern nicht ungleich, haben, nur daß sie unten weiß sind, oben aber braungrün,

und als wie Chagrineder. Von diesen weißen Stengeln, wenn sie wie der Hanff, im Wasser geröstet worden, bekommt man eine Gattung langer und breiter Fäden, daraus man gleicher Gestalt gar schöne Leinwand wirken könnte, welche, eben als wie die Federalaine, dem Feuer widerstehen würde, doch dürfte sie nicht so weiß werden. Zu merken dienet, daß wenn man diesen Flachs zum Feuer bringt, er zur Stunde roth und schwarz werde, sonderlich aber vom Lichte. Man wird zwar diesem meinem Vorbringen keinen Glauben zustellen, iedennoch, da ich dessen selbst habe, und denen, die mir solches nicht glauben können, sehen lassen kan, die Person auch, die ihn an selbigen Orten selbst gesammelt, annoch beyim Leben und ein glaubwürdiger Mann ist, als habe für gut befunden, männiglich kund zu machen, daß die Federalaine und der Asbest nicht alleine im Feuer bestehen mögen.

Dieses unverbrennliche Gewächse könnte ebenfalls Asbeston genennet werden, und die Fäden unverbrennlicher Flachs, dieweil sie lang, breit und linde sind, als wie der Flachs.

#### Das sieben und vierzigste Capitel.

#### Von der Römischen Alaune.

Die Römische Alaune, welche auch die Alaune von Civitavecchia genennet wird, weil der meiste Theil derselben um diese Stadt gemacht wird, ist eine Gattung Alaune, als wie mittelmäßige Steine, die aussenher röthlicht, inwendig klar und durchsichtig sind, von sauern unangenehmen Geschmack. Diese Alaune ist röthlicht, weil auch die Minera oder der Stein, daraus sie gemacht wird, röthlicht ist.

Man soll die Römische Alaune erwehlen, die es auch in der That ist, und aus- und inwendig röthlicht siehet, denn sie auch wohl die Englische oder Lützigische Alaune mit Braunroth anrö-

then. Dieselbe Betrügeren aber kan man gar bald erkennen, denn wenn sie nicht inwendig wie auswendig, roth ist, so ist dis bereits ein Zeichen, daß sie nachgemacht. Es soll auch, soviel nur möglich, kein klein Zeug drunter seyn, welches jedoch niemand, als denenjenigen hinderlich ist, die sie einzeln verkauffen: denn sonst liegt nichts dran, wenn sie nur im übrigen fein sauber und rein ist.

Die Färber und Gerber brauchen die Römische Alaune häufig, wie nicht weniger, die die Perlen nachmachen, allein dazu muß sie recht sehr vollkommen seyn.

#### Das acht und vierzigste Capitel.

#### Von der Englischen Alaune.

Die Englische Alaune, welche die Alten *Alumen Rochæ*, *Alumen album* und *glaciale* genennet, ist eine klare

durchsichtige Alaune, als wie Crystall, die übersendet man uns aus England, wie Steine, in unterschiedener Gestalt und

Plinius hat sich demnach nicht betrogen, wenn er meldet, daß es unverbrennlichen Flachs gäbe, ob es gleich Matthiolum im Capitulum vom Amiantum für eine Fabel halten will.

und Größe; wie es denn Stücken giebt, die so dicke sind als ein Mann, bisweilen klar und weiß, wie ein Crystall, zuweilen aber bunt und schwärzlich, und feuchte. Mit wenigen, das Alumen glaciale ist schöner oder schlechter, nachdem es mehr oder weniger gereinigt worden.

Weil diese Alaune von vielen Handwerckern, die sie nöthig haben, gebraucht wird, unter andern von Münzern und Färbern, auch allerhand zur Arzney draus præpariret und zugerichtet wird, wie hernach solget, deshalb soll man diejenige erwählen, welche weiß, hell und durchsichtig ist, recht trucken und soviel als immer möglich, ohne Staub und Bodensatz. Auch muß man Acht haben, daß es keine Alaune von Lüttig oder von Mezieres sey, denn diese nur darinne von jener unterschieden, daß sie etwas schmutziger ist, und daher für die Färber nicht dienet, sie müßten dann keine rechte Englische haben können.

Vor kurzer Zeit haben wir auch eine grünlichte Alaune gesehen, welche aus einem Steine gemacht wird, den man aus dem Steinbruch unweit Soissons in der Picardie ziehet; weil aber diese Art bishero nicht gebräuchlich gewesen, indem sie nicht allein gar übel beschaffen, sondern auch ihre Kraft und Wirkung noch nicht genug bekannt ist, dannenhero will ich auch nichts weiter davon gedencken.

Aus der Alaune wird ein klares saures Wasser über den Helm getrieben, welches wir Alaunwasser nennen, und

in die Augen gethan wird: nach dem Wasser geht der saure Spiritus herüber, den man in anhaltenden und dreytägigen Fiebern gebrauchen kan; auch dient er zu den kleinen Geschwüren im Munde: auf einmahl werden vier bis acht Tropfen genommen. Was im Gefäß zurücke bleibt, ist eine weiße leichte Massa, die wir gebrannte Alaune nennen. Weil aber das Wasser und der Spiritus von der Alaune so wenig gebräuchlich, so bemühen sich, die der gebrannten Alaune nöthig haben, nicht mit dem distilliren, sondern legen das Alumen glaciale in ein Gefäß, und stellen sie mitten in ein gutes Feuer; wenn es denn ganz weiß worden, und leichte, so nehmen sie es heraus und heben es zum Gebrauch auf. Die calcinirte oder verbrannte Alaune muß leichte seyn, und sich stracks zerreiben lassen, das ist, man muß sie alsfort zu Pulver machen können, dabey muß man Acht haben, daß es nicht Alaune sey, die man durch ein seiden Sieb gestäubet, und hernachmahls in einen wohlverwahrten Sack gethan, damit es als ein Stein oder zu Stücken werde. Diesen Betrug aber kan man leicht erkennen, weil diese falsche Alaune häßlich ist, und überaus weiß, gypficht, und von Geschmack sauer.

Die rechte gebrannte Alaune dienet zu Begbringung des wilden Fleisches; vornehme Leute aber legen sie in Säcklein unter die Achseln und Fußsohlen, den Schweiß derselbigen zu vertreiben, die Alaune aber muß über alle massen zarte seyn.

### Das neun und vierzigste Capitel.

#### Von der Zucker-Alaune.

Alumen Saccharinum, die Zucker-Alaune, wird darum also genennet, weil sie als wie Zucker siehet: sie wird von der wie Eis gestalteten Alaune, Rosenwasser und Eynweiß gemacht, welche mit einander gekochet werden; wenn es nun genug gekochet hat, und zu einem Teige worden ist, formiret man sie nach belieben, da sie dann, wenn sie erkaltet, steinharte wird.

Diese Alaune wird unter die Schmincke gethan und gebraucht.

Es giebt noch andre Sorten der Alaune/ als da ist ein weißer durchscheinender Stein, dem Berg-Crystall bey nahe gleich, dem man den Namen Alumen Scajolæ oder lapis specularis, Frauen-eis, und *Miroir d'asne*, Eselspiegel gegeben: derselbe befindet sich unter dem Quis in den Steinbrüchen bey Passi. Wenn er gebrannt und calciniret wird, so giebt er wohl ein sehr schönes Weiß, das verdrüßlichste aber ist, daß es gypficht ist. Vor weniger Zeit

Ddd

ward

Alaune von  
Lüttich oder  
von Me-  
ziers.

Alaunwasser  
und Spiritus.

Gebrannte  
Alaune.

Verfälschte  
gebrannte  
Alaune.

Alumen Sca-  
jolæ.

Alumen catinum.

ward eine grosse Menge dieser Alaune in der leinnichten Erde zu Passi unter dem Quis, dessen ich nur erst Erwähnung gethan, gefunden. Andere brauchen noch eine andere Gattung des Frauen-eises, welches wir Gyps zu nennen pflegen. So hat man auch der Suda den Namen Alumen catinum gegeben, gleich-

wie ich an seinem Orte erinnert habe. Etliche geben für, das Wort Alumen komme von dem Lateinischen Worte Lumen her, welches soviel als Licht heist, alldieweil die Alaune den Farben das Licht oder den Glanz giebet, und man ohne Alaune bey nahe weder färben noch illuminiren kan.

Ende des Zwenten Buchs von Mineralien.

## Des dritten Theils

Der  
Hauptbeschreibung der Spezereyen  
und Materialien

Drittes Buch,

Von Harzen.

Vorrede.

**D**as Wort Harz bedeutet eigentlich eine leicht entzündliche/fette und schmierichte Materie, von unterschiedlicher Farbe und Consistenz, die sich innerhalb der Erde/ oder auch über und oben auf derselbigen befindet/ oder auch auf dem Wasser schwimmend angetroffen wird. Und dieses ist die Ursache/ warum wir so vielerley Harz haben, hart und weiche/ auch flüssige wie Oel. Dicke Harze/ die wir verkauffen/ sind der Agtstein, der Gagat/ das Judenpech, das Pissasphaltum/ der schwarze Stein und der Schwefel. Die weichen sind Maltha und das Harz von Colao/ Surinam und Copalharz. Flüssige sind die Italiensische Naphtha und das Peteröl/ welche allesamt hiernächst nach einander beschrieben zu finden sind.

Das erste Capitel.

Vom Agtstein.

**A**mbre jaune, gelber Amber, den die Alten Succinum und Carabe, Agt- oder Birnstein zu nennen pflegen, ist ein Harz von unterschiedener Farbe, denn es weissen und gelben giebt. Dieses Harz ist in seinem centro oder Geburtsort flüssig, je weiter es aber davon entfernet wird, je härter wird es, und also, wie

wir es haben. Indem dieses Harz hervorringet und sich auf dem fließenden Wasser ausbreitet, reißt es alles mit sich, was es nur antrifft, welches verursacht, daß wir so vielerley Dinge, die nicht dazuein gehören, unter unserer Carabe finden: weil auch dieses Harz nicht auf einmahl harte wird, so gerathen ein Hauffen Thierlein drein, und sterben

sterben darinne. Der meiste Agtstein, den wir zu sehen bekommen, wird in gewissen kleinen Flüssen, am Baltischen Meer, im Herzoglichen Pommern/ an den Ufern gefunden: auch findet man ihn in dem Sande, der von dem Winde dahin geführet worden ist, und diese Waare trägt dem Churfürsten von Brandenburg nichts geringes ein; denn von denenjenigen Orten, allwo der Agtstein gefunden wird, zieht er des Jahres mehr denn 20000. Thaler, die Unkosten, welche die Pächter auf die Unterhaltung derjenigen Leute, welche verwehren, daß ihn niemand wegnehme, aufwenden müssen, ungerechnet: daß demnach der Agtstein mehr als 100000. Thaler trägt.

Dieses, was ich aniesz vermeldet habe, dürffte denenjenigen doch wohl fremde deuchten, welche nicht wissen, wie sehr gebräuchlich der Agtstein in China/ unter den Wilden, und selbst in Europa sey: doch wird er mehrertheils in Oesterreich, Teutschland und Polen, und im Venedig herum vertrieben, denn an diesem letzten Orte haben ihn die Venediger in Schwang gebracht, so daß wenig Leute in der Lombardey und langs dem Po hin zu finden, welche nicht eine Schnure Agtsteinförner um den Hals tragen solten, denn sie glauben, der Agtstein sey vor die bösen Hälse gut, welchem Unfall sie, wegen des bösen Wassers, das sie trinken, gar sehr unterworfen sind. So melden auch die Historien, daß die Römer dermassen viel darauf gehalten, daß Nero eine grosse Menge desselbigen dahin bringen lassen. Es ist aber schier kein Ort, als Polen und Nieder Hungarn, allwo der Agtstein besser verarbeitet und theurer verkauffet wird, denn wenn diese Völcker ein recht grosses Stücke Agtstein, ohne Fehler und Mangel gefunden, halten sie es so hoch als Gold, ja sie ziehen es demselben vor, und wenn jemand ein Stücke von einer rechten oder außerordentlichen Grösse hat, kan er es fast so theurer, als er nur will, los werden, denn diese Leute lieben den Agtstein dergestalt, daß ihnen nichts schönere zu seyn beduncket. In Franckreich aber wird er schon so hoch nicht geachtet, wie-

wohl es doch auch nicht so gar lange ist, daß alle vornehme Personen dergleichen Halsbänder trugen: aniesz aber ist er so gemeine, daß ihn niemand als nur die Mägde tragen. Auch hat er, außser dem, daß Schmincke daraus bereitet wird, in der Argney seinen Nutzen, denn er wird nicht allein gerieben, sondern es werden auch eine Tinctur, Spiritus, flüchtiges Sals und ein Del daraus gezogen, nicht weniger mit Weinspiritus ein Vernis daraus gemacht.

Der Agtstein muß hell und klar seyn, und Spreu an sich ziehen, denn daher ist der Name Carabe entstanden, *Carabe.* welches in Persischer Sprache soviel heißt, als ziehe Spreu an dich: er muß auch weiß seyn, wenn man etwas daraus will arbeiten lassen, oder wenn man ihn reiben will. Wenn er aber durchs Feuer gehen soll, sodann liegt nichts daran, was für Farbe er habe, wenn es nur aufrechte Carabe ist, denn es sind etliche, welche das Americani- sche Gummi Copal, davon oben, an statt des Agtsteins verkauffen, welches aber unschwer zu mercken, indem das Gummi Copal in Stücken ist, die so dicke sind und wie das Arabische Gummi gestaltet, dahingegen die Carabe insgemein dicke Stückgen sind, welche oftmahls mit einer besondern Haut überzogen sind, welche ihnen an statt der Mutter dienet. Es stinckt überdis der Agtstein heftig, wenn er beym Lichte angezündet wird, und außser diesem zieht er auch das Stroh an sich, welches das Gummi Copal nicht thut. Mich haben etliche bereden wollen, man könte den Agtstein mit Terpentin und *Falsche Carabe.* *be.* oder aber mit dem gelben von Cyern und Arabischen Gummi nachmachen, allein ich glaube, daß die dafür ausgegebene Carabe gar wenig gelten dürffte, und ist derohalben nicht zu befürchten, daß sie von dergleichen Sachen nachgemacht werde.

Man reibt die Carabe auf einem *Trochisci de Carabe.* Steine, und macht kleine Röchlein draus, welche in der Argney ihren Nutzen haben, und insonderheit gar dienlich sind den Durchlauff, das Blutausswerffen, und andere dergleichen Krankheiten zu stillen. Es wird für einmahl

von zehen bis auf dreyßig Gran eingegeben, in einem zur Krankheit dienlichen Säfte oder Wasser.

Agstein Tinctur.

Aus dem geriebenen Agstein wird auch eine gelbe Tinctur mit Weinspiritus gezogen, welche trefflich herrliche Tugenden oder Kräfte hat, absonderlich aber dienet sie wider den Schlag, Lähmung der Glieder und die fallende Sucht, wenn man zehen Tropfen davon bis auf ein Quintlein, in einem tauglichen liquor einnimmt. Etliche zerlas-

sen gereinigten Campher in dieser Tinctur, und bereiten daraus, was der Herr Soleysel Balsamum ardens, den brennenden Balsam nennet, und sagt, daß es ein Mittel sey zu den Wunden, auch wenn man braun und blau geschlagen, ingleichen wider die kalten Flüsse, und diene für Menschen und Vieh, wie er denn solches in seinem Buche am 274. und 275ten Blate beschreiben, dahin der Leser seine Zuflucht nehmen kan.

Balsamum ardens.

Das andere Capitel.

### Vom Agstein-Öel und Spiritus.

Aus dem Agstein, der gröblich zerstoßen worden, ziehet man vermittelst einer gläsernen oder irdenen Retorte einen röthlichten Spiritus, und ein grünlicht stinkendes Öel.

Der Spiritus ist ein vortrefflich eröffnendes Mittel, und gut wider den Scharbock: er wird von zehen bis auf 24. Tropfen genommen.

Was das Öel betrifft, dasselbe hat schier keinen andern Nutzen, als daß es zu Vertreibung der Dünste gebraucht wird, wenn man es bey sich trägt, und die Gelencke an der Hand und die Nase von Zeit zu Zeit gelinde damit reibet oder streicht. Will man es aber schön helle und klar haben, so darff man es nur mit Erde und Sand vermengen, und außs neue übertreiben.

Oleum Succini rectificatum.

Wer das flüchtige Saltz, den Spiritus und das Öel vom Agstein weiß haben will, darff nur eine gläserne Retorte und Sandfeuer dazu gebrauchen, so wird er drey schöne Sachen bereiten, die mit herrlichen Tugenden versehen, und zu oberwählter Krankheiten Vertreibung gar dienlich werden seyn. Ist das flüchtige Saltz noch nicht schön genug, so thue man es in eine kleine Phiolen und führe es über einem ganz gelinden Feuer nochmalts auf, trage aber auch wohl Sorge, daß es stets wohl verstopfet sey, denn es ist eine Waare, welche sich gar bald an der Luft verliehret und zerstreuet wird. Was in der Retorte zurücke geblieben, ist ein sehr schönes Schwarz, glänzet und sieht als wie Judenpech.

Sal volatile, spiritus & oleum Succini.

Das dritte Capitel.

### Vom Gagat.

Gest oder Layet, der Gagat, welchen man mit allem Rechte schwarze Carabe, oder Agstein nennen möchte, ist gleichfalls eine Gattung Harz, und findet sich in der Erde, jedoch nicht so gar nahe am Wasser. Es ist aber der Gagat ein sehr hartes, schwarzes und glänzendes Harz, das in Europa, an vielen Orten, sowohl in Teutschland und in Schweden, als auch in Frankreich und Irreland gefunden wird. In Frankreich wird der meiste Gagat zwischen S. Beaume und Toulon gefunden: in Irreland aber ist er so gemeine, daß man oftmalst siehet, wie er mitten durch die Klippen und Felsen hinläufft. Einige Scriben-

ten meinen, der Gagat sey gelber Amber oder Agstein, aus dem das Öel durch das unterirdische Feuer gezogen worden, und von diesem komme die Naphta und das Peteröl her, welches auch nicht eben so gar wider die Vernunft ist.

Von dem Gagat wird eben sowohl, als wie von dem Agstein allerley Schmuck bereitet, zur Arzney aber wird er schier gar nicht gebraucht, ohne wenn das Öel daraus getrieben werden soll, welches gleichergestalt wieder diejenigen Krankheiten dienet, dafür das Agsteinöl gut ist.

Seine Wahl betreffend, da darff er nur fein hart, und schön glänzend schwarz seyn. Das

Das vierte Capitel.  
 Vom Judenpech.

**A**sphaltum, das Judenpech / ist ein Harz, welches auf dem Wasser desjenigen Sees schwimmt, wo ehemahls Sodom und Gomorrha gestanden. Den Namen Asphaltum hat es von dem Lacu Asphaltite bekommen, welches soviel bedeutet, als ein Meer der Sicherheit, denn es ist überaus stark, und alles was man drauf wirft, schwimmt: es wird auch das todte Meer genennet, weil es weder Fische noch andere lebendige Thiere ernähret, indem es über alle massen salzigt und bitter ist, auch einen stinkenden Geruch hat. Dagegen und zum Vergelt findet sich also die Menge dieses Harzes, welches als wie Fett oben drauf schwimmt. Die an denselben Orten wohnende Araber ziehen guten Nutzen davon, und bedienen sich seiner ihre Schiffe damit zu calfatern und zu verpichen. Zu bewundern ist, wenn der See zuviel mit Pech beschwemet ist, daß sich ein grosser Gestank in die Luft erhebet, der die Einwohner darum bemüset, daß selbige zu sammeln und ans Land zu bringen, auch ist der Gestank also groß, daß die über den See hinfliegende Vögel darein fallen, und verursachet, daß die Leute der Orten nicht gar zu lange leben.

Das Jüdische Harz, *bitume de Judée* oder Asphaltum sieht dem schönen schwarzen Stockholmer Pechе dermassen ähnlich, daß kein Mensch einigen Unterschied darzwischen würde zu machen wissen, wofern der heftige Gestank des Pechs nicht thäte, und das Judenharz nicht etwas härter wäre. Welche grosse Gleichheit den Propheten Estras veranlasset, daß er es Pech genennet, allermassen aus dem 10. Vers des IV. Cap. im IV. Buche zu sehen, da er spricht: Du böses Volk, sey eingedenk,

was ich Sodom und Gomorrha gethan habe, derer Land in Pech- und Aschenhauffen liegt.

Das Judenharz oder Pech wird gebraucht, wenn man das schöne glänzende Chinesische Schwarz zurichten will: auch wird es etwas weniges in der Arzney gebraucht, indem es unter die Stücken, die zum Theriac genommen werden, gehöret, da es denn keiner andern Zubereitung nöthig hat, als daß es aufrichtig sey, fein glänzend schwarz und ohne Geruch: dabey muß man Achtung geben, daß kein schwarz Pech, gekünsteltes Pissasphaltum genennet, drunter gemischt sey, welches doch ohnschwer zu erkennen ist, indem dieses gekünstelte Pech gar hässlich schwarz siehet und stincket. Man irret, wenn man glaubet, was etliche Auctores angezeichnet, und unter diesen auch Furesiere, welcher meldet, daß kein Judenpech mehr herausgebracht werde; was aber die Apotheker zu verkauffen pflegten, sey ein Gemenge von Pech und Peteröl. Allein, dieses ist so weit von der Vernunft entfernet, daß ich nicht denke, es werde unter den Apothekern dergleichen Betrüger und unverständige Leute geben, die einen solchen Mischmasch zurichten solten, indem wir ja das Judenpech wohlfeil genug geben. Es wäre besser, daß er und viele andere geschwiegen hätten, die sich unterfangen von Materialien zu schreiben, darauf sie sich doch eben so wenig verstehen, als wenn sie Hochdeutsch reden sollen. Das ist aber die Ursache so vieler schrecklicher Fehler gewesen, und ist es auch noch heut zu Tage, daß eines an statt des andern gegeben wird, welches doch des Königes hohe Person und den gemeinen Nutzen angehet.

Gekünsteltes  
Pissasphal-  
tum.

Das fünfte Capitel.  
 Von Steinkohlen.

**D**ie Steinkohlen sind eine Gattung Harz, derer sich die Schloffer und Schmiede bedienen, das Eisen heiß zu machen. Die Englischen werden für die besten gehalten, wiewohl einige

versichern, daß die in Auvergne gegraben werden, ihnen nichts im geringsten nachgeben. Es ist eine Waare, die in Franckreich häufig verthan wird, wie wir dann einen starken Handel damit

Odd 3

treis

treiben. Die besten sollen seyn, die nicht gar zu schweflicht sind, die sehr heiß machen, und lange im Feuer dauern. Es wollen auch etliche für gewiß ausgeben, daß die Steinkohlen der Ueberrest vom Peteröle seyn, das in dem Eingeweide

oder innersten der Erde zubereitet werde, welches auch wahrscheinlich genug ist, indem man ein Del aus denen Steinkohlen ziehen kan, welches dem Peteröle ganz und gar gleich ist. Steinkohlen  
61.

### Das sechste Capitel. Terra Ampelitis.

**T**erre Ampelise, oder Pierre noir, der schwarze Stein, ist ein trucken Harz, voll Schwefel, das sich leichtlich zerstoßen und schuppenweise aufheben läßt, und wird in Franckreich an vielen Orten in der Erde gefunden. Wir haben zwey Sorten dieses schwarzen Steines; der eine ist zart und weich, der andere aber hart; die lassen wir bey Alenson, in der Landschaft Nimes gelegen, herbringen. Der Bruch darinne diese Steine gebrochen werden, siehet einem Dorffpriester zu, welcher alle Jahre vier bis fünf hundert Thaler davon einnimmt. Dieser Bruch ist

40. bis 50. Fuß tieff; und ob es gleich eine ganz wohlfeile Waare ist, dennoch wird sehr viel davon vertrieben. Sie muß aber, soll sie anders gut seyn, frisch aus der Grube gezogen seyn, denn wenn sie alt worden, wird sie zu eitel Staub und Salpeter: sie muß überdies auch leichte seyn, weder zu harte noch zu weich, und recht trucken. Diesem Steine haben etliche den Namen Ampelitis, Weinbergerde gegeben, weil er denen Wärmern, die in die Weinberge gerathen, steuert und sie tödter: sie wird auch Pharmacitis genennet, weil sie zur Urzney kan gebrauchet werden.

### Das siebende Capitel.

### Vom lebendigen Schwefel.

**D**er lebendige Schwefel ist eine fette Erde, die sich leichtlich entzündet, und indem sie brennet, einen Schwefelgeruch von sich streuet. Sie wird aus Sizilien und anderswoher zu uns gebracht.

Den lebendigen Schwefel, welcher darum also genennet wird, weil man ihn, so wie er aus der Erde kommt, gebrauchet und verkauft, den soll man erwählen, wenn er fein zarte ist, und sich gerne zerbrechen läßt, wenn er dicke ist und gelinde, auswendig und inwendig glänzend und Mäusfaß siehet, deswegen er auch von etlichen grauer Schwefel genennet wird. Er muß dergleichen ohne Riß und Sand, auch so viel möglich, ohne klein Zeug und Stücklein seyn.

Dieser Schwefel wird wenig gebraucht, es sey dann zu einigen beson-

dern operationen und Galenischen Urzneyen, dazu er genommen wird. Von den Weinschencken wird er öfter gebrauchet, denn diese bedienen sich seiner mit Schwefelblumen, Zucker, Anis, Zimmt, Muskatenn, Naglein und andern dergleichen Sachen, die Weinsäffer damit zu schwefeln oder Einschlag zu geben, auf daß sich der Wein desto besser verführen lasse und nicht verderbe.

Einige Apotheker brauchen ihn, stoßen ihn mit dem Scammonio, und nennen es hernachmahls präpariert Scammonium und Diagrydium, können es auch wohlfeiler geben, als ihre Nachbarn, welche alle Mühe dran spendiren, damit sie es, wie sich gebühret, zurichten mögen; welches aber sehr übel gethan ist.

### Das achte Capitel.

### Vom mineralischen Schwefel.

**D**er mineralische Schwefel ist ein hartes Harz, voll Erde, gelber Farbe und ziemlich glänzend, eines

schwefelhaften stinkenden Geruchs, läßt sich leichtlich schmelzen und verbrennen, und ist schöner oder geringer, nach-

nachdem es nämlich mit Unreinigkeiten erfüllet, oder aber in den Gruben angetroffen worden ist. Er kommt aus dem Berg Vesuvius.

Dieser Schwefel wird zwar gar wenig gesucht, weil er nicht viel nützt, iedemoch aber fragen ein und andere darnach, die ihn nöthig haben, derwegen sollen die Stücken fein schön gold-

### Das neunde Capitel.

### Von den Schwefelröhren.

Die Schwefelröhren werden von dem mineralischen Schwefel gemacht, und sehen gelb, sind geschmolzen, und vermittelst des gerechten Wallfischthrans und besonderer Formen solcher gestalt zugerichtet, gleichwie wir sie zu sehen bekommen. Es ist dieser Schwefel besser oder schlechter, nachdem er wohl gereinigt worden, und er von diesem oder jenem Orte gekommen, woselbst sie ihn reinigen. Wie dann der Holländische weit schöner ist, als der von Venedig oder von Marseille, welches die drey Orte sind, daher wir den Schwefel bekommen, und allwo er gereinigt wird. Die Herren im Arsenal lassen wohl auch eine Menge bereiten, allein sie gebrauchen ihn selber.

Man soll die Schwefelröhren aussuchen, welche gewis aus Holland gebracht worden, und dicke und lang sind, nicht zwar als ob sie besser wären, sondern weil man sie besser verkauffen kan; dabey müssen sie goldgelb sehen, leichte seyn, und leichtlich brechen, auch wenn man sie in die Hand nimmt und vors Ohr hält, knistern, rauschen und zerfallen: wenn er zerfallen ist, soll er als wie Crystallen sehen. Dieses sind die eigentlichen Zeichen des Holländischen Schwefels, oder des Venedischen: den von Marseille soll man gänzlich verwerffen, denn es sind insgemein kleine und dicke übelgestaltete Röhren, und siehet graulich, weil es fast lauter Erde. Nichts destominder kan ich sagen, daß die Marseiller, seit dem in zwey oder drey Jahren kein Schwefel mehr aus Holland gekommen, sich so lange bemühet, bis sie ein Mittel gefunden, den Schwefel fast eben so gut, als beyde obgemeldte zuzurichten, wie denn auch iesz die Ver-

gelb und glänzend seyn, und soviel möglich ohne Erde und klein Zeug.

Was seinen Nutz und Beschaffenheit belanget, davon weiß ich nichts mehr, als daß er denjenigen Nutzen und die Beschaffenheit habe, wie die Schwefelröhren, welche nichts anders sind, als dieser gereinigte Schwefel, wie solches aus folgendem Cap. wird zu ersehen seyn.

ständigsten damit können betrogen werden. Und es ist allerdings die Wahrheit, daß wir unsere Zuflucht nicht zu den Ausländern nehmen dürfften, noch uns dazu um unser eigen Geld auslassen lassen, wenn wir nur die Mühe nehmen und arbeiten wolten: Frankreich bringt ja alles hervor, was man nur wünschen mag, ohne daß man nöthig habe weit darnach zu lauffen. Daß wir aber in Unwissenheit gelebet, rühret daher, daß sich niemahls ein Kaufmann unterstanden hat zu erforschen und zu beschreiben, wo diese oder jene Waare herkomme, oder wie und auf was Weise sie bereitet werde. Weil auch iederzeit nur Medici und einige Apotheker und andere Particular-Personen, die sich aber auf die Handlung nicht verstanden, gereiset, und die Feder zur Hand genommen haben, so ist es geschehen, daß die Fremden, und insonderheit die Holländer, sich diese unsere Nachlässigkeit und Unverstand trefflich zu Nutze gemacht, welches wir aber mit Gottes Hülffe ferner nicht thun wolten; ich wenigstens für meine Person, will mich dergestalt aufführen, daß meine Cameraden mir folgen sollen, damit sie aller Mühe und Gefahr können entübriget seyn, und keine Waaren von weiten her dürffen bringen lassen, die wir selbst in Frankreich verschaffen können, zum wenigsten um eben so guten Preis; damit auch der gemeine Mann nicht weiter dergestalt betrogen werde, gleichwie man in gegenwärtigen ganzen Werke ersehen kan. Ich kan zwar, ohne Aufdeckung der Fehler unserer Vorfahren, nicht erweisen, was ich an iesz vorgebracht, doch soll mich Gott davor behüten, daß ich etwa Übels von ihnen reden wolte, denn von Todten muß

muß man nichts böses reden; sie können sich nicht mehr verantworten. Dagegen kan ich nicht umhin, sondern muß derer Lebenden, wenn ihrer vorhanden, die da können Red und Antwort geben, ihre Unachtsamkeit an Tag legen, oder, wenn ich anderst so reden darff, den Unverstand etlicher neuer Scribenten offenbaren, welche dergleichen Unwahrheiten, die Materialien betreffend, hingeschrieben, welche doch nie gewesen, noch jemahls seyn werden, da sie doch viel besser gethan hätten, wenn sie gar nichts davon gemeldet hätten, als daß sie solche Dinge geschrieben, die sie weder gesehen noch verstanden, und dadurch verursacht haben, daß jederman in Unwissenheit lebet, selbst unterschiedliche wackere Männer, die nach ihnen geschrieben, als da ist der Herr Furetiere, der sie für verständige Leute gehalten, und in gleiche Irthümer verfallen sind.

Ich wäre nimmermehr so kühne gewesen, dasjenige, was ich gemeldet, hierher zu setzen, wenn ich nicht den Beweis in Händen hätte, und was ich geschrieben, einem jeden vor die Augen legen könnte. Wir kehren demnach wieder zu unsern neuen Scribenten, welche sagen, daß die Schwefelröhren, oder der gemeine Schwefel, den sie Schwefel in Magdaleonibus heißen, von lebendigen Schwefel gemacht sey. Ist wohl gegeben: und würde eben soviel seyn, als wenn ich Zinn zu Bley machen wolte, denn der lebendige Schwefel ist viel theurer als die Röhren, ob jener schon natürlich, und diese mit Mühe bereitet worden sind. Hätten nun diese Herren ihn fein genau durchforschet, und sich die Mühe genommen, ihn zu schmelzen und zu läutern, so würden sie wohl gesehen haben, ob sie ihn also zuzurichten vermocht, wie sie doch sagen, daß er würde, nachdem er geläutert worden: so aber haben sie sehr wohl gethan, denn sie sonst demjenigen gleich gewesen wären, der einem Mohren den Kopf wusch und ihn weiß machen wolte. Dem aber ohnerachtet, sind wir ihnen sowohl als den Verstorbenen, allen Dank schuldig, denn es ist kein Buch so schlecht, in welchem man nicht etwas gutes finden solte: diß aber befinde ich

unrecht, daß sie von Dingen geschrieben, deren sie keine Kenntniß gehabt. Diefeinnach darff man nicht ferner glauben, daß der gelbe oder gemeine Schwefel, oder die Schwefelröhren von lebendigen Schwefel gemacht sey, sondern er wird vom mineralischen Schwefel bereitet, denn dieser ist von Natur gelb. Wer es nicht glauben kan, demselben will ich den natürlichen, zusamt demjenigen, den ich gemacht habe, sehen lassen, ihn auch in seiner Gegenwart machen, denn es meine größte Freude ist, wenn ich iemand dergleichen Irthum benehmen, hingegen die Wahrheit erweisen kan, und dieses weder um Geld noch Gewinns willen.

Es giebt noch mehr Sorten Schwefel durch Kunst bereitet, wie ich auch bereits erinnert habe; solches aber rühret bloß von den unterschiedenen Ländern und Formen her, darinne er gegossen worden, wie auch von der unterschiedlichen Bereitung: denn also ist der grüne Schwefel von Marseille in kleinen dicken Röhren, welchen man auch, der Sage nach, besser zum distilliren brauchen kan, gleichwie aus folgenden zu ersehen.

So giebt es auch ohne die zwey Arten des natürlichen Schwefels, dessen wir uns insgemein bedienen, noch zwey andere, allein sie sind bey uns nicht gar zu gemeine, weil sie nicht nur von ferne kommen, sondern auch nicht in der Menge zu haben sind.

Der erste und schönste ist der Schwefel von Quito, welcher goldfarbicht, und wie die gelbe Carabe gestalt ist, und wird häufig um die Goldgruben gefunden.

Der zweyte kommt von Nicaragua, und ist als eine gelblichte Massa, demjenigen durchaus gleich, den man vor einigen Jahren in einem Hauffen Erde, welcher bey den S. Martins-thore umgegraben wurde, gefunden ward, wie ein und andere Personen bezeugen können, die ihn selbst aufgesen.

Der dritte ist der Schweizerische, und dem von Quito ziemlich ähnlich; anderer mehr zu geschweigen, denn wir nicht damit handeln.

Der Gebrauch der Schwefelröhren

Grünerer Schwefel von Marseille.

Schwefel von Quito.

Schwefel von Nicaragua.

Schwefel von S. Martin zu Paris.

Schweizerischer Schwefel.

ren ist männiglich also bekant, daß ich nichts davon gedanken mag, als daß er auch zum Stückpulver genommen werde; deswegen mögen diejenigen, die ihn in grossen Partheyen ins Arsenal verkaufen, ansagen, ob er etwa schad- oder mangelhaft, denn mit grossen Herren ist nicht gut scherzen: und eben darum, weil so grosse Gefahr dabey, die Oberauffseher des Arsenalis ihn auch selbst bringen, und an unterschiedlichen Orten, z. E. zu Tonne, reinigen lassen, deshalb lieffern die Spezererhändler keinen mehr. Die Paretrainer machen die zarten Leimwanten, in Frankreich *Gazes* genant, damit weiß, des-

gleichen noch andere ihre Arbeit, denn es ist nichts auf der Welt, das die Wolle weißer machet, als der Schwefel, dagegen schwärzet er das Silber gar sehr.

Zur Arzney wird er gleichgestalt einiger massen gebraucht, nicht nur zu ein und anderen Arzneyen, sondern es werden auch ein Hauffen Chymischer Sachen daraus verfertigt, inmassen aus folgenden zu ersehen.

Es ist eines der kräftigsten Mittel wider die Kräge, allein man muß wissen ihn recht zu gebrauchen, sonst verhindert er, daß sie nicht recht ausschlagen kan, und verursacht allerhand Zufälle, ja wohl gar den Tod.

Das zehende Capitel.

### Von den Schwefelblumen.

Die Schwefelblumen sind Schwefel, der in gewissen, ausdrücklich hierzu verfertigten Töpfen verbrannt, und zu solchen Blumen gemachet worden ist, dergleichen wir zu sehen bekommen. Die schönst- und besten Schwefelblumen kommen aus Holland, jedoch aniego, und seit dem man sie auch zu Marseille/ Rouan und selbst in Paris bereitet, gar selten. Die rechten Holländischen Schwefelblumen werden uns, als wie der *seil de grain*, in Kuchen gebracht, und sind sehr leichte, lassen sich übel zerreiben, und sind mehr weiß als gelb. Allein, weil der Geiz allenthalben regieret, der Krieg auch ie mehr und mehr überhand genommen, sehen wir sie nicht mehr, so daß aniego die Marsilischen Schwefelblumen die schönsten sind, welche dennoch, und ob sie auch gleich noch so schöne, den Holländischen nicht bekommen, als welche, wenn sie, wie sich gebühret, beschaffen sind, über die massen fein seyn, das ist, als ein unbegreifliches, ganz zartes und leichtes Pulver, dabey goldgelb sehen, und ziemlich lieblich schmecken.

Die dritte Gattung, sind die zu Rouan bereitet werden, und insgemein weißlicht gelb: sind aber nichts anders, denn Schwefel, der durch ein heftiges Feuer aufgetrieben, und mit recht fein gestoffenem Mehle oder Kraftmehl vermischet worden, deswegen sie auch sollen verworffen werden, sowohl als alle

diejenigen, welche ein Hauffen Leute in Paris von Haus zu Haus herumtragen, und lauter Staub von Holländischen Schwefel ist, der gestossen in durch ein ganz zartes taffetes Sieb gestäubet worden. Andere aber reiben ihn, gleichwie man vor diesen zu Charenton thate, damit er desto feiner werde. Damit nun allen dergleichen Betrug vorgebauet werden möge, ob man ihn schon sonst auch gar leichtlich entdecken kan, so sey diß eine Hauptregel für diejenigen, die sie, verstehe die Schwefelblumen, nöthig haben, und ein gewisses Zeichen, daß sie verfälschet und nicht nach den Regeln der Kunst bereitet worden, wenn sie das Pfund mit 7. oder 8. Sols bekommen können, und der Schwefel kostet doch 4. Sols: es ist unmöglich recht gute Schwefelblumen, in dicken, leichten, crystallinen und goldgelben Stücken, wie sie seyn sollen, zu bereiten, daß ein Pfund nicht zum wenigsten 30. Sols kosten sollte, da doch der Centner Schwefel mehr nicht als 15. Francken kostet.

Deswegen lasse man ihm gesaget seyn, und ziehe die Holländischen Schwefelblumen allen andern vor; nach diesen nehme man die Marsilischen. Hingegen verwerffet die von Rouan und Paris gänglich, denn sie, nämlich die falschen, die die Hausierer herumtragen, sind nicht werth, daß sie jemand gebrauchen soll.

Die aufrichtig bereiteten Schwefel-

E e e

fel-

felblumen sind ein natürlicher Balsam für die Lunge, und mit so vielen herrlichen Eigenschaften versehen, daß ich nicht würde zum Ende kommen, wenn ich sie alle beschreiben wolte.

Man macht auch zuweilen die Schwefelblumen auf eine andere Art, und thut figirten Salpeter oder das Sal

polychrestum dazu: und dieses ist die Weise, wenn wir sie weiß machen wollen. Allein es wird wenig darnach gefragt, welches auch verursacht, daß sie gar selten bereitet werden, ob sie gleich herrlich schöne Kräfte haben, auch sich weit besser denn die andern einnehmen lassen.

### Das eilffte Capitel.

## Sal Sulphuris.

**D**as Schwefelsaltz kan man auf vielerley Weise zurichten: doch soll man allezeit den leichtesten Weg erwählen, insonderheit, wenn er von denen andern wenig oder gar nicht unterschieden ist; denn es ist eine allgemeine Regel, daß man sich über keine Mühe beschweren solle, wenn man etwas dem gemeinen Besten nützlich und erspriesliches verrichten kan. Und derowegen soll auch dieses Saltz dergestalt bereitet werden, als wie der Herr Charras in seiner Apothekerkunst p. 887. gelehret hat, dahin dann der Leser mag gewiesen seyn. Es bestehet aus geläutertem Salpeter und Schwefelspiritus, daraus man vermittelst einer Retorte, in Sandfeuer, eine weiße Massa bekommt, welche recht herrliche Tugenden bey sich führet. Auch kan man es mit dem Sale

polychresto, so wie dasselbe aus dem Tiegel kommt, und sonst auf allerhand Arten zubereiten, welche man in den Büchern, die von der Chymie handeln, finden kan: iedennoch aber mag man sich immer an diese Bereitung halten, um so viel mehr, weil sie sich gar leichtlich practisiren läßt, und von einem Manne beschrieben worden ist, der sie gewislich nicht würde ans Licht gestellet haben, wenn er sie nicht selbst vorher probiret und versüchet hätte.

Das Schwefelsaltz wird zu Mäßigung der Fieberhitze, in ordentlichem Getränke zerlassen, sehr stark gebraucht, doch hat es kein gewisses Maas oder Gewichte, denn man kan soviel drein thun, bis es eine angenehme Säure überkommen.

### Das zwölffte Capitel.

## Magisterium five Lac Sulphuris.

**D**ie Schwefelmilch wird von Schwefelblumen und Weinstennsälze bereitet, welche mit einander gekocht, und mit distillirten Esig zu einem weißen Pulver niedergeschlagen wer-

den, welches, wenn es trucken worden, eine weiße Farbe haben muß, und wird für die Lunge und für die Engbrüstigen gar dienlich erachtet.

### Das drenzehende Capitel.

## Spiritus Sulphuris.

**D**er Szwefelgeist ist ein liquor, den man mit Hülffe des Feuers, und vermittelst sonderlicher Töpfe aus dem grünen Schwefel ziehet, gleichwie der Herr Charras, Lemery, und andere mehr gezeiget, die ihm auch zweyerley Namen gegeben, nachdem er nämlich eine Farbe hat und ohne phlegma ist. Denn er heißt Schwefelspiritus, wenn er ist, wie er aus den Töpfen kommt; da er dann, wann er gebüh-

rend beschaffen, so klar wie Wasser seyn, angenehme säuerlich schmecken, und das blaue Papier, darauf er gestrichen wird, roth anfärben muß. Allein die beste Proba ist, wenn man ihn bey rechtgeschaffenen ehrlichen Leuten kauft. Der andere ist der, dem die überflüssige Wässrigkeit oder das phlegma benommen worden, und der eine goldgelbe Farbe überkommen hat, der auch über alle massen stark ist, so daß man ihn nicht

Der Schwefel  
oder rectificirter Schwefelspiritus.

nicht auf der Zunge leiden kan. Dieser liquor hat man, ob es schon eigentlich nicht recht ist, den Namen Schwefelöl, ertheilet.

Vor einigen Jahren hatte sich ein blesirter Soldat auf das Schwefelöl machen geleyet, welches er auch von Läden zu Läden herum trug: derselbe brachte zu Zeiten etwas recht gutes; weil er aber ein wenig zu liederlich war, und ein Glas Wein mehr liebte, als was er mit gutem Gewissen erwarbe, so verkauffte er unterweilen denenjenigen, die es nicht kenneeten, und sonderlich den Weinschenken, die dessen eine gute Menge verbrauchen, solch Del, welches nichts anders war, als Esig, mit Vitriolwasser oder phlegma vermischet.

Dannhero, sey man gewarnt, und kauffe ja niemahls den Schwefel-

### Das vierzehende Capitel.

### Vom Schwefelbalsam.

Der Schwefelbalsam wird auf zweyerley Weise bereitet: erstlich, mit grünem Anisöl und aufrichtigen Schwefelblumen, die man mit einander zergehen läßt, und hernachmahls Balsamum sulphuris anisatum, den mit Anisöl zugerichteten Schwefelbalsam benennet, ihm auch grosse Kraft zuschreibet, gleichwie aus folgenden wird zu sehen seyn.

Charras sagt in seinem Buche pag. 470. daß einige glaubeten, die Kräfte dieses Balsams kämen denen Kräften des natürlichen Balsams ziemlich bey, dieweil er gleichergestalt erwärme und sittiglich trockne, und vor der Fäulung bewahre: so ist er auch wider alle Zufälle der Brust, und absonderlich wider den Husten, Engbrüstigkeit und Lungengeschwüre berühmet. Er dienet desgleichen wider die Blödigkeit des Magens und Unverdaulichkeit, bringet den Appetit wieder, und stillt die Blehungen und alle Arten der Colica. Ingleichen wird er gelobet, daß er wider die Pest, morbos epidemicos und Landseuchen, Venerische Krankheiten, anhaltende und nachlassende Fieber, auch wider die fallende Sucht dienlich sey. Man nimmet ihn in einem oder dem andern dienlichen liquore ein, von 3. bis auf 10. und 12. Gran. So kan man

spiritus bey jemand anders als bey redlichen Leuten, und gebe Acht, daß er nicht nachgemachet sey, entweder mit Vitriolspiritus, oder vielmehr das phlegma, und Esig, oder mit Wasser, darein man etliche Tropfen Scheidewasser getröpfelt hat, wie einige solche liederliche Tropfen und Hausirer zu thun pflegen, sehe dabey nicht auf den Preis, und erkauffe ihn bey bekantten und rechtschaffenen Leuten.

Vor weniger Zeit hat man entdecket, daß nichts nicht als der Schwefelspiritus oder vielmehr das Schwefelöl dem Peridot den Glanz geben könne, gleichwie im Buch von Edelsteinen wird zu sehen seyn. Man färbet auch die Blumen damit, welche wir immortelles, unvergängliche, oder Amaranthen zu nennen pflegen.

ihn auch auf den Nabel streichen, wenn man einen schwachen Magen oder die Colica hat.

Das distillierte Anisöl könnte wohl auch zur Bereitung dieses Balsams gebraucht werden, alleine, weil es flüchtig ist, und daher viel mehr verflieget als das grüne, man auch das Glas nimmermehr sowohl verstopfen könnte, daß der Balsam nicht solte einen ziemlichen Abgang an der Quantität leiden, deshalb brauchet man das ausgepreste Del dazu.

Der andere ist der gemeine Schwefelbalsam, und wird mit Rusöl, das ohne Feuer ist bereitet worden, von Schwefelblumen, Weinsteinfels, und weissen Wein, unter einander vermischet, gemacht, und hat gar keine Eigenschaften, denn er ist gut die rohe unverdauliche Materie, die sich in diesen oder jenen Theil des Leibes gesezet hat, zu digeriren, zu zerstreuen und zu zertheilen: man schmieret sich auch äußerlich damit, und er ist das Grundstück des Schwefelplasters.

Etliche nehmen an statt des Rusöls, süsse Mandelöl, weiß Mohnöl, und Serpentinöl zur Bereitung dieses Balsams, welche Veränderung dennoch seine Wirkung nicht verhindert; kan also ein ieder nach seinem Belieben damit

verfahren. Etliche thun auch Myrrhen, Aloe, Saffran und dergleichen dazu.

Neapolitanisches Gelb.

Von Neapolis bringt man uns, aufferhalb des Schwefels, eine Erde oder gelben Stein, welchen der Berg Etna auswirft, und wir Neapolitanisches Gelb zu nennen pflegen; das

selbe wird von den Mahlern gebraucht.

Diese Erde ist sehr rar, und wenn sie gebührend beschaffen seyn soll, so muß sie sandicht seyn, und so hoch an Farbe, als nur möglich. Diese Erde ist ein in der Erde gekochter Schwefel, und deswegen also trucken, daß sie sich zerreiben läßt.

### Das funffzehende Capitel.

#### Von der Naphtha.

Die Naphtha, oder *Bitume limoneux*, ist ein Harz oder Leimen, der sich in Europa an vielen Orten finden läßt, und der Name Naphtha ist ihm zu vörderst von einem Harze gegeben worden, welches bey Comagena in Sorien gefunden wird. Plinius meldet, daß dieses Harz dermassen klebricht sey, daß es sich an alles hencke, was es nur antrifft: und daher soll auch der Name Naphtha entstanden seyn, denn man erzehlet, daß es den von dem Lucullus belagerten Samofatenern trefflich zu statten gekommen, in demnach, sobald nur ein Soldat von diesem Leimen berührt worden, habe es alsobald in dessen Waffen hinein gebrannt, und sey nicht eher zu löschen gewesen, bis man Erde drauf geworfen: denn alles Harzes Eigenschaft ist, je mehr man Wasser drauf geußt, je mehr entzündet es sich. So findet sich auch eine Gattung Harz nahe bey Raguusa in Griechenland, welches wie Pech riecht, und eben also gebraucht wird; diesem hat man den Titel Naphtha und natürliches Piffasphaltum oder Erdpech gegeben. Weil aber beyde Sorten der Naphtha uns unbekannt, wir auch sie in Frankreich nicht zu sehen bekommen, deshalb will ich nur von derjenigen, die man in Auvergne findet, handeln.

Natürliches Piffasphaltum oder Erdpech.

Das Harz aus Auvergne ist eine Gattung Pech, eines ziemlich häßlichen Geruchs, und wird zwischen Clarmont, Montferrant und Rion / an einem Orte, Puis de Pege, und zwar in so grosser Menge gefunden, daß es aus der Erden herausquillt, welches denen vorbeyzehenden grosse Ungelegenheit verursacht, denn es sich dermassen veste ihnen an die Füße henget, daß sie mit Mühe und Noth von dem Plage wegkommen können, ofters müssen die Reisenden die Schuhe im Stiche lassen. Diese herrliche Waare nun lassen einige Tabuletträger trucken werden, und verkauffen sie hernach den Spezerenkrämern, Apothekern und andern, die sich nicht sonderlich auf die Materialien verstehen, für wahrhaften Judenleim, ob es schon ganz leichtlich an dem häßlichen Geschmacke mag erkannt werden, da im Gegentheil das rechte Judenpech fast gar nicht riecht: deswegen und um dieses stinkenden Geruchs willen haben es etliche *Asa foetida* und Teufelsdreck genennet. Es giebt zwar noch eine gar grosse Menge anderer Arten Harz, die aus der Erde kommen, allein, weil wir damit nicht handeln, indem wir sie nicht haben, deshalb will ich auch davon gar nichts gedencken.

### Das sechzehende Capitel.

#### Von der Stalienischen Naphtha.

Diese ist ein Del, das unterschiedene Farben hat, und aus einem Felsen rinnet, der in dem Thale Montfestin / im Herzogthum Modena lieget. Dieses Del ist nur vor einigen Jahren, durch einen, Namens Roque Joura /

der in dem Städtlein Pra, bey Briançon im Oberdelphinat gebohren und wohnhaft war, bekant gemacht worden, und von demselben habe ich auch folgenden Bericht bekommen; so hat er mir auch unterschiedliche Sorten Naphtha

Naphtha verkauffet, die ich auch an-  
noch habe.

Die Naphtha aus Italien oder  
von Montfestin, kommt aus einem  
Felsen, der in einem Gebirge liegt, da-  
hin sie durch die unterirdischen Adern ge-  
leitet worden, und wird als ein Del,  
das unterschiedliche Farben hat, ver-  
mittelt gewisser Canäle und Kessel, die  
es von einander sondern, gesammelt:  
oder besser zu reden, der Herzog von  
Sara und Darce/ und Marquis  
Orpia im Herzogthum Modena,  
dem ermeldter Felsen zufließet, hat ku-  
pferne Rinnen oder Röhren machen  
lassen, welche solchergestalt geleyet sind,  
daß sie das Del unmittelbar empfangen,  
welches hernach vermittelst dieser Röh-  
ren in die kupfernen Kessel fällt, und  
darinne aufgefangen wird. Dieses Del  
verändert die Farbe, nachdem es mehr  
oder weniger von der Sonne entfernt  
ist; denn, welches an der Seite, die die  
Sonne bescheinet, hervorkommt, ist  
weiß wie Wasser, und wird für das  
beste gehalten; das an der andern Seite  
aber ist roth/ als wie Wein; das auf  
dieses folget, ist gelb, nach diesem kommt  
das grüne, und endlich das an der an-  
dern Seite des Felsens, dem Weißen  
gegen über, ist schwarz.

Die weiße Naphtha, welche wir  
auch das weiße Peteröl zu nennen  
pflegen, nicht allein, weil es weiß, klar  
und schön ist, sondern auch, weil es sich

mit keiner einzigen Sache auf der Welt  
vermischen läßt, indem es viel leichter  
ist, als alles dasjenige, das man drun-  
ter mischen will, und allzeit oben auf  
schwimmt; wie ingleichen seines star-  
cken und durchdringenden Geruchs hal-  
ber, der sich dem Schwefelgeruch ver-  
gleichet, und es überaus flüchtig macht,  
und daß es Feuer fasset, welches denen-  
jenigen zur Nachricht dienen kan, die es  
verkauffen, damit sie sich als wie mit dem  
Pulver wohl in Acht nehmen mögen.

Die herrlichen Eigenschaften dieses  
Dels sind Ursache, daß ich nichts weiter  
davon vermelden, sondern den Leser  
auf diejenigen Zettel weisen werde, die  
obgemeldter Roque Foura drucken  
lassen, daselbsthin können diejeni-  
gen, die sie zu wissen verlangen, ihre  
Zusucht nehmen. Was die rothe,  
gelbe und grüne Naphtha betrifft, die  
werden so wenig gebraucht, daß wir sie  
auch nicht einmahl zu Gesichte bekom-  
men: überdis vermischen sie die Italie-  
ner mit der schwarzen, bevor sie die-  
selbe zu uns senden. Und eben darmit  
ist das Peteröl, das wir aus Italien  
bekommen, hellroth und gelblicht, da  
es doch dicke und schwarz seyn solte, so  
wie es aus dem Felsen tringet; und hat  
einen annoch erträglichen Schwefel-  
geruch. Weil dieses Del ziemlich theu-  
er ist, deswegen schieben etliche ein ver-  
fälsches Peteröl dafür ein, gleichwie aus  
folgenden wird zu ersehen seyn.

#### Das siebenzehende Capitel.

### Von schwarzen Peteröl von Gabian.

Als Peteröl, oder das schwarze  
Del von Gabian ist ein flüßiges  
Harz, welches aus der Erde hervor trin-  
get, und durch die unterirdischen Canäle  
über das Wasser eines kleinen Flüs-  
leins, nahe bey dem Dörflein Gabian  
in dem Bisthum Bezieres in Lan-  
guedoc gelegen, sich ergießet. Vor  
diesem war dieses Del also gemein und  
übrig, daß man nicht viel darnach frag-  
te, denn man kunte in einem Tage eine  
ziemliche Menge desselbigen sammeln,  
aniesz aber wird es nur alle Morgen  
geschöpft, und der Ort, wo man es  
sammelt, ist mit Mauern umgeben, und  
wird von einem Manne bewahret.

Man hat mich berichtet, daß der Bi-  
schoff von Bezieres groß Einkommen  
davon hätte, doch ietzo bey weiten nicht  
so viel, als wie vor diesem.

Dieses Del soll eine mittelmäßige  
Consistenz und Dicke haben, nebst einem  
starcken durchdringenden Geruch und  
schwarzer Farbe.

Man nehme sich in Acht, daß es kein  
dickes Terpentindöl sey, welches mit  
Theer und schwarzem Pech gefärbet  
worden. Die beste Kundschaft, die ich  
davon mitzutheilen vermag, ist diese,  
man kauffe es bey redlichen Leuten, die  
nicht fähig sind eines statt des andern

zu verkauffen, und fehre sich nicht an den wohlfeilen Kauff.

Das schwarze Peteröl aus Italien oder das von Gabian wird wenig zur Arzney gebraucht, das meiste verthun die Schmiede und Feuerwerker.

Es giebt auch noch andere Sorten

Peteröl, oder Hartz, die an vielen Orten und Enden in der Welt gefunden werden, als da ist, das Hartz von Calao/Surinam und Copal; weil wir aber deren keines haben, auch nicht damit handeln, deshalb will ich auch nichts davon vermelden.

Alterhand  
alten Hartz.

### Das achtzehende Capitel.

#### Vom der Sinesischen Dinte.

Die Sinesische Dinte ist ein harter dichter Teig, den die Sineser nach dem Berichte etlicher Scribenten, aus einer schwarzen, hartsichten Erde machen, die sie zu Pulver stossen und mit Tragant einen Teig bereiten, aus diesem aber kleine Stücklein formiren, die sie, nachdem sie einige Chinesische Buchstaben und Zeichen drein getruckt, trucknen lassen, und verkauffen, so wie wir sie zu Gesichte bekommen. Weil ich aber nicht eigentlich erfahren können, woraus sie bestehe, als will ich sagen, daß man diejenige erwählen müsse, welche aufrichtig Chinesisch Gut ist, denn

dieselbe weit besser, als die, welche in Holland gemacht wird, welches man auch unschwer mercken kan, indem die Holländische kleine platte, graulich schwarze Stücklein, hingegen die Chinesische in kleinen viereckten, des Fingers langen und dicken Stücklein oder Kuchen ist, und so schwarz siehet, als Gagat.

Die Chinesische Dinte dienet zum schreiben auf die Landcharten; kurz, sie wird von denenjenigen, die etwas mit schwarz zeichnen wollen, gebraucht, denn es ist eine Dinte, die man bey sich führen kan.

### Das neunzehende Capitel.

#### Vom Stückpulver.

Das Stückpulver wird von Salpeter, Schwefel und Kohlen, aus Weiden oder andern leichten Holze gebrannt, und mit Esig zusammengesetzt, und vermittelst besonderer Siebe oder löcherichten Instrumente so grob und so klar, als man nur will, gemacht. Doch will ich mich nicht lange dabey

aufhalten, denn mir die rechte Weise, wie es gemacht wird, unbekannt ist, wiewohl ich auch keinem Kauffmanne rathen will, daß er es verkauffe, wenn es nicht sein eigentliches Thun und Handlung ist, weil zuviel Gefahr dabey.

### Ende des Buchs von Hartzten.



Dritter

# Dritter Theil

Der

## Hauptbeschreibung der Spezereyen und Materialien

### Das Vierte Buch, Von Steinen.

#### Vorrede.

**D**urch das Wort Stein verstehe ich einen harten und dichten Körper / der sich weder im Feuer schmelzen / noch unter dem Hammer ausdehnen läßt, und mit der Zeit in der Erde formirt wird / und ein Geschlechte der Mineralien ist.

Ich werde aber dieses Capitel in zwey Classen theilen, und in denenselben die Edlen und gemeinen Steine vorstellen. Durch die Edelsteine verstehe ich diejenigen, welche theuer sind / entweder weil sie gar rar und seltsam, oder weil sie aus der Ferne kommen, anbey sehr harte, klein und glänzend sind: durch die gemeinen aber verstehe dieselben, die bey uns ganz gemeine und unwerth sind.

So will ich demnach bey dem Hyacinthe anheben / welcher unter allen denenselben, die wir verkauffen / der schönste ist / von dem wir auch den meisten Nutzen ziehen. Doch dieses muß man wissen / daß ich allein von denen / die wir verkauffen / gesonnen bin zu handeln / und nicht von den Steinen / welche die Juwelirer und Edelgesteinschneider verkauffen / denn darauf verstehe ich mich nicht.

#### Das erste Capitel.

#### Vom Hyacinth.

**D**er Hyacinth den man zur Arzney gebraucht, ist ein Stein, dessen es drey Sorten giebet, nämlich einen weiß und röthlichen, welches ein kleiner Stein ist, in der Größe und Gestalt eines mittelmäßigen Salzkorns, ziemlich zarte, von obgedachter Farbe, daher er auch den Namen überkommen hat.

Der andere ist auswendig und inwendig röthlich, von Natur wie ein Diamant geschnitten, und wird gemeinlich in Polen Böhmen und Schlesien, auch in Italien gefunden. Es giebt auch zuweilen weiße Hyacinthe unter die rothen, gelben und andere

vermischer. Allein, weil diese und dergleichen Arten des Hyacinthes nur von solchen Apothekern und Tabuletframmern gebraucht werden, die entweder wohlfeil einzukauffen suchen, oder aber die andern gar nicht kennen, derowegen sollen sie gänglich verworffen werden, denn sie sind nur Sand und Kies; wie auch eine andere Gattung falscher Hyacinthen, welches kleine Steinlein sind, in Größe eines Nadelknopfs, roth und glänzend. Diese werden sehr oft in Frankreich gefunden, vornehmlich in Auvergne, und wir pflegen sie *Jargons* Jargons grobe oder falsche Hyacinthe zu nennen. Die nun der Hyacinthen zu derjenigen composition, die ihren Namen führet,

ret,

ret, nöthig haben, dieselben sollen auch keine andere, als die weiß und röthlichten dazu gebrauchen, denn diese sind die rechten, und oriental, und brauchen,

wenn sie zur Arzney kommen sollen, keiner andern Zubereitung, als daß sie zu einem zarten unbegreiflichen Pulver müssen gerieben werden.

### Das andere Capitel.

## Confectio de Hyacintho.

Diese ist eine flüssige oder feuchte Herzkstärkende Lattwerge, von Hyacinthen, rothen Corallen, orientalischen Bolus, Siegelerde, von jedem 9. Loth, Kermesberren, Cretischen Diptam, Tormentillwurk, geschälten Citronkerren, Safran, auserlesener Myrrhe, Provinrosen, Sandal, Hirschherkreuzen, geraspelten Hirschhorn und Helffenbein, Sauerampfer- und Portulac-Samen, eines jeden 2. Quintlein und 2. Scrupel, rothen Sapphir, Schmaragd, Topas, feinen Perlen, roher Seide, Gold- und Silberblättlein, von ieden 16. Scrupel, so 5. Quintlein und 1. Scrupel machen, Mosch und Umbra von ieden 40. Gran, oder ein halb Quintlein und zehen Gran. Alle diese Stücke werden gestossen, und die Steine auf einem Porphir oder Reibesteine wohl untereinander gerieben, und daraus, mit Limonen oder Nelkenschirup eine feuchte Lattwerge gemacht, gleichwie in des Herren Charras und Bauderons Apothekerkunst angemercket ist, woselbst sie diejenigen, die sie zu machen verlangen, finden können.

Es soll aber diese Confectio von rechter Dicke seyn, frisch und getreulich bereitet, roth als wie Vermillon und auf gelb sich ziehend. Doch sollen, die diese confection bereiten, den Mosch und Umbra, ohne Gutbefinden recht-schaffener Medicorum, nicht drein thun, denn der meiste Theil dererjenigen, die sie verlangen, wollen sie ohne Mosch und Umbra haben, weil diese beyde Stücke dem Weibesvolcke gar sehr zu wider sind; oder, wenn sie ja dieselbe damit zurichten, sollen sie selbige absonderlich thun, das ist, sie sollen sie mit und ohne Mosch haben.

Die Confectio de Hyacintho, nach den Regeln der Kunst gemacht, wird in der Medicin gar sehr gebraucht, wegen ihrer vortrefflichen Tugenden, denn sie stärcket das Herze, widerstehet dem Gifte, und ihr werden eben dergleichen

Kräfte beygelegt, als wie der Alkermes Confection, wie sie denn auch auf eben dieselbe Art gebrauchet wird. In dem Lionischen Gebirge, in Provence und Languedoc brauchen sie diese Confection so ofte, daß wenig Leute sind, die nicht solten ein Büchlein mit dieser oder der Alkermes Confection bey sich führen, und alle Morgen, sobald sie nur aufgestanden, etwas davon zu sich nehmen.

Weil diese Confection so theuer ist, und dennoch so stark vertrieben wird, hat solches einen Hauffen liederlicher Leute veranlasset, sie auf eine solche lästerliche Weise zu verfälschen, daß ich auch nicht einmahl sagen mag, womit sie es verrichten, denn etliche nehmen bloß gekochten Honig dazu, gestoffenen Bolus, Myrrhen und Kupferblätter: andere aber, die noch ein wenig gewissenhafter sind, nehmen Safran, der in Orange wächst, auch wohl nur Saffranum und Safflor: und deshalb sind auch alle diese Tabuletträger befließen diese Confectionen und Theriac herum zu tragen, denn ohne diese drey Stücke würden sie es den andern schwerlich gleich thun können. So giebt es auch fast keine andere Confectiones, davon sie einen Gewinn ziehen mögen, als diese, und den erhalten sie ganz leicht, indem sie eine Sache, die sie bey nahe gar nichts kostet, also theuer verkaufen, da indessen ein ehelicher Mann, der alle Mühe angewendet, damit er sie gebührend zurichte und bey ihrer Farbe erhalte, (welches gewislich nichts leichtes ist, bevoraus, wenn aus Versehen oder sonst einig Eisen drein gestreckt worden, oder wenn man schwarze Sapphire dazu genommen hat) aller Mühe und Unkosten ungeachtet, sie dennoch verderben sehen muß, da indessen diese Leute, dürffte lieber Schelme sagen, viel eher etliche und mehr Pfund verthun, als ein ehelicher Mann, und dieses allein darum, weil sie dieselben so wohl-

wohfeil hingeben. Dieses denke ich kan von dieser und der Alkermes Confection, wie auch vom Theriac, genug gesagt seyn, um dadurch zu verhindern, daß sie niemand von diesen Kaufleuten, oder auch wohl von Kramern, die dergleichen Handel treiben, erkauffe, denn es gehet gar schwer zu, wenn man sie erkennen will, indem diejenigen, die diese Sachen zurichten, nicht die ungeschicktesten sind, und gehöret eine grössere Wissenschaft dazu, wenn man ein schön

Stück von hässlichen Materialien verfertigen soll, als wenn man etwas gutes mit guten Sachen zurichtet. Ich selbst kan versichern, daß ich dergleichen Hyacinthconfectiones gesehen, und unter den Händen gehabt habe, durch die auch der geschickteste Mensch solte betrogen worden seyn. Demnach ist die beste Wissenschaft oder Kundschaft, die ich davon ertheilen kan, diese; man muß sie bey redlichen Leuten erkauffen, und nicht auf den Preis sehen.

### Das dritte Capitel.

#### Vom Topas.

Die Topasen, die zur Arzney gebraucht werden, sind Steine von unterschiedener Grösse, überaus schwer, hell und durchsichtig, und den Spiegeln, die sich in dem Gyps von Montmartre befinden, durchaus ähnlich. Man hält dafür, daß diese Steine in

Ost- und Westindien, in Böhmen und Teutschland gefunden wurden.

Der Topas zur Arzney braucht keiner weitern Zubereitung, als daß er, gleichwie der Hyacinth, und andre hernächst folgende Edelsteine, mit Rosenwasser abgerieben werde.

### Das vierte Capitel.

#### Vom Schmaragd.

Der Schmaragd ist ein grünlicher Stein, welcher an unterschiedlichen Orten in Ethiopien, Egypten und Persien, auch Ost- und Westindien gefunden wird.

Die Schmaragden, welche am höchsten geachtet werden, sind diejenigen, die man Prima zu nennen pflegt, weil sie insgemein rein und sauber sind, das ist, sie sind sehr schön grün auf blau, ohne Marmor und Stein. Es scheint, als ob die Schmaragden in den Eisen-

schachten gefunden wurden, denn ich habe etliche, an denen amoch Eisen hängt.

Man hat in Acht genommen, daß der Schmaragd seine grüne Farbe in den Bergwercken überkomme, je mehr er nämlich zu seiner Vollkommenheit gelanget, gleich als wie die Früchte auf den Bäumen: jedoch will ich es nicht für gewiß ausgeben, weil ich es nicht selbst gesehen habe.

### Das fünfte Capitel.

#### Vom Sapphir.

Wir verkauffen zweyerley Sorten Sapphir, rothe und schwärzlichte. Es sind aber dieselben kleine Steinlein, wie Nadelknöpfe groß, über die massen harte und folglich sehr schwer zu reiben. Die rothen, welche insgemein eine Farbe, wie der Wein haben, sollen zur Arzney gebraucht werden, denn was die schwärzlichten betrifft, dieselben sind viel eher den Eisenschlacken, als einem Edelsteine ähnlich, und machen die Hyacinth-Confection schwarz, wenn man sie dazu nimmt.

Ihrer etliche schieben an statt der rothen orientalischen Sapphire diejenigen kleinen Steinlein ein, welche in Holland ganz gemeine sind, und von uns Vermeil genennet werden, oder kleine Granaten; dannhero muß man wohl drauf Achtung geben: wie wohl es ohnschwer zu mercken ist, denn die wahrhaften Sapphire sind sehr schön roth, klar und durchsichtig, dahingegen die Vermeils dunkelroth und sehr veste sind.

3 ff

Das

## Das sechste Capitel.

## Vom Rubin.

**D**ie Rubinen sind gleichgestalt kleine röthlichte Steinlein, welche uns aus Indien gesendet werden, und in der Arzney sehr wenig gebräuchlich sind: dahero will ich auch sowohl von diesen, als von vielen andern, die wir ebenmäßig verkauffen könten, wenn sie nur abgiengen, nichts gedencken; ihre Namen findet man besser unten. So habe ich auch diesen Theil nur allein mit den fünff Sorten der Edelsteine oder deren Stücken, welche in der Arzney einigen Nutzen haben, vergrößern wolle, den Leser aber in dasjenige Buch verweisen, der vollkommene Juwelierer, oder Beschreibung der Edelsteine genannt, welches Anselmus Boerius Boot, Kayser Rudolphs II. Leib-Medicus, verfertiger, ingleichen zu dem Indianischen Mercurius des Herrn Rosnel, woselbst der Länge nach davon gehandelt wird.

Die Edelsteine, die wir auffer obbeschriebene haben, sind Diamanten

von Alençon, Amethysten aus Auvergne und von Carthagena, Girasol, Peridot, Agat / Berill, Sardonich / Corallin / Granat, Malachites, ingleichen allerhand Arten Marmor / Florentiner Stein, und so fort an. Weil ich nun einen gar grossen Unterschied zwischen den Steinen, die wir verkauffen, und zwischen den feinen Steinen, die die Edelsteinschneider gebrauchen, befinde, als wolte ich rathen, daß diejenigen, welche die Confectionem de Hyacintho bereiten wollen, viel ehe die Abgänge von den feinen Steinen erkauften möchten, als sich an die Steine halten, die wir zu verkauffen pflegen, denn ich glaube gänglich, daß sie gar schlechte Kräfte haben dürfften, und daß sie nichts als ein purer Felsen seyn; welches mir doch niemand übel deuten wird. Ich bin derjenigen Meinung, welche sagen, daß alle geriebene Edelsteine keine andere Kraft haben, als die Säure zu absorbiren und zu verschlucken.

## Das siebende Capitel.

## Vom Lasurstein.

**D**er Lasurstein / insgemein Lapis lazuli, von andern aber cyaneus und stellatus genannt, ist ein schwerer, himmelblauer Stein, voller Felsen, und noch öfter mit Kupferadern, welche alte und neue Scribenten für Gold ansehen, versetzet. Die größte Menge dieses Steines, die wir haben, kommt aus Persien und Indien, und wird, nach einiger Berichte, in den Goldgruben, dessen Marcasit er ist, gefunden.

Dem sey nun wie ihm sey, gewis ist, daß dieser Stein, gerade als wie bey uns die Steine aus den Steinbrüchen, gebrochen und gezogen werde; welches auch die Ursach ist, daß wir diesen Stein in so unterschiedener Grösse und Dicke bekommen. Wenn der Lapis Lazuli vollkommen, und zum Ultramarin / dazu er am meisten verbraucher wird, oder auch zu andern Sachen dienlich seyn soll, so muß er schwer seyn, dunkelblau, gleichwie schöner Indich, und, so viel immer möglich, ohne Schwefel

und Kupferadern. Desgleichen muß man zusehen, daß er nicht mit Baumöl gerieben worden, damit er fein dunkelblau, und als ein Türkis erscheine. Doch diesen Betrug kan man gar leichtlich mercken, dieweil der rechte Lasurstein inwendig mehr als auswendig, blau, als wie ein Türkis siehet. So soll man auch denselbigen verwerffen, der voller Gestein und so genannte Goldädergen ist, denn wenn man ihn brennet, und das Ultramarin davon bereiten will, stinckt er über die massen sehr, wie Schwefel, welches dann ein Zeichen ist, daß er kein Gold, sondern Kupfer halte: oder wenn man ihn durch eine Pasta oder Teig treibet, den Stein davon zu bringen, findet sich ein grosser Abgang, welches in Wahrheit nichts geringes, indem diese Waare gar zu theuer ist. Es ist ingleichen ein grosser Fehler, wenn man glaubet, was etliche aufgezeichnet, daß nämlich der gute Stein im Feuer am Gewichte zunähme. Das

Das ist wohl wahr, ie besser der Stein, ie weniger gehet ihm ab, so trifft man auch wohl bisweilen dergleichen Stein an, dem so wenig abgethet, daß es kaum der Mühe lohnet daran zu gedenken. Allein, ob er gleich noch so gut wäre, dennoch gehet ihm allzeit etwas ab, anstatt, daß ihm zugehen sollte. Man muß ihn auch, als wie das Ultramarin, ins Feuer legen, und zusehen, ob er gut sey, denn der gute Lasurstein muß die Farbe nicht verändern, wenn er geglühet worden.

Diese Nachricht von der Wahl des Lasursteins lautet ganz anders, als der Bericht aller dererjenigen, die davon geschrieben haben, und sagen, ie mehr der Stein mit gelben oder goldnen Ue-derlein erfüllet sey, ie höher sey er zu schätzen, welches ich aber falsch zu seyn hiermit erkläre, denn ie mehr sich dergleichen darinne befinden, ie weniger

wird er geachtet, und sonderlich von denenjenigen, welche wissen, was es ist, wie auch von denen, die das Ultramarin draus machen wollen. Desgleichen soll man Acht haben, daß es nicht der grünlichte, in Frankreich ganz gemei-<sup>Franköf-  
scher Lasur-  
stein.</sup> ne lapis lazuli sey, dessen genug bey Tonlon gefunden wird, oder aber der falsche, aus Zinn und Zaffera bereitet, wie oben im Cap. vom Schmelz erinnert worden.

Der lapis lazuli wird etlicher massen zur Arzney gebraucht, und zu einigen Galenischen Arzneyen, zur Confectio Alkermes, und andern genommen.

Es giebt Autores, welche diesem Steine trefflich grosse Tugenden zuschreiben, und unter andern Ma vius, dem der Leser nachgehen mag. Andere melden, der Lapis lazuli und Armenius seyen einerley, welches aber in folgenden Cap. wird falsch befunden werden.

#### Das achte Capitel.

### Vom Ultramarin.

Es ist eigentlich zu reden, ein Präcipitat, den man aus dem Lasurstein, vermittelst eines Teigs oder Pasta von Schmierpech und gelben Wachs, Leinöl, und andern dergleichen Dingen gemacht, bereitet. Es gedenken etliche, ob sey dieses Präcipitat deswegen mit dem Titel Ultramarin belegen worden, weil das allererste in der Insel Cypren verfertigt worden ist. Andere aber vermeinen, es werde deshalb also genennet, weil seine blaulichte Farbe viel schöner denn des Meeres Farbe sey. Mich hat ein guter Freund versichert, daß das erste Ultramarin in England, von einem Bedienten der Indianischen Compagnie bereitet worden; weil sie aber mit einander in Zwist gerathen, habe er sich nicht besser zu rächen gewußt, als wann er dieses Geheimniß andern mehr entdeckete. Doch dem sey wie ihm wolle, erwühlet nur dasselbe Ultramarin, welches hoch an der Farbe, und wohl

gerieben sey, so alsdann zu erkennen, wenn man es zwischen die Zähne bringt, denn wenn es sandicht ist, deutet solches an, daß es nicht recht gerieben: will man aber sehen, ob es etwa verfälschet sey, dann darffman nur ein klein wenig davon in einen Schmelztiegel legen und glüen lassen, wo es alsdann die Farbe nicht ändert, so ist es rein, denn dafern etwas drunter gemischet worden ist, bekömmt es schwarze Flecken. Es wird zur Delfarbe und Mignaturarbeit gebraucht.

Die Weiße, wie das Ultramarin zu zurichten, findet man in denen Büchern beschrieben, die ich allhier zu wiederholen ansehe. Dieses will ich annoch erinnern, daß diejenigen, die es bereiten, wohl viererley Sorten davon verfertigen, welches blos und allein von dem oftmahligen waschen herrühret, wie denn das erste besser ist als das letzte.

#### Das neunnde Capitel.

### Lapis Armenius.

Der Armenische Stein ist ein kleiner Stein, so groß als eine Bley-

kugel, auswendig und inwendig grünlicht blau, mit kleinen weissen und glänzenden

henden Steinlein verfest, welche sich als wie Gestein oder kleine Diamanten erheben.

Diesem Steine werden treffliche Kräfte zugeschrieben, denn er soll gut seyn wider die schwere Noth, Melancholen, und dergleichen. Er ist eines von denen Stücken, die zu den Pillen genommen werden, welche den Zunamen vom Armenischen Steine bekommen haben, gleichwie bey vielen Scribenten, die davon gehandelt, kan erschen werden. Weil aber dieser Gebrauch von keiner grossen Wichtigkeit ist, als will ich sagen, daß dieser Stein, nachdem er gerieben und gewaschen; damit das Gestein, und die kleinen Flinterlein, die wie Goldstäublein schimmern, da es doch nur Sand ist, davon kommen mögen; hernach getrocknet worden ist, uns unter den Titel *cendre verte* und *Vert de terre*, grüne Asche und Berggrün, Bergblau, zugesendet, auch gar sehr zu der Malheren gebraucht werde, absonderlich von denjenigen, die das Berggrün damit zu vermehren wissen, indem sie

Aschgrün,  
Bergblau.

Pfund auf Pfund setzen, und dergestalt den Preis vermindern, damit sie es wohlfeiler geben können, als dieselbigen, die sich mit dergleichen Betrug nicht behelfen können: welches auch gar schwerlich zu merken ist. Dannhero mag man ja das Berggrün nirgend anders als bey redlichen Kaufleuten erkauffen, und wenn es dergestalt beschaffen ist, gleichwie ich oben erinnert habe. Es muß überdiz nicht schmiericht seyn, wenn man etwas davon auf Papier streicht, sondern als wie Sand, welches dem ein Zeichen seyn kan, daß es mit der grünen Asche nicht vermischt.

Wir verkauffen sonst auch noch mehr Sorten der grünen Asche, welche aber nur, nachdem sie auf diese oder jene Art bereitet worden, von einander unterschieden sind, oder nachdem viel von dem zarten, eben als wie vom Ultramarin, davon genommen worden. Im übrigen soll die schöne grüne Asche trucken, ganz fein und hoch an Farbe seyn. Sie dient zur Malheren.

#### Das zehende Capitel.

#### Von der blauen Asche.

*Cendre bleue*, die blaue Asche, ist eine composition oder geriebener Stein, so wir aus England oder von Rouan bekommen, dahin sie von den Schweden, Hamburgern und Dänen gebracht worden ist. Die allermeiste blaue Asche kommt von Danzig in Polen, wie andere Malherfarben mehr, selbst der Zind und Bismuth. Weil aber dieses ein Handel, der nur gar wenigen bekannt ist, deswegen können diejenigen, die dergleichen Waaren von Danzig bringen lassen, dieselben um ein gutes wohlfeiler geben, denn die, welche sie aus England, oder von Rou-

an bekommen. Ich habe zwar allen Fleiß drauf gewendet, damit ich erfahren möchte, was doch nur die blaue Asche sey, und bin von etlichen versichert worden, daß es eine gewisse composition sey, die zu Rouan bereitet würde: weil aber diejenigen, die es zurichten, gar geheim damit thun, deshalb habe ich auch nicht vermocht zu erfahren, wovon sie gemachet werde.

Die blaue Asche soll fein seyn, hoch an Farbe, so trucken und dem Ultramarin so gleich, als immer möglich. Sie wird ebenfalls zur Malheren gebraucht.

#### Das eilffte Capitel.

#### Vom Jaspis.

Je vielerley Sorten des Jaspis, die es giebet, sind Ursach, daß ich nur von demjenigen reden werde, welchen wir verkauffen, und grün ist: doch würde ich auch nichts davon gemeldet haben, dafern er nicht etwas weniges in der Arzney gebraucht würde. Weil

denn der grüne Jaspis also theuer ist, und durch allerhand Gläser, die man dafür einzuschieben pfleget, kan verfälschet werden, deswegen soll man denjenigen erwählen, welcher recht schön dunkelgrün ist und glänzend, voll rother Puncten, als wie Blutstropfen, es muß

es muß auch eine Nadelspitze, mit welcher man drüber hin fährt, nicht das geringste Mißgen machen, denn dieses ist das Merck- und Kennzeichen, daß er gewißlich oriental. Es melden etliche,

der grüne Jaspis sey gut wider die schwere Noth, und eine treffliche Herzstärkung. Er wird auch, als wie die andern Edelsteine präpariret.

### Das zwölffte Capitel.

#### Vom Türkis.

Dies ist ein grünlichter Stein, der sich auß graue ziehet, überaus harte und rar ist. Zur Arzney wird er gar wenig gebraucht, allein gar oft zu allerhand Sachen, welche dann sehr hoch geschätzt werden, weil er sich sehr schwer-

lich arbeiten läßt. Die Türcken und Polen brauchen ihn mehrmahls zu Messer-Hauer- und Sebelheften, die sie hernachmahls mit Golde belegen. Der schönste ist der Orientalische.

### Das dreyzehende Capitel.

#### Vom Griesstein.

Der Griesstein ist ein graulichter Stein, mit etwas blau vermischet, so daß er ordentlich grau und blaulicht, fett und schmiericht ist, als wie der Benedische Talc.

Dieser Stein wird von einigen wider den Sand und Gries sehr dienlich erachtet, daher ist er auch so rar, und wird sehr gesucht, und eben darum, weil er die Kraft hat, diejenigen, die mit dem Stein oder Gries in den Nieren beladen sind, zu curiren, haben sie ihm den Namen Lapis Nephriticus gegeben, denn Nephros bedeutet im Griechischen eine Niere.

Die Rarität und der Werth dieses

Steins hat ein und andere veranlasset, daß sie eine gewisse Art Marmor, welche grün ist und Malachites heißt, dafür einschrieben, und bilden ihn wie einen Vogelkopf: denn die Alten haben geglaubet, daß der wahrhafte Griesstein wie ein Vogelkopf oder Papageyenschwabel sehe.

Der wahrhafte Griesstein kommt aus Neuspanien: wer aber mehr davon zu wissen verlanget, der selbe lese des Herrn Wormius weitläuffigen Tractat, welchen er davon geschrieben, denn er zu lang ist, wenn ich ihn allhier anführen solte.

### Das vierzehende Capitel.

#### Vom Benedischen Talc.

Der Benedische Talc ist eine Gattung eines grünlichten Steines, der gleichsam aus eitel Schuppen bestehet, und scheineth, als ob er fett wäre, wenn man ihn mit den Händen reibet, da er doch ganz trucken und schwer ist. Der schönste ist der, welcher in den Brücken bey Venedig gefunden wird, daher er auch der Venedische Talc betitelt worden. Er wird desgleichen in Teutschland und in den Alpen häufig gefunden. Der aller schönste ist gleich als wie diese Steine, grünlicht weiß und glänzend: wenn diese zerbrochen werden, glänzen sie wie Silber, wenn sie aber zu kleinen Blättern zer schlagen werden, müssen dieselben recht sehr weiß seyn, hell und durchsichtig.

Man habe Acht, daß er durchgehends gleich schön sey, denn der, welcher als wie dicke Steine siehet, ist mehrmahls gar schlecht und übel beschaffen, und inwendig voll gelb- und röthlichter Adern, und einer besondern Erde, daher er mangelhaft wird, daß man ihn nicht verkauffen kan: zuweilen befindet sich auch wohl solcher dritter, der gelb und röthlicht siehet, da er doch grünlicht weiß seyn solte. Dannenhero soll derjenige hoch geachtet werden, welcher nur als wie mittelmäßige Stücke ist, und durchs Gesicht mag erkannt werden.

Der Talc wird von vornehmelt Frauenzimmer sehr verlanget, und Schmincke davon gemacht. Weil es

aber ein Stein, der sich gar schwerlich pulverisiren, ja nicht einmahl calciniren läßt, dannenhero ist man aniezo schon vergnüget, wenn man ihn mit einer Seehundehaut raspelt, und durch ein Seiden oder Taffet Sieb schlägt, hernach bedienen sie sich seiner, wozu sie ihn nöthig haben. Und um deswillen wird auch kein anderer Talc mehr gebraucht, als wenn es so ziemlich grosse Stücken sind, die man halten kan.

Die Alten, und sonderlich die Araber haben geglaubet, man könne ein solch Remedium aus dem Talc bringen, dadurch der Leib immerfort in einem guten Stande erhalten würde, deshalben sie auch diesem Steine den Namen Talc gegeben, welches so viel heißt, als eine stets gleiche Beschaffenheit, welche den Leib bey guter Gesundheit erhält. Daher ist auch allem Ansehen nach der gemeine Wahn entstanden, das Talcöl betreffend, daß ihm so gar grosses Lob und sonderbare Kräfte beygelegt werden. Und dieser Irrthum war vor diesem dermassen groß, wie er denn noch heut bey Tage ist, daß wenn einer das Geheimniß erfinden solte, ohne Zusatz einiges Salzes ein Del aus dem Talc zu ziehen, derselbe versichert seyn könnte, daß er solches um gleich so schwer Gold, ja ich wolte schier sagen, zwanzigmahl so theuer los werden könnte. Allein mir beduncket, diese Hochachtung und hohe Eigenschaften rühren einzig und alleine daher, weil sie unmöglich auszufinden sind; und eben deswegen will ich auch nichts weiter davon vermelden, sondern nur erinnern, daß einige Personen, die ihnen

selbsten schmeicheln, daß sie es bereiten könnten, versichern, daß nichts so gut und tauglich sey die Haut weiß zu machen, und die Runzeln im Gesichte zu vertreiben, kurz zu sagen, alte Leute wieder jung zu machen, als wie dieses Del.

Aus Persien und Moscau bringt man uns noch eine Gattung Talc, der vorhe genannt, weil er röthlicht siehet, und blättricht, weil man ihn gar leichtlich, als wie dünne Blättlein, nach Belieben, kan aufheben. Dieser rothe oder blättrichte Talc dienet, meines wissens, zu nichts anders, als für die Religiosen, Nonnen und andere, welche kleine Bilder und Agnus DEI damit zu überziehen pflegen, und nicht den Benedictischen Talc dazu gebrauchen, wie gleichwohl etliche Scribenten geschrieben haben. Weil nun dieser Talc sonst zu nichts anders, als zu dergleichen Arbeit gebraucht wird, dannenhero mag man sich mit keinem andern, als welcher aus seinen grossen Blättern besteht, belegen, an dem auch die gangzarten Blättlein, wenn man sie aufhebet, weiß, hell und gang durchsichtig sind. Es wird schier keine Waare mehr so sehr gesucht, als wie der recht schöne Talc, indem er schwerlich so, wie er seyn soll, zu finden ist. So ist auch der Talc dermassen schwer zu kennen, daß ich niemand, als denjenigen, die ihn gebrauchen, sich damit zu belegen, rathen will. Findet man aber keinen, der, so wie sich gebühret, beschaffen ist, alsdann ist der schwarze, wenn er dicke ist, und sich in gang zarte Blättlein zertheilen läßt, der beste.

#### Das funffzehende Capitel.

#### Von der Kreide von Briançon.

Die Kreide von Briançon (Französische Kreide) ist eine Art Stein, dessen Natur mit dem Talc fast übereinkommt, ausgenommen, daß er nicht so schiefricht, obwohl viel härter ist. Es giebt aber zweyerley dergleichen Kreide, weiße und grüne.

Diese Kreide wird von niemand, das ich wüßte, als von den Schneidern gebraucht, an statt der weissen Kreide, die Zeuge damit zu zeichnen, oder auch Flecke aus den Kleidern zu machen.

Und um deswillen haben etliche die grüne lieber, andere dagegen ziehen dieser die weiße vor, welche als wie gang schlechter Talc aussiehet.

Sie braucher auch keines weitern auslesens, als nur, daß sie aufrichtig sey und ohne kleine Stücken, auch daß es kein anderer schwerer, härter, grünlicher, nichts nützer Stein sey, welchen die Lateimer lapis scissilis, die Teutschen Schieferweiß zu nennen pflegen.

Der Zuname von Briançon ist ihr

des-

deswegen gegeben worden, weil man anson / im obern Delphinat / gelegenen Steibrüchen gefunden.

### Das sechzehende Capitel.

#### Vom Spalt.

**S**palt, der Spalt ist ein schiefrichter glänzender Stein, dem Gypse gleich, außer daß er viel weißer. Diese Steine findet man in Teutschland häufig, und sonderlich um Augspurg. In England finden sich derer auch, sind aber nicht so gut. Unter dem Weyrauch giebet es ihrer gleichfalls genug, zum

Zeichen, daß er auch an demenselbigem Orten, von welchen der Weyrauch hergebracht wird, zu finden und anzutreffen sey. Er muß langspiesicht seyn, und zarte, so daß man mit dem Nagel ein Pulver herabkraxen kan, welches mit dem Englischen, weil er zu harte, nicht angehet.

### Das siebenzehende Capitel.

#### Vom Judenstein.

**D**er Judenstein hat unterschiedene Gestalt und Größe, insgemein aber siehet er und ist so groß als eine Olive, mit kleinen Strichen besetzt, welche von einem Ende bis zum andern gehen: bisweilen ist er ganz dichte.

Dieser Stein ist insgemein ganz grau, unterweilen aber grau und röthlich, und gleißend, gleich als wie unsere kleine Kieslinge, darum ich ihn auch für eine Gattung derer selben halte.

Dergleichen Steine werden uns von unterschiedlichen Orten des Jüdischen Landes zugeführt, dessen Namen sie auch führen, und werden insgemein Syrische oder Phönizische Steine genennet.

Ob es gleich das Ansehen hat, daß dieser Stein als ein Kiesling sey, dennoch ist er überaus harte, und läßt sich nicht leichtlich zerreiben, ob es wohl einige Autores sagen: wenn er zer schlagen worden, siehet er inwendig grau und glänzend.

Der Herr Charras sagt in seiner Chymie am 81. Blatt, wenn dieser Stein mit Schwefel gebrennet würde, so könte man mit distillirten Eßig, Salz- und Honigspiritus ein Salz daraus ziehen, welches den Stein zu zermalmen unvergleichlich diene: dahin könten dann diejenigen, die es zu bereiten gesümet sind, ihre Zuflucht nehmen.

### Das achtzehende Capitel.

#### Vom Albschoß, Luchstein.

**B**elemnites, den man ganz fälschlich Luchstein nennet, ist ein Geschlecht der Steine oder Kieslinge, wie eine Pyramide formiret. Die Alten haben ihn Belemnites genennet, weil er an Gestalt einen Pfeil vorstellet: andere aber heißen ihn Dactylus Idæus, weil er auf dem Berge Ida gefunden wird, und wie ein Finger siehet. Andere wiederum sagen, er sey darum Lapis Lyncis genennet worden, weil sie geglaubet, er werde aus dem Urine der Luchsen formiret.

Er ist viel härter denn der Judenstein, dem aber ohnerachtet, werden ihm gleiche Kräfte beygelegt: auch

hat der Herr Charras mir gesagt, daß man ihn eben also präpariren und zureichten, und auf gleiche Weise gebrauchen könne.

Dieser Stein zer schlagen, siehet inwendig in der Hölle aus wie Horn, und in dieser befindet sich eine graue truckne Erde, sonder Geschmack, die folglich zu nichts nicht nütze seyn kan. In der Spitze des Steins erscheinet eine Gestalt der Sonne.

Um Paris herum werden diese Steine in Menge gefunden, wenn man die Erde, bevor aus die sandichte, ungräbet oder durchsicht.

Das

### Das neunzehende Capitel. Vom Bononischen Stein.

**D**ieser ist ein schwerer, silbergrauer, glänzender Stein, der dem Griesstein ziemlich ähnlich siehet, und insgemein um Bononien herum, davon er auch den Namen bekommen hat, gefunden wird.

Er dienet zu nichts anders, als daß man ihn calciniret und einen Phosphorum draus machet, von welchem der Herr Lemery zu Ende seines Buchs von der Chymie einen sehr langen Discurs gehalten, der auch der Wahrheit ähnlicher und geschickter zu seyn schenket, als alle diejenigen, die zuvor davon sind geschrieben worden, wiewohl auch

Wormius gleichfalls eine sehr lange Rede davon hat, zu demselben mögen diejenigen, die den Phosphorus nachmachen wollen, sich verfügen.

Der Bononische Stein ist noch zur Zeit nicht gar zu sehr bekannt, derhalben verkauffen wir auch gar wenig, doch könnte sich mit der Zeit wohl schickken.

Einige tituliren diesen calcinirten Stein Spongiam Solis auf Luna, Sonnen- oder Monden-Schwamm, den leuchtenden Stein, den Luciferstein/ des Casiolanusstein, ingleichen den Phosphorus des P. Kirchers.

### Das zwanzigste Capitel.

#### Vom Bimsstein.

**P**ierres de ponce, Bimssteine, zu Latein Pumex, sind Steine, die allerhand Farbe, Figur und Gewichte haben, denn es giebt graue, leichte, schwere, dicke, kleine, runde und platte. Sie sind besser oder schlechter, nachdem sie gesucht werden, denn etliche halten mehr auf die weissen, andere auf die grauen, oder auf die leichten: wieder andere haben die schweren lieber: nichts destominder sage ich, daß die dicken und die leichten die besten sind, sonderlich für die Pergamentmacher und Bildhauer in Marmor, welche ihrer nicht wenig verthun. Die kleinen werden fast alleine von den Zimngießern verbraucht, welche sie zu Pulver stossen. Die platten Bimssteine gebrauchen nur die Weißgerber. Mit einem Worte, die Bimssteine haben so vielerley Nutzen, daß wir fast keine Waare haben, von welcher mehr verthan würde, dieweil sie so vielerley Handwerkern dienen. Was die Arzney betrifft, da verdient das wenige, das dazu verbraucher wird, nicht die Rede, denn sie wer-

den bloß calciniret und gerieben, und mit dem Pulver die Zähne weiß gemacht.

Was die Natur des Bimssteins anbelanget, und was er eigentlich sey, habe ich unmöglich recht erfahren können: dannhero muß ich mir begnügen lassen und anführen, was soviel Scribenten davon gemeldet haben, nämlich, daß es ein Stein sey, der aus dem Berg Vesuvius oder Etna käme, daraus er durch die Gewalt des Windes in die See geschmissen worden, und alsdann oben auf dem Wasser schwimmend angetroffen und gesammelt würde. Andere aber sagen, daß sie von den durch das unterirdische Feuer ausgebrannten Felsen entstünden. Dem sey nun wie ihm wolle, gewiß ist, daß der Bimsstein ein calcinirter und verbrannter Stein ist, weil er leichte, löchericht und schwammicht ist, in der See gelegen hat oder sonst von Natur salzlicht ist, denn alle Bimssteine, die wir verkauffen, schmecken salzlicht oder sumpfsicht, und sind durch und durch voll kleiner Spieslein.

### Das ein und zwanzigste Capitel.

#### Vom Adlerstein.

**A**dersteine werden weisse Steine genennet, welche in der Mitten hoh sind, und einen steinichten oder thonich-

ten Kern beschließen, der ein Geräusche machet, wenn man den Stein schüttelt.

Insges-

Insgemein findet man vier Sorten, welche ohne Unterschied im Lateinischen *Acites* genennet werden, der Kern aber wird *Callimus* geheissen. Die erste Sorte ist braun, und langrund, ordentlich Weise zwey bis drey Zoll lang und einen halben breit, und holpricht, läßt sich aber gar fein poliren. Der andere ist ein wenig kleiner denn dieser, und es scheint, als ob er *par couches*, schichtweise, formiret sey, und vom Eisen participire, denn er als wie die Eisen-Marcasit mit Ocher bedeckt ist. Die dritte Gattung ist holpricht, und sieht, als ob sie aus eitel glänzenden Kieslingen, unterschiedener Dicke, zusammen gesetzt sey. Unter denenselben sind einige braun, andere aber röthlich, noch andere gleichsam durchsichtig: doch alle sind von der Natur aufs festeste zusammen geküttet und verbunden, auch findet man oftmahls in der Höle nichts denn nur ein wenig Sand. Die vierte Art ist weiß, wie Asche, und enthält Thon oder Mergel in sich. Diese kommt aus Teutschland. Die erste und andere Art wird in dem Abgrund bey Cabo Vincente in Portugall, und in dem Gebirge bey Trevour im Fürstenthum Dombes gefunden; denn man glaubt nicht mehr, daß sie in dem Neste des Adlers anzutreffen. Zu wünschen wäre,

daß die Kräfte, die dem Adlersteine beygelegt werden, gewiß und wahrhaftig wären: denn es versichern die Scribenten, daß der Adlerstein einer Frauen, die zur Geburt arbeitet, ans dicke Bein gebunden, die Geburt befördere, hingegen Mißfall verhüte, wenn man ihn ihr an den Arm gebunden hat. Gestossen und unter ein Cerot oder Wachspflaster gemischet, und aufs Haupt gelegt, soll er die Anfälle der schweren Noth vermindern. Auch sagt man, daß der Thon oder Mergel, der sich inwendig in der Höle befindet, ein schweistreibendes Mittel sey, und den Durchlauff stille.

Nun dürfte wohl einem und dem andern wunderlich vorkommen, daß ich oben im Andern Theil, im Cap. vom Adler gemeldet, wie daß wir Steine verkaufften, welche die Adler in den Eingang des Loches zu ihrem Neste legten, ihre Jungen dadurch vor dem Donner und Gewitter zu verwahren; allein dasselbe ist geschehen, weil ich der Sachen wahrer Beschaffenheit nicht recht kundig bin gewesen: doch heut zu Tage ist die beste Meinung, daß diese Steine, die wir unter dem Titel des Adlersteins verkauffen, nichts anders sind, als ich hier angezeigt habe.

### Das zwey und zwanzigste Capitel.

#### Vom Krötenstein.

*Crapaudine*, auf Lateinisch *Bafonites* und *Batrachites* genant, ist ein Stein, der im Gebirge und in den Feldern gefunden wird. Sonst glaubte man, er würde in den Köpfen der alten Kröten gefunden, oder sie gäben ihn von sich, wenn man sie auf ein rothes Tuch setzte. Allein Boor und andere, die diese Sache genauer untersucht, versichern, daß dieser Stein in der Erde gebildet werde. Man siehet insgemein zweyerley Gattungen desselben, die runden und die langen. Die runden haben die Gestalt einer kleinen Münze, sind im Umfang rund, innen tieff, auswendig erhaben, über und über poliret, und unten ohngefehr des halben Zolles breit. Man findet ihrer, welche ganz dunkelgrau sind, und sich aufs blaue ziehen, andere aber ziehen sich nach dem

gelben, doch beyde sind am untern Theile nicht so gar gefärbet. Die langen sind öfters eines Zolles lang, und vier oder fünff Linien breit, an beyden Enden rundlich, und unten her ausgehölet, als wie eine Rinne oder Trog. Es giebet ihrer auch, welche mehr oder weniger dunkelgrau sind, und mit einigen röthlichten Flecken gleichsam marbriret, dabey so glatt, als wie die runden.

Die Krötensteine / absonderlich die runden, werden oftmahls in Ringe gesetzt, alleine mehr zum Zierrath, als wegen der Kräfte, die ihnen beygelegt werden, denn deren ist man nicht versichert, bevoraus, wenn man vorgiebet, daß sie die Entzündung und Geschwulst des Bienenstichs und anderer Thiere tilgen sollen. Wie dann auch falsch ist, daß sie die Farbe verändern und schwel-

Egg

helt

ken sollen, wenn man sie an ein Gefässe hält, darinne Gift ist. Und obgleich Boot sammt andern saget, daß der Krötenstein in der Erde gefunden werde, deshalb will ich doch nicht eben streiten, als sollte er nicht auch in den Köpfen der alten Kröten mögen gefunden werden; diß aber ist gewiß, daß diejenigen, die wir verkauffen, nicht von

diesen Thieren kommen, sondern in der Erde gefunden werden, gleichwie ich nur erst angezeigt habe. Diese Beschreibung des Krötensteins, der aus der Erde kommt, ingleichen des Adlersteins, hat der Herr Tournefort mir mitgetheilet, welches ein Mann ist, dem sicherlich zu trauen.

### Das drey und zwanzigste Capitel.

#### Vom Amiant.

**L**apis Amiantus ist ein Stein, der oben und unten schwarzgrün siehet, und ziemlich schwer, auch, wenn er zer schlagen worden, dem Federweiß ganz ähnlich ist, denn er läßt sich als wie weißgrüne Fäden aufheben, oder besser zu sagen, diese Fäden haben eine Farbe, als wie Horn. Dieser Stein verbrennet nicht; daß also die Alten nicht geirret, wenn sie geschrieben, der Amiant und das Federweiß seyen einerley. Jedennoch aber ist noch einig er Unterschied zwischen ih-

nen, indem das Federweiß lange Fäden hat, da hingegen die Fäden des Amiant's gar kurz sind; zudem so ist das Federweiß oben und unten, oder besser zu reden, an den Enden nicht also gefärbet, als wie der Amiant. Dem aber sey wie ihm wolle, dieser Stein wird aus der Türckey gebracht, denn alles, was wir daher bekommen, kommt von Constantinopel. Von seiner Wahl und Gebrauch weiß ich nichts.

### Das vier und zwanzigste Capitel.

#### Vom Cobalt.

**D**er Cobalt ist ein röthlicher Stein, hart, gewichtig, und als wie Körner, die so groß sind, als wie bey uns die Erbsen: derselben hencken viel bey sammen, an einer Mutter, gleichwie das Spiesgläserz. Dieser Cobalt wird gemeinlich in den Silberschächten gefunden, und ist der Bergleute Pest, und ein gefährliches Gift; denn wenn es ohngefahr ins Wasser gefallen, darinne die Häuer gehen müssen,

bekommen sie die Beine voll Geschwüre. Im übrigen ist dieser Cobalt von demjenigen, welchen etliche Autores Gallmey nennen, gänzlich unterschieden, denn sie sich ziemlich betrogen haben; wie solches der Augenschein klarlich bezeuget.

Sein Gebrauch ist mir unbekannt, und seine Seltbarkeit verursacht, daß er gar wenig verlangt wird.

### Das fünff und zwanzigste Capitel.

#### Vom Beinlein.

**O**steocolla oder der Stein zu zerbrochenen Beinen ist ein sandichter Stein, und löchricht, als wie ein Bein; dessen haben wir zwey Sorten, die schwere, sandichte, ungleiche und ziemlich runde, und die leichte, welche auch nicht so gar holpricht ist. Die Osteocolla wird an gar vielen Orten in Teutschland gefunden, und Beinbruch genennet, absonderlich aber um Speyer, Heydelberg und Arnstad. Man sagt,

daß dieser Stein die zerbrochenen Beine wieder zu ergänzen vermöge, wenn er eingenommen oder äußerlich über den Bruch geleyet werde.

Im übrigen verkauffen wir noch vielerley Steine, z. E. den Stein von M. so, der als wie Marmor siehet, den Serpentin- und Blutstein; so eine Gattung Marmor, mit rothen Flecken, daher er auch den Namen Blutstein bekommen hat, und weil man vorgiebt, er stülte

er stille das Bluten. Der Sternstein, der sich im Eßig bewegen soll, den Ammonites oder Hornstein, den Sonnenstein / Bergcrystall, Crystall aus

Madagascar, und noch mehr andere dergleichen, deren bey den Scribenten Meldung geschieht.

Ende des Buchs von Steinen.

## Des dritten Theils

### Der Hauptbeschreibung der Spezereyen und Materialien Sünfftes Buch, Von Erden.

#### Vorrede.

**I**n diesem Buche werde ich nicht alleine diejenigen Erden darstellen, welche in der Arzney einigen Nutzen haben, sondern auch dieselbigen / derer sich die Mahler bedienen / mit einem Worte / alles was zarte ist / und sich zerreiben läßt, und um deswillen nicht kunte unter die Steine gezehlet werden. Auch will ich darinne alle Sachen begreifen, die man aus den Erden ziehet, das ist / solche Dinge / die einen Theil unserer Handlung ausmachen. Unter ihre Zahl habe ich die terram Carechu, den Cachou gesetzt / nicht so wohl, weil er als wie Erde siehet / sondern weil die meisten wollen daß er eine Erde sey / wie er denn auch diesen Namen führet; davon in folgendem Capitel.

#### Das erste Capitel.

#### Vom Cachou.

**N**ach dem Berichte des Herrn Caen Med. Doct. Facultat. Paris, und wie derselbe einen seiner guten Freunde versichert hat, so ist der Cachou eine Erde, die in Levante gefunden, und daselbst Masquiqui genennet wird. Sie findet sich auf denen höchsten Bergen, auf welchen die Cedern wachsen, denn unter dieser Wurzel befindet sich diese Erde, die an sich selbst sehr harte ist, und wie ein Klumpen. Damit nun die Algonquaner, welche sie sammeln, nichts da-

von verliehren mögen, weil sie gar sandicht ist, deswegen machen sie dieselbe mit Fleßwasser ganz flüßig, und hernach zu einem Teige, den sie so lange an der Sonne trocknen lassen, bis er so harte wird, wie er ist. Diese Algonquaner führen ihn stets bey sich, und gebrauchen ihn wider das Magenweh, und legen ihn als wie eine Salbe auf.

Ob nun wohl diese Beschreibung des Cachou der Wahrheit nicht eben gar zu ähnlich zu seyn scheint, indem es fast nicht das Ansehen hat, daß der Cachou eine Erde sey, iedennoch, weil

derjenige, der dieselbe dem Herrn Caen gegeben, solches bezeugt hat, sie auch von den Lateinern terra Japonica genennet wird, so fand ich mich gemüßiget, sie unter die Zahl der Erden zu setzen, und denenjenigen die Entscheidung zu überlassen, was sie eigentlich sey, die ihrer bessere Kundschafft haben, damit ich sagen könne, man solle den Cachou erwählen, welcher aussenher roth und tannerbraun sehe, inwendig aber lichtroth sey, so glänzend und soviel nur seyn kan, nicht verbrannt.

Präparirter  
Cachou.

Die weil aber der Cachou eine Sache ist, die ziemlich bitter und unangenehme schmecket, sobald man sie nur in den Mund genommen hat, deswegen wird sie zu einem subtilen Pulver gemacht, und Umbra drunter gethan, hernach ein Teig davon gemacht, und aus diesem kleine Körnlein, welche an Farbe und Gestalt dem Mäusekoth gleich sehen. Je kleiner nun diese sind, je höher werden sie geachtet.

Der Nutzen des Cachou ganz oder zugerichtet, ist, daß er den Magen stärke und den Urthem angenehme mache: mit einem Worte, er ist eine der besten Sachen, die wir haben, die aber heut zu Tage wenig im Gebrauch, und zwar nur seit daß der Thee und Coffee so gemeine worden, obgleich der Cachou weit mehrere Kräfte hat, als diese beyde letztere.

Weil dann der Cachou einen gar unangenehmen Geschmack hat, insonderheit zu anfangs, wenn man ihn in den Mund genommen, deshalb vermischen ihrer etliche den Umbra auch mit Zucker.

Die Japonische Erde oder Catechu ist ein gummosisch, harzig und hartes Wesen, brauner und dunkel-schwarzer abgeschossener Farbe, so aus den Arecafrüchten und den unzeitigen Schalen eines Indianischen Baumes Catechu genannt, gepresset und durch des Feuers Hitze zu einer Masse gemacht wird, schmeckt zu erst herbe und härtlich, hernach süß und angenehme, riecht gar nichts oder doch sehr wenig.

Was ihre Kräfte betrifft, so ist sie temperirer, denn der süße Geschmack verbleibt eine Weile, der herbe aber vergehet stracks: bitter ist sie, weil sie aus

unreifen Früchten bereitet wird. Sie dienet in den Zufällen der Lunge, Husten und Heiserkeit, wie auch die Flüsse des Hauptes zu vertrocknen; zu solchem Ende werden Pillen aus dieser Massa gemacht, wenn sie vorher in Wasser zerlassen, und Süßholzsafft, Umbra und Mosch dazu gethan worden. Sie werden so lang im Munde gehalten, bis sie zergehen.

Also aber wird die Japonische Erde bereitet: sie kochen die Areca Früchte, und kochen das abgekochte bis es als Honig dicke worden: damit nun dieses schwarze decoctum einen lieblichen Geschmack bekomme, so nehmen sie ungelöschten Kalk, kochen ihn gleichgestalt und vermischen es mit dem erstern. Drauf kochen sie die schwarze Rinde der Acasta nigra auch ab, und schütten das gekochte zu dem vorigen. Endlich kochen sie auch das Süßholz und schütten es gleichfalls dazu, lassen es hernach so lange kochen, bis eine Masse draus wird, aus welcher sie nach diesem ihren Cachou verfertigen.

Die weil mir aber diese Beschreibung des Cachou gar zu dunkel schiene, als habe ich dienlich erachtet eine andere Beschreibung desselbigen allhier mit zuthellen, welche der Herr Boudelot / des Königs Rath und ordentlicher Medicus, mir zu geben Belieben getragen.

Catechu ist ein Saft der aus Japan zu uns gebracht wird, meistens kuglicht und dicke, braun von Farbe, und bekommt seinen Ursprung von dem Saft eines Baumes, der mit etlichen Pulvern vermischet, und in der Urzney oft und vielfältig mit grossen Nutzen gebraucht wird. Diß ist die Beschreibung, welche Sagedorn in seinem Buche, tractatus physico-medicus de terra Catechu sive terra Japonica in vulgus sic dicta, zu Jena in 8. 1679. gedruckt, gegeben hat.

Er lenket sich sehr auf die Seite dererjenigen, welche vermeinen, der Cachou sey keine einfache mineralische Erde, sondern ein aus dem Arecasafft, Süßholz-extract und Callimus zusammengesetzter Saft. Es thum auch etliche das Korn Bangua noch hinzu, von welchen Clusius im Buche von Gewürhen im 54. Cap. handelt.

Gleich:

Gleichwie es aber zweyerley Gattung *Areca* giebet, die eine sind röthlicht mit kleinen weißlichten Aederlein versehen, die andere so etwas schwärzlich, welche einem den Hals braunroth anfärben, anrauschicht machen, also wird auch zweyerley *Cachou* bereitet: der erste und gemeinste ist röthlicht, und zieht sich nach dem schwarzen, ist mit kleinen weißlichten Strichen versehen, und viel dichter und gewichtiger denn der andere, welcher nicht so schwarz, weit schwammichter und blasser ist. Oder aber, es müste dieser Unterschied daher kommen, daß zu dem einen mehr *Arecafast*, als zu dem andern genommen worden, und daß der schwärzeste und schwerste der frischeste wäre, welcher letztern Meinung der Autor auch selbst ist.

Ihm sey nun wie ihm wolle, gewis ist, daß der *Cachou* seinen grossen

Nutzen in der *Arzney* haben möchte. Ehe und bevor ihn *Garzias* ab *Sorto* beschrieben, war er in *Europa* ganz unbekannt.

Der Herr *Boudelot* saget ganz recht, daß der *Cachou* einen grossen Nutzen in der *Arzney* haben könne, indem mehr denn zu gewis, daß wir keine einzige Materie von so herrlicher Beschaffenheit haben: doch diesem allen unerachtet, so kan auch wohl der üble Geschmack, welchen man stracks empfindet, sobald man ihn in den Mund genommen hat, oder aber, weil der meiste, welcher verkauft wird, schad- und mangelhaft ist, dem doch gar leicht zu rathen, wenn man ihn nur erwehlet, wie oben erinnert worden, vielleicht die Ursach seyn, warum er so gar wenig bekannt ist und gebrauchet wird.

### Das andere Capitel.

### Von der Siegelerde.

Die Siegelerde oder die gesiegelte Erde ist eine Gattung des weissen und etwas röthlichten *Bolus*, den man in Wasser erweicht, und hernachmahls kleine halbrunde und Daumensdicke Küchlein daraus formiret hat, auf welchen allerhand Characteres und Zeichen zu erschen. Der Unterschied der Figur, der Farbe und des Siegels macht mich schliessen, daß sie ein ieder nach seinem Kopfe und Gutdüncken mache, und daß es vielleicht nichts anders sey, als eine fette anhaltende Erde, mehr oder weniger gefärbet, und zu solchen Küchlein gemacht, dergleichen wir zu sehen bekommen. Die Hiltörger, sie mögen meinethalben wahr oder nur Fabeln seyn, welche die Alten von dieser Siegelerde und ihrem Geburtsorte erzehlen, ingleichen, was für Ceremonien und Gebräuche dabey vorgenommen würden, wenn sie sie sammleten, mag ich nicht anführen, noch viel-

weniger vermelden, daß sie der Großtürck einzig und allein mit seinem Siegel bezeichne, sondern will sagen, weil ich doch den Gebrauch derselben weder loben, noch versprechen kan, daß die Siegelerde, welche am meisten gebrauchet, und für die beste gehalten wird, als wie kleine röthlichte Küchlein sey, die nicht sandicht, und soviel möglich anziehend sind.

Zur *Arzney* wird sie öfters gebraucht, und hat wegen ihrer anhaltenden Kraft, sehr grossen Nutzen. Sie kommt auch zum *Theriac*, und bedarff hierzu keiner andern Bereitung, als daß sie aufrichtig sey, und zum wenigsten so, wie oben beschrieben.

Was die Lemnische Erde betrifft, von derselben sagt man, daß sie gleichfalls eine gesiegelte Erde sey, und wie sie aus der Erde hervor gezogen worden, ohne daß sie in geringsten präpariret wäre.

### Das dritte Capitel.

### Vom Bolus.

haben wir vielerley Arten Siegelerde, so haben wir auch nicht viel weniger Sorten *Bolus*, unter denen der-

jenige der beste ist, dem man den Zunamen aus *Levante* oder *Armenien* gegeben, er mag nun vor diesem aus derselben

selben Gegend seyn hergebracht worden, oder diesen Namen aus der Ursache bekommen haben, damit man ihn desto besser verkauffen könne. Weil ich aber niemahlen ihn gesehen habe, aller derjenige aber, der in unterschiedenen Orten verkauffet wird, in Frankreich zu finden ist, so will ich sagen, daß derselbe am meisten geachtet werde, der aus der Gegend um Blois und Saumur oder aus Burgund gebracht wird, darunter allerhand Farben befindlich sind, grau, roth und gelb. Dieser, der gelbe, wird am höchsten geschätzt, weil er am ersten für den Levantischen durchgehen kan, auch überdis die Bergolder sich dessen am meisten bedienen.

Alleine, weil es viel zu kostbar den Bolus von Blois und Saumur bringen zu lassen, deswegen ziehen wir ihm denjenigen vor, den uns die Bau-

ern von Baviile, und andern Orten um Paris herum, bringen, ihn auch um ein gutes wohlfeiler verkauffen, als den wir kommen lassen. Es muß aber aller Bolus, wenn er gebührend beschaffen seyn soll, sanfft oder linde anzufühlen seyn, nicht sandicht, glänzend und anziehend, das ist, man muß ihn kaum wieder von der Zunge, oder den Lippen abbringen können, wenn man ihn einmahl dran gebracht. Darum aber werden alle Sorten des Bolus gebraucht, weil sie sehr anhalten, oder anziehen. Die den Bolus aus den Brüchen heraus langen, waschen ihn, damit der grobe Kies davon komme, hernach machen sie einen Teig davon, und aus diesem platte Stücklein, des Fingers lang und dicke, die wir Brouilla-Brouillamin, mni oder Bolusflugeln zu nennen pflegen.

#### Das vierte Capitel.

##### Vom Ocker.

Der gelbe und rothe Ocker ist einerley. Von Natur ist er gelb, wird aber im Reverberirofen roth gemacht, dann man ihn eben darum dahinein leget, damit er von des Feuers Hitze roth werde. Die Französische guten Ockergruben liegen alle mit einander in Berry, und unter andern eine an einem Orte, S. George sur la Pree am Fluß Ucher, zwey Meilen von Vierzon in Berry, woselbst man ihn als wie die Steinkohlen aus den Gruben zeucht. Dieser Ocker wird 150. bis 200. Fuß tieff in der Erde gefunden, allein nicht dicker denn vier bis sechs Zoll. Unter dem Ocker liegt ein weißer Sand, eben als wie zu Stampes, oben aber und über dem Ocker eine gelbe thonichte Erde, die zu nichts taug.

Rother Ocker.

Es kommt auch gelb- und rother Ocker aus England von einem Orte, Rue genannt, welcher viel brauner ist, als der Französische, weil er von Na-

tur trucken ist, indem er aus einer steinichten Erde kommt, die auf sonderlichen Mühlen gemahlen wird, da hingegen der aus Berry recht natürlich und viel fetter ist, auch vielmehr aufschwillet, und besser zur Delfarbe taug, welches die Holländer selbst bekräftigen, alldieweil sie den Englischen Ocker nicht brauchen können, wosern sie nicht die Helfte des Berrischen drunter thun.

Der gelb- und rothe Ocker wird zum mahlen gebraucht; derjenige aber am meisten geachtet, welcher trucken und zart ist, sich leicht zerreiben läßt, und eine hohe Farbe, und wenig Sand bey sich hat.

Wir bekommen auch eine Gattung rothen Ocker aus England, den wir insgemein Bergroth nennen, und wird zur Malerey gebraucht. Das Braunroth aber, welches recht trü- Braunroth, cken ist, wird Potée genennet, und die Potée. Spiegelgläser damit poliret.

#### Das fünfte Capitel.

##### Terre verte.

Wir verkauffen zweyerley Art dieses Grüns, das von Verona, welches uns von Verona in Italien über-

bracht wird, davon es auch den Namen bekommen, und das gemeine.

Das Veronesische muß steinicht seyn,

seyn, und so grün, als nur seyn kan, dabey man in Acht zu nehmen hat, daß keine Erde drunter.

Das gemeine muß auch recht schön seyn, und dem Veronesischen so nahe, als nur möglich, kommen.

### Das sechste Capitel.

#### Vom der Cöllnischen Erde.

Die Cöllnische Erde sieht dem Umbra ganz und gar gleich, ausser daß sie viel brauner ist. Sie wird zur Mahleren gebraucht. Man soll aber die-

jenige erwählen, welche zart und rein ist, sich leicht zerbrechen läßt, und unter der so wenig klein Zeug ist, als immer möglich.

### Das siebende Capitel.

#### Vom Umbra.

Es ist ein Stein von unterschiedener Dicke, und kommt aus Egypten und von andern Orten in Levante.

Man soll dasjenige Umbra erwählen, welches zart ist, in grossen Stücken, braun und auf roth sich ziehend, denn dieses ist besser denn das graue.

Es wird gleichfalls zum mahlen gebraucht. Vorher aber, und ehe es gerieben wird, wird es gebrannt, es mag nun zur Delfarbe, oder von den Beutlern gebraucht werden. Wenn es gebrannt wird, wird es röthlicht.

Den Rauch mag man vermeiden, denn er stinckt heftig, und ist sehr schädlich.

### Das achte Capitel.

#### Vom Tripel.

Es Tripels, auch Alana genannt, giebet es zwey Sorten in Franckreich: einer wird bey Poligny in Nieder Bretagne nahe bey Rennes/ der andere aber zu Menng in Auvergne, ohnweit Rion/ gegraben.

Der aus Bretagne wird höher gehalten, und ist viel besser, auch für die Steinschneider, Goldschmiede, Kesselmacher, und sonst zu allerhand Arbeit weit dienlicher, und wird aus einem Berge 10. bis 30. Fuß tieff herausgegraben. Er liegt allda schichtweis, des Fußes dicke, mehr oder weniger, un wird nach Redon gebracht, daselbst eingeschiffet, und nach Nantes geföhret.

Dagegen wird der aus Auvergne viel geringer gehalten, weil er für obgedachte Leute nicht dienet, denn er nicht alleine gar zu klar ist, sondern er fällt

auch, wenn er trocken worden, aus einander, wie die Blätter in einem Buche. Man braucht ihn auch bloß die Gefässe damit helle zu machen. Dieser wird fast ganz oben auf der Erde gefunden.

Man sagt, der Tripel sey ein Stein, der in der Erde von den Schwefeladern, die unter ihn hingebrennet haben, leicht gemacht worden ist, und die Kräfte bekommen hat, daß er das Kupfer weiß, hell und sauber machen kan.

In Italien und an andern Orten giebt es auch dergleichen Tripelgruben: allein, weil diese Waare nicht viel gilt, und wenig davon verbraucht wird, dahero fragt man gar selten darnach, und weil wir ihrer in Franckreich genug haben, so ist unnöthig, daß man sie anderwärts herbringen lasse.

### Das neunnde Capitel.

#### Vom Indianischen Roth.

Das Indianische Roth oder die Persische Erde, die wir ganz unrecht Englisch Roth zu nennen pflegen, ist eine ziemlich theure Waare, son-

derlich diejenige, welche als wie kleine, nicht allzuharte Steine ist, und eine hohe Farbe hat. Die Schuster brauchen dieses Roth, wenn sie es mit Eyweiß eingee-

ingerühret, und färben die Absätze an den Schuhen damit.

Wir verkauffen auch sonst noch viel andere Sorten Erde mehr, so wie sie aus den Brüchen kommen, als da ist *la Marne*, welche etliche unter dem Titel weißer Bolus verkauffen.

Marne, oder weißer Bolus.

Anderere aber sind gewaschen, z. E. das Weiß von Kouan / *le blanc de Seve* und von Port Neuilli / die Kreide aus Champagne / und andere, die wir gar nicht verkauffen, weil wir sie nicht wissen wieder zu bekommen, als da ist *Smectis*, welches eine Art Thon, fett, klebricht und schwer ist, bald gelb, bald schwärzlich. Diese Erde wird in England von den Wollenkämmern sehr gebraucht, die ihr den Namen *Solterd* gegeben; weil sie auch fast eben dasjenige verrichtet, was die Seiffe thut, deswegen wird sie von den Lateinern *terra saponaria*, Seiffenerde, genennet. Ferner die Mexicanische Erde, welches eine über alle massen weiße Erde ist, und von den Mexicaniern zum bleichen gebraucht wird; in der Arzney aber anstatt des Bleyweißes. Sie poliren auch das Silber damit.

Smectis.

Mergel.

Der Mergel, welches eine Art Gestein, und bald als wie die Kreide aus Champagne siehet.

Agaricus mineralis.

Das Steinmarck / *Lithomarga*, imt Frantzösischen *Moëlle de pierre* genant, ingleichen *Agaricus mineralis* und *Lac Luna*. Dieser Stein befindet sich in den Klunfen und Ritzen der Steinfelsen in Teutschland; die so unterschiedene Benennung aber hat er um des willen bekommen, weil er über die massen weiß ist, und leichtlich zu zerreiben, diese weiß

se Farbe aber nirgends anders herkommt, als daß er durch die metallischen Dünste calciniret worden.

So giebt es auch noch vielerley Erde, *Merhanb* als da ist die *terra Erethria*, *Samia*, *Chia*, *Selusia*, *Cymolia*, *arenosa* und noch ein Hauffen andere, derer bey den Scribenten Meldung geschicht.

Wir handeln desgleichen mit *Tabackspfeiffen* / *Solländischen* / und welche zu Kouan gemachet werden. Die rechten Holländischen sind lang und sehr schön, hingegen die von Kouan sind kurz, und aus einer graulichsten häßlichen Erde bereitet. Doch will ich mich nicht dabey aufhalten, oder sie weitläufftig beschreiben, weil es eine Waare, die bekannt genug ist, und keines fernern auslesens bedarff, als daß man sich in Acht nehme, daß sie nicht zerbrochen seyn, und ein jedes Gros zwölf Ducht halte.

Tabackspfeiffen.

Was die *preparation* oder *Bereitung* der Steine und der Erden anbelangt, dieselbe geschicht auf zweyerley Weise; wenn man sie auf einem *Porphyre* steine reibet, oder in einer *Seeschulpe*, z. E. *Perlen*, *Hyacinthen*, *Zopasen*, *Schmaragden*, *Sapphiren*, *Corallen*, *den Magnet*, *Gallmey*, *Tutia*, und andere mehr: oder aber, sie werden mit Wasser in einem Mörfel gestossen, damit man das zarteste davon bekomme, z. E. von der Glöte, *Bleyweiß* und *Ninie*. Jene werden mit *Rosenwasser* abgerieben, und hernach als kleine Küchlein aufgesetzt, die andern aber werden, als wie der *Bleyzucker* zu *Taflein* gemacht, wenn sie aus dem Wasser gekommen.

Preparation der Steine und Erden.

Ende des Dritten und letzten Theils.



Sonder-



Sonderliche  
**Anmerkungen**  
 des Autoris,

Von ein und andern Gewächsen, Thieren und Mineralien,  
 auch andern mehr, welche er vergessen bey der ersten Edition seines  
 Werkes einzurücken, oder aber erst hernach gefunden  
 hat.

Vom Quecksilber.

**N**usserhalb der Ungarischen und Spanischen Quecksilberbergwerke, giebt es auch dergleichen in Friaul, welche Landschaft den Venetianern zuständig ist: und von dannen wird zu letziger Zeit, über Marseille, schier das meiste Quecksilber überbracht, welches wir zu verkaufen pflegen.

Diese Bergwerke in Friaul, liegen etwan anderthalbe Tagereise von Carneten, gegen Norden zu. Die Grube, darein wir führen, ist die reichste und gröfste unter allen, über sechs hundert Fuß in der Teuffe. Dahinunter kommt man, mit schwerer Mühe auf den Leitern oder Fahrten, welche schnurgerade auf stehen: doch findet man in dem einen Schachte, in gemessener Weite, Breter in die Quere gelegt, darauf man kaffen kan. Als wir nun gang in der Teuffe waren, sahen wir das Erz, welches sie mit Hauen gewinnen müssen, dieweil es so harte ist, als wie Stein. Es siehet leberfarben aus, oder als wie Crocus Metallorum. Inwendig in den Stücken befindet sich eine weiche Erde, und in derselben ist der Mercurius in Gestalt gang kleiner Bröcklein und Küglein zu ersehen. So finden sich auch dabey runde Steine, wie Rieslinge, von allerhand Form, sehen schier aus, als wie die Klumpen Haare, dergleichen ich zu mehremahlen in England, aus dem Wanse der Ochsen nehmen sehen. Es wird aber das Quecksilber auf folgende

Weise ausgezogen. Sie nehmen die Erde, welche in der Teuffe der Gruben gewonnen, und in Körben herauf und zu Tage gefördert worden, und schütten sie in ein Sieb mit einem messingenen Dratboden, der so weit ist, daß man den kleinen Finger dadurch stossen kan. Darinne bringen sie dieselbe Erde in ein Bächlein, und waschen sie so lange, bis nichts nicht mehr hindurch will. Diejenige Erde nun, welche nicht durchgeheth, wird auf einen Hauffen besonders geschüttet, die aber durchgegangen ist, wird in das Loch  bey der ersten Figur, Siehe Fig. 1. geschüttet, darauß nimmt sie ein anderer Mann, schüttet sie in ein ander Sieb, und aus diesen noch in zehen oder zwölff andere, deren eines immer enger ist, als das andere. Ostmahls wird bereits Quecksilber in dem ersten Loche gefunden, aus welchen der andere Mann die Erde hat genommen: wo aber die Siebe enger sind, daselbst findet es sich in weit gröfserer Menge. Die Erde, welche besonders ist geschüttet worden, stampfen sie gang klein, oder kleinen sie, nach Bergmanns Art zu reden, und fangen außs neue wieder damit an. Die gang zarte Erde, der Schlich genannt, welche zurücke bleibet, und aus der sie kein Quecksilber mehr im Wasser bringen mögen, wird in eiserne Retorten geschüttet, Vorlagen vorgelegt und lutiret, darein treibet alsdann des Feuers Macht das Quecksilber. Der Beamte, welcher die Aufsicht drüber hat, nahm in unsern Anwesen unterschiedene ab, und zeigte sie uns, da ich dann bey allen

Hh

beob.